Die Uebung

in der

Schule des Lebens,

philosophisch-religiöse

Betrachtungen,

in

gemeinfaßlicher Sprache dargestellt.

Zweiter Theil.

Mit königl. Würtembergischem Privilegium.

Ludwigsburg, 1835,
Verlag von Imle und Krauss.

Inhalt.

Die Weisheit (3 Theile) 1
Der Glaube 39
Die Liebe 53
Erziehung (3 Theile) 67
Ueber den Zustand der abgeschiedenen Seelen (2 Thle). 127
Jesus Christus 140
Die heilige Schrift 157

Die Weisheit.

Erster Theil.

„Wohl dem Menschen, der mir (der Weisheit) gehorchet, daß er wache täglich an meiner Thür. Wer mich findet, der findet das Leben und wird Wohlgefallen vor dem Herrn bekommen; wer an mir sündiget, der verletzet seine Seele; alle die mich hassen, lieben den Tod." Spr. Sal. 8.

Ist ein innerer oder äußerer Sinn wünschenswerther?

Die meisten Menschen legen auf diese Frage keinen hohen Werth, — aus demselben Grunde, aus welchem dem gewöhnlichen Menschen überhaupt an nichts weniger gelegen ist, als an der Auflösung wichtiger Fragen. Wenn dagegen der Mensch, in welchem der innere oder äußere Sinn vorherrscht, in der ganzen Bedeutung des Worts, ein sinniger Mensch ist, so handelt es sich um eine Haupt-Angelegenheit seines Lebens, — um seine Ruhe, ob er auf dem richtigen Wege sey, oder ob er den Menschen von einer entgegengesetzten Richtung des Sinnes für den Glücklicheren zu halten habe.

Einzelnen Menschen ist ein vorherrschender innerer

oder äusserer Sinn angeboren, und er kündigt sich schon in den Jahren der Kindheit so deutlich an, daß Lehrer und Erzieher versucht sind, seine Erscheinungen für die Frucht einer ungewöhnlich frühe gereiften geistigen Kraft zu halten. Während ein Mann, mitten in der Reife seiner geübten Kraft, seine ganze Aufmerksamkeit hervorrufen muß, um das Verschiedene in seiner Gesammtheit aufzufassen, das sich seinem Auge oder seinen gesammten Sinnen in einem Augenblicke darstellt, faßt der Mensch, dem der vorherrschende äußere Sinn angeboren ist, schon als Kind, ohne Vorsatz und Mühe eine Gesammtheit der Erscheinungen so vollkommen auf, daß ihm ein vollständiges Gemälde davon gegenwärtig bleibt, und das kleinste Hausgeräthe in einer Ecke, oder die einzelnen Farben der buntesten Kleidung dem unersättlichen Auge des aufmerksamen Beobachters aus Natur, nicht verborgen geblieben ist.

Das äußere Leben bietet für diesen scharfen äußeren Sinn einen unerschöpflichen Reichthum dar; es ist ein Leben voll Genuß, aber auch voll Unruhe, und so wenig ein Mensch dieses Sinnes seine Genüsse gegen die Ruhe des Menschen von innerem Sinn vertauschen möchte, (weil überhaupt dem Menschen der Wunsch nicht natürlich ist, ein Anderer zu seyn als er selbst) so wird ihm doch in mancher Lage sein lebhaftes Bedürfniß, diesen Sinn zu nähren, zu einer unerträglichen Last; denn das äußere Leben ist seiner Natur nach nicht geeignet, den Geist zu befriedigen, und wer es nur einigermaßen redlich mit sich selbst meint, dem kann es unmöglich genügen,

vieles gesehen, gehört und genossen zu haben; je mehr Geist sich in dem Menschen regt, desto lebhafter wird in stillen Stunden oder bei anklopfenden Ereignissen der natürliche Wunsch des Geistes angeregt, daß die zurückgelegte Lebenszeit mit einer fruchtbaren Thätigkeit ausgefüllt seyn sollte.

Das Leben selbst, so lockend es den Geist herausfordert, sich selbst zu vergessen, hat keinen Lohn für den, der seinen Reizen Gehör gibt; es ist nur ein tückischer Versucher, der, wenn man seine Anforderungen recht versteht, nichts als strenge Anforderungen an uns macht.

Schon der Knabe kennt ernste Beweggründe, die von ihm volle Aufmerksamkeit und Fleiß fordern, und er fühlt, daß er nicht leistet, was er soll, weil bald diese, bald jene Erscheinung des äußern Lebens seine große Empfänglichkeit anspricht und seine Aufmerksamkeit stört. Der äußere Sinn ist sonach ein wesentliches Hinderniß, zur Weisheit zu gelangen, denn wo das Sollen nicht erfüllt wird durch wirkliche Leistung, folglich ein Kampf zwischen Pflicht und Neigung fortdauert, da fehlt das wesentlichste Merkmal der Weisheit, der innere Friede, und obgleich viele Menschen von scharfem äußerem Sinne durch erneuerte Vorsätze sich eine Kraft erwerben, die sie im Berufs-Geschäft und im Wissen auszeichnet, so werden sie doch, mit seltenen Ausnahmen, nur für das äußere Leben, für Gegenstände des Erwerbs und Gewinns, für Familien-Angelegenheiten und Tagesneuigkeiten Sinn haben, Selbstkenntniß und Kenntniß des innern Menschen überhaupt wird selten ein anziehender Gegenstand

für ihren Geist werden; viele von ihnen erwerben sich überhaupt nie einen innern Gehalt, und im Greisenalter wird ihre Neugierde als eine hervortretende Schwäche von den Jungen belächelt.

Suchen wir die entgegengesetzten Menschen auf, in welchen der innere Sinn vorherrscht, so müssen wir an der großen Mehrzahl vorübergehen, die eigentlich keinen vorherrschenden Sinn hat; an den gewöhnlichen Menschen, die das Leben überhaupt nicht tief auffassen, die zwar von den Eindrücken des Lebens verwundet, aber nicht gebessert, nicht im Geist oder Gemüth bereichert, sondern von ihren Wunden wieder geheilt werden — — durch die Zeit.*)

Bei dieser großen Mehrzahl klopft die Weisheit meistens vergebens an, darum gibt es im allgemeinen so wenige weise Menschen.

Werden wir sie nun in der Regel bei Jenen von vorherrschendem innerem Sinn finden? Gewiß nicht! denn dieser Sinn ist wie der äußere, ein angeborner, die Weisheit wird aber keinem Menschen angeboren, sie muß erworben werden. Angeboten ist sie allen Menschen, und wer sie sucht, der findet sie, denn sie ist eine natürliche Frucht des Menschengeistes, weil dieser Geist

*) Es ist hier nicht übersehen, daß es auch Menschen von gesundem und tieferem innerem und äußerem Sinne gibt, und daß man aus diesen vortreffliche Menschen bilden könnte, wenn nicht die Erziehung meistens schon bei der ersten Richtung vorzugsweise auf äußerlichen Glanz hinwirken würde.

ein Abkömmling Gottes, also ein Verwandter des Urgeistes ist, zu dessen Grundwesen die Weisheit gehört.

Einerseits zwar läßt sich der Beweis aus der Erfahrung nicht absprechen, daß aus der Zahl der Menschen von vorherrschendem innerm Sinne verhältnißmäßig die meisten weiseren Menschen hervorgehen, denn dieser Sinn findet in der Außenwelt nicht so viele Nahrung, also auch nicht so viele Störungen der Einkehr bei sich selbst, wie der äußere Sinn, und er fühlt sich mehr getrieben, nach einem innern Gut zu trachten; er ist aber damit weit noch nicht gesichert, die rechte Richtung zu finden, denn er ist auf der andern Seite verlassener und seine Bahn führt durch gefährlichere Klippen; er entfernt sich leichter von der Leitung der Natur, die der äußere Sinn nie so weit aus dem Auge verliert, und seine Phantasie (Vorstellungsvermögen, in gewissem Sinne Gedankenspiel) ist in ihrer Abgezogenheit so selbstthätig, (vom Einflusse des natürlichen gesunden Sinnes verlassen,) daß sie sich die unnatürlichsten Bilder und Begriffe, schroffe, trostlose Lebensansichten schafft. Wir lesen in den Büchern tief gelehrter Philosophen die seltsamsten Ansichten von Gott, Natur und Menschenbestimmung; es sind tiefe Gedanken, und doch wird der gesunde Sinn des ungelehrten Volkes sie nie begreifen und anerkennen, weil sie keine echte Weisheit enthalten. Die echte Weisheit geht mit der Natur Hand in Hand, denn die Natur ist die Trägerin der höchsten Weisheit, nämlich des göttlichen Willens. Hätte der Mensch nicht eine andere, feindselige Natur selbst geschaffen, so wäre die

reine Natur seine Nähr-Mutter, und die Weisheit wäre eine nothwendige, unmittelbare Frucht seines Lebens und seiner Geistesthätigkeit.

Was ist Weisheit? Suchen wir die Antwort, die uns am nächsten liegt, so sagt sie, es müsse ein zweckmäßiges (vernünftiges) Wollen und Handeln seyn, also der Wandel auf einem Wege, den unsere Vernunft und unser Gewissen für den rechten Weg anerkannt hat, der einen glücklichen Ausgang nehmen muß. Wie die göttliche Weisheit eine Ordnung voll Plan und Zweckmäßigkeit ist, ein zusammengesetztes Werk, in welchem ein Rad in das andere greift, um den Zweck zu erfüllen, zu dem Ziele zu führen, das die höchste Weisheit sich vorgesetzt hat, so ist die Weisheit des Menschen eine planmäßige, vernünftige Thätigkeit in der Richtung nach seiner Bestimmung. Schon der Knabe ist auf dem Wege zur Weisheit, wenn er in heiterer Regsamkeit der Aufforderung des Lebens folgt, die Anlagen seines Geistes und Körpers zu üben, zu nähren, zu entwickeln; der Jüngling, wenn er dem Streben seiner erstarkten Kraft die Richtung gibt, die ihm verspricht, ein nützlicher, geachteter, fortschreitender, glücklicher Mann zu werden, eine Richtung, die schon frühe auf den Weg der Selbsterkenntniß, des innern Adels, der Beherrschung unreiner oder unvernünftiger Neigungen führt. Die Jungfrau und die Hausmutter sind ebensowohl auf dem Wege zur Weisheit, indem sie mit offenem empfänglichem Sinn und mit Wachsamkeit über sich selbst, mit Beherrschung der Launen und Schwächen ihren anmuthigen Wirkungskreis freund-

lich ausfüllen; der Mann, indem er seinen flüchtigen Jahren den höchsten Werth für sein inneres und äußeres Glück abzugewinnen strebt, und der Greis, indem er in tieferem Sinne begreift, daß „hier nicht seine bleibende Stätte sey.“ Aber diese verschiedenen Wege müssen auf einen und denselben Hauptweg einlaufen, eine und dieselbe Richtung nehmen; das aufgesteckte einzige Ziel der Weisheit muß der gemeinschaftliche Punkt seyn, der die Richtung des Weges bezeichnet. „Wer seine Bahn im Auge hat, der ist des Zieles Meister,“ sagt Fries.

Denn die Weisheit hat eine Menge von Widersprüchen zu besiegen; bald ist es das eigene Herz, das mit seinen gereizten Stimmungen, seinen Ansprüchen, seinem Stolz und seiner Zaghaftigkeit oft die festesten Grundsätze berennt, bald die Frage: wie kann ich der Weisheit Eingang verschaffen, auch nur im engsten Kreise der Gesellschaft, — im Familienkreise, wo der Gatte für vernünftige Vorstellungen unempfänglich ist, und bei Kindern mit verderblichen Grundanlagen keine Güte und keine Strenge anschlägt; kann die Weisheit auch eine Antwort auf diese Frage haben? Wenn es so schwer ist, das eigene Herz umzuschaffen, wie unmöglich ist es, in dieser Absicht mit Glück auf Andere zu wirken!

Gottes Weisheit soll eine tief durchdachte planmäßige Anstalt seyn, die Weltgeschichte dahin zu lenken, daß der Menschengeist dem Reiche des Lichts, der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Freiheit entgegenschreite; wie kommt es, daß ganze Völker seit ihrer Entstehung

oder ihrem Fall in tiefer Niedrigkeit, Armuth und Unwissenheit schmachten?

Die Natur soll die Trägerin der göttlichen Weisheit und Liebe seyn, wie ist das möglich, wenn ich und die größere Zahl der Menschen ihr nicht so viel abzuringen vermögen, daß uns die schwarze Sorge mit ihren ungestümen Anfechtungen, die oft keinen guten Gedanken aufkommen lassen, nicht mehr einholen könnte; daß wir nicht mehr in einer beständigen Abhängigkeit von Andern leben müßten, die den Muth und die natürliche Freiheit des Menschen unwiderstehlich angreift? Wie kann die Natur die Weisheit und Liebe Gottes verbürgen, wenn sie die herrlichsten Blüthen und Hoffnungen hervorruft, um sie durch Sturm und Ungewitter, durch anhaltenden Regen oder Hitze wieder planmäßig zu zerstören?

So weit nur in den Hauptpunkten der Widersprüche im Leben, um zu zeigen, wie viel die Weisheit zu besiegen hat, während es ihr nicht genügt, in die unfruchtbare angewöhnte Redensart, den werthlosen Ausfluß eines trägen blinden Glaubens einzustimmen: „Gott wisse am Ende doch alles wohl zu machen.“ Wir hören diese Redensart oft von Menschen von der niedrigsten Gesinnung; läge in ihr eine belebende Kraft, eine überzeugende Wahrheit, so müßte sie sich in allen ihren Bekennern äußern.

Die Weisheit hat einen frischeren Quell, und der Mensch kann sich ihm unmittelbar nähern, um aus ihm inneres Leben, stärkenden Trost, tiefe lebendige Ueberzeugung zu schöpfen. Die Weisen der Vorzeit haben ihr

anhaltendes Streben darauf verwendet, diesen Quell aufzusuchen, und selten war einer unter ihnen so glücklich, ihm nahe zu kommen; sie fanden oft auf ihrem Weg einige Kennzeichen der Weisheit, aber nie ganz das Kleinod, das am endlichen Ziel, auf dem höchsten Punkt in der Mitte der Wege als Leitstern aufgesteckt ist; ihr scharfer Verstand hatte Mittel entdeckt, wie man sich über die Widersprüche und Anfechtungen des unbeständigen Lebens erheben könne, z. B. Verachtung des Schmerzgefühls und der sinnlichen Genüsse, oder weisen, mäßigen Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens, oder Besiegung der Leidenschaft durch Leidenschaft, nämlich durch Unterdrückung der niedern und Nährung der schöneren Leidenschaften die aus einem edleren Quell entspringen; Wenige kamen der höchsten Wahrheit näher, indem sie, schon das Christenthum ahnend, das irdische Leben für eine Vorschule, einen Zustand der Uebung, Prüfung und Läuterung hielten, wo man gleichsam durch ein Gemenge von Dornen durchdringen müsse, um in diesen die Schlacken der niedrigen Natur abzustreifen und geläutert aus ihnen hervorzugehen, reif zum eigentlichen Leben.

Endlich wurde von der Weisheit, die vom Himmel gekommen war, das Siegeszeichen, dem der geübteste Menschenverstand sich nur bis zur Ahnung nähern konnte, als eine unfehlbare Gewißheit aufgepflanzt; Jesus Christus kündigte sich an als den Weg, die Wahrheit und das Leben, und sprach: „Ich bin gekommen, daß ihr Leben und volle Genüge habet; ich gebe euch

das unbedingte Gebot: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet; seyd durchaus unbekümmert um die Widersprüche des Lebens, arbeitet aber desto nachdrücklicher an euch selbst, das übrige wird euch dann schon zufallen; richtet euer unverrücktes Augenmerk blos auf das Trachten nach Selbstvervollkommnung, um Dem ähnlich zu werden, der heilig und vollkommen ist; seyd in diesem Streben so harmlos wie die Kinder, denn keiner unter euch ist dem Kampfe mit den Widersprüchen des Lebens gewachsen, keiner kann seiner Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorgt; und so oft euer Leib gesättigt ist, so wirket Speise, die nicht vergänglich ist, sondern in das ewige Leben quillt. — Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist." — Das ist das Signal, auf welches die Wege des Knaben, des Jünglings, des Mannes und des Greises, der Weg des Menschen in allen Perioden und Lebenslagen gerichtet seyn muß; dieses höchste Ziel der Weisheit beantwortet also alle Fragen und befriedigt unmittelbar die Anforderungen der Vernunft und des Gewissens. Jesus Christus ging selbst auf dem Wege nach diesem Ziele voran, und alle die ihm dahin nachfolgten, wurden im eigentlichsten Sinne des Worts große Männer.

Der unsterbliche Fenelon, der sanfteste Christ seiner Zeit, das fleckenlose Vorbild seiner Mitwelt, läßt in der Zeit des kräftigen Aufschwungs des griechischen Heldenvolkes einen Geist vom Himmel ins

Fleisch treten, Mensch werden, um seinen Liebling, den hoffnungsvollen Königssohn tüchtig, und durch einen erprobten Willen fähig zu machen, einst vom Königsthron aus Glück über sein Volk zu verbreiten. Er begleitet den Jüngling auf seiner langen gefahrvollen Reise, aber nicht um ihn auf den Händen zu tragen, sondern ihn durch eine Reihe von Jahren alles menschliche Elend erfahren zu lassen, ihn zu stärken im Kampf mit den Prüfungen des Lebens, und ihm endlich die unauslöschliche Erinnerung mitgeben zu können: Vergiß nicht, daß Du selbst arm, elend, unglücklich warst, schöpfe aus dieser Erfahrung Weisheit, und erbarme Dich der Elenden, wenn Du glücklich und mächtig seyn wirst; ein gutes Bewußtseyn ist die reinste Weisheit. Er gab ihm und Allen, die in langem Harren auf das äußere Glück, für das sie allein leben, eifersüchtig beobachten, wie Andere dieses Glück vor ihnen erreichen, und oft ihrem Gram in kleinmüthigen Klagen und bittern Vorwürfen gegen Schicksal und Menschen Luft schaffen wollen, die Lehre: „wer nicht zu leiden weiß, der hat noch kein großes Herz.“ Wer nicht im Stande ist, sein Schicksal zu tragen, in Geduld zu bekämpfen und zu besiegen, ist noch nicht werth glücklich zu seyn.

Der himmlische Geist selbst war auf dieser langen, ereignißvollen Reise oft eingeladen, Reichthum, Ruhm und die würzigsten Genüsse des Lebens anzunehmen; sein menschliches Geschick war in andern Fällen mit schauervollen Gefahren bedroht; aber weder die Reize

noch die Anfechtungen des Lebens konnten ihm sein Ziel verrücken; er schien nicht zu wissen, was das sey, Furcht aufkommen zu lassen in einer Gefahr. Vorher schon, sprach er, ehe die Gefahr eintrete, müsse man an sie denken und sie fürchten; wenn sie aber nicht abgewendet werden könne, so bleibe nichts anderes übrig, als ihr mit offener Stirn entgegen zu treten, und sie mit Geistesgegenwart zu bekämpfen. So konnte er unter allen Umständen der Erreichung seines Zieles gewiß seyn; es war sein himmlischer Plan, das Leben im Fleische für Menschenglück durchzukämpfen, und fleckenlos, mit Sieg im Angesichte, der Stunde seiner Verklärung entgegen treten zu können.

Die Weisheit.

Zweiter Theil.

„Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, (weil er mich erkannt hat, und mir ähnlich werden will), der wirds finden."

Das wirkliche Leben liefert eine Menge von Belege für diese Wahrheit.

Nehmen wir unter den augenfälligsten Beispielen einen Mann voll Verstand und Klugheit, dem nichts fehlt als die Weisheit, der somit das Vermögen seines Geistes mit Ueberlegenheit anwendet, alle Umstände zu seinem eigenen Vortheil zu benützen, unbekümmert, ob andere dadurch verkürzt werden oder nicht, wenn er nur nach bürgerlichen Gesetzen nicht strafbar erscheint, so mag es ihm leicht gelingen, manches zu erwerben, was seinem Ehrgeize, seinem Stolz und seiner Habsucht zusagt, und wenn auch Härte nicht zu seinen angebornen Eigenschaften gehört, so mischt sie sich auf diesem Wege seiner Gesinnung unvermerkt bei. Er könnte bei den erworbenen Gütern reich und glücklich seyn, wenn ihm nur nicht das Einzige fehlen würde, ohne welches kein Glück reif wird, — die Weisheit.

Er kann mit Selbstgenügsamkeit herabsehen auf die Unbemittelten, die nicht vermögend sind, sich durch äußern Einfluß Achtung und Ansehen zu verschaffen; doch so wenig er auf sein Ansehen unter den Menschen verzichten könnte, so macht ihn diese Ehre nichts weniger als glücklich, weil sein Herz, das Sonnenlicht der Weisheit entbehrend, nicht gesund ist, also aus demselben Grund, aus welchem dem Kranken die Speisen und Getränke nicht schmecken, die ihm im Ueberflusse vorgesetzt werden. So oft er auch selbst wahrnimmt, daß diese Ehre, die ihm gezollt werden muß, nichts weniger als die Frucht reiner Achtung ist, so kann er doch nicht aufhören, um dieses eingebildete Gut zu kämpfen, und ihm sehr oft seine Ruhe zu opfern.

Er muß sich selbst gestehen, daß ihm der Besitz dieses Guts nicht gesichert ist, und daß alle seine scheinbaren Verehrer zurücktreten würden, sobald sein Glücksstern verschwände.

Gibt ihm auch in mahnenden Stunden seine eigene Ueberlegung oder ein wohlmeinender Freund oder ein Buch zu bedenken: warum quälst du dich mit einem Streben nach einem eingebildeten Glück, das Dich so wenig befriedigt und dich um den reinen Genuß deines Daseyns bringt? Wähle die Weisheit; sie wird dich sicher stellen im Besitze deiner Güter, und wird dir ihren Genuß würzen; so sträubt sich sein ganzer Sinn gegen das angebotene reinere Glück, denn er müßte verzichten auf seine Begierde, Reichthum und Ehre zu erwerben, und die Sanftmuth, die er gegen seine Härte eintauschen müßte, wäre

seinem Sinne zu fremd, zu unnatürlich; er glaubt sein Liebstes, sein Leben verlieren zu müssen, um die Weisheit zu erwählen, die allein den Genuß des Lebens würzt.

Richten wir unsern Blick auf den, der ihm in irgend einem Verhältnisse der Abhängigkeit gegenüber steht, und von seinem Stolz und seiner Härte Kränkungen erfahren muß. Daß der Abhängige nicht aus Demuth vor dem Großen seine Menschenwürde verläugnen mag, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen; nur wenn er sich, von gleichen Triebfedern in Bewegung gesetzt, mit gleichen Waffen vertheidigt, folglich nothwendig unterliegen muß, weil seine gleichartige Kraft die schwächere ist, so ruft ihm die Weisheit: würdest du nicht viel größer seyn, wenn du statt mit zerbrechlichen Waffen zu kämpfen, in mir deine Ueberlegenheit suchen, und den äussern Schein verachten würdest? der Weise vertheidigt sein Recht, seine Unschuld, seinen innern Werth, weil er nicht seine eigene Ehre, sondern den Werth der Tugend geltend machen will; darum geht er auch seinen Weg so fest, so harmlos, so unbekümmert um die äußern Folgen; aber der Gekränkte fühlt so gut als der Große, daß die Weisheit nicht ohne Opfer erkauft werden kann; er müßte zunächst auf die Gedanken der Rachsucht verzichten, die ihm so natürlich erscheinen, daß er nicht umhin kann, ihnen nachzuhängen, wenn er auch schon vorher ahnen kann, daß sie ihn auf kein ausführbares Vollzugsmittel führen werden, und das Wesentliche, was ihn die Weisheit zu fliehen lehren würde, der Harm, der den Keim des Todes

in sein Herz pflanzt, und frühe sein Haar bleicht, ist ihm Nebensache. Die Weisheit, die ihn dieser quälenden Gedanken enthoben, und ihn mit dem erhabenen Gefühl innerer Größe belohnt hätte, weicht zurück ohne sich beleidigt zu fühlen; sie ist zu hoch, als daß sie sich dem aufdringen könnte, der zu tief steht, um sie zu erkennen, indem sie sich freundlich zu ihm herablassen wollte.

Gehen wir endlich von einzelnen Bildern ab und wenden uns zu der Menge, so vernehmen wir überall die Antwort: warum soll ich der Einladung der Weisheit folgen? ich müßte zunächst das Lager verlassen, das mir durch lange Gewohnheit so behaglich geworden ist. Bisher war es mir wohl dabei, dem äußern Zuge zu folgen; auf Entbehrungen und strenge Anforderungen des Lebens folgen immer wieder Genüsse; ich befand mich immer wohl dabei, mich ihnen hinzugeben, und konnte mich darin ohne Vorwurf wohl auch zuweilen übersehen; warum soll ich diesen, durch Entbehrungen und Leistungen wohl verdienten Genuß einem unbekannten Glück opfern, das man nach meinen bisherigen Erfahrungen, unbeschadet der Behaglichkeit, wohl entbehren kann."

Doch die Weisheit will blos Retterin, Wohlthäterin des befangenen Menschen seyn; nicht sie, sondern die Unbeständigkeit des Lebensglücks, das ernste Schicksal mahnt ihn, sich zu ihr zu flüchten. Zugegeben auch, er würde unter die Ausnahmen gehören, das äußere Schicksal würde ihn nie in seinen Erwartungen und Hoffnungen täuschen, und das Unglück Anderer würde

ihn nie in seinen Erwartungen und Hoffnungen täuschen, und das Unglück Anderer würde ihm nie zu Herzen gehen, so erwartet ihn doch das unfehlbare Loos, sterben zu müssen, und diese Stunde richtet an ihn die ernste, unabweisbare Frage: warum hast du gelebt, und womit willst du sterben?

Menschen, die im Leben der Weisheit gerne Gehör gegeben haben, werden gewöhnlich heitere Greise, und sterben mit einer lebendigen Hoffnung, die ihr Herz stillt; sie haben ihre Bequemlichkeit, ihre Begierden, ihre Leidenschaften, alles was der Gewohnheitsmensch liebt, das scheinbare Leben geopfert, und sind dafür zum wahren Leben gelangt — zum Bewußtseyn ihrer Geistesanlagen und Kräfte, zur Harmonie mit Gott, Natur und mit sich selbst und zu dem erhebenden Gefühl ihrer Unsterblichkeit. Es war ihnen nicht, wie dem Gewohnheitsmenschen, zu schwer, über sich selbst zu wachen, um sich nicht wie jener ein öfteres Uebersehen im Genusse des Lebens zu erlauben; haben sie deßwegen in Vergleichung mit Jenem etwas entbehrt?

Sie durften im Gegentheile sich jeden Lebensgenuß erlauben, weil es bald keinen Kampf mehr kostete, mäßig, natürlich, harmlos zu genießen. Daß sie z. B. beim Genusse des Weins nur so weit giengen, als er das Herz erfreut, darin eben standen sie im Vortheile gegen den, der es oft zu bereuen hat, sich vergessen zu haben; der Weise genießt alle Lebensgüter, die ihm angeboten sind, mit Heiterkeit und in Ehre, es ist aber bei seinem Streben und seinen Genüssen alles darauf

berechnet, seinem höchsten Zwecke, der Weisheit zu dienen, die Kräfte seines Geistes und Körpers zu üben, zu stärken und zu entwickeln; darum kümmern ihn alle Dinge, die nicht für seinen Zweck taugen, wie die Tagesneuigkeiten, Klatschereien, glänzende Gesellschaften und Anlässe zum Neid, zu unangenehmen Reibungen und Zerwürfnissen mit Andern viel zu wenig, als daß er den gewöhnlichen Menschen beneiden möchte, der oft in diesem reizvollen Leben und Treiben ganz glücklich zu seyn scheint.

Der ungebildete Mensch ist in seiner guten Laune „lustig," indem er Possen reißt und unsaubere Gassenlieder schreit; der feiner fühlende ist bei einem frohen Mahl und bei geistreichen Gesprächen „heiter," und singt ein harmonisches inhaltvolles Lied, das ihn begeistert und seine edelsten Gefühle zu einem beglückenden Bewußtseyn hervorruft; welchen von Beiden hält der einfachste, schlichteste Verstand für den Glücklicheren?

So hoch der Genuß des Heitern über dem des Lustigen steht, so hoch steht das Glück des Weisen über dem Glücke des Gewohnheitsmenschen.

Unser Leben ist einem Kriegszug ähnlich, in welchen wir ausgeschickt sind, unsere sittliche Freiheit zu erringen. Der gewöhnliche Mensch gleicht einem Kriegsmanne, dem eine Streitkraft anvertraut ist, sie in den Kampf und zum Siege zu führen. Statt mit Aufopferung der Bequemlichkeit und Beherrschung der Gelüste fortzuschreiten auf der ehrenvollen Kampfbahn, sucht er mitten auf dem Weg eine Heimath, und fragt mehr nach einem guten Quartier, um Ruhe und Ge-

nüsse zu finden, als nach Sieg und Ehre. Doch wird er dieser Ruhe und dieser Genüsse nie recht innig froh; er denkt zwar nur ungern und flüchtig an den Ausgang, kann sich aber nie ganz des Gefühls entschlagen, daß er nicht an dem rechten Orte seiner Bestimmung sey, nicht so weit vorgerückt, als er seyn sollte und könnte, und daß die Genüsse, die er sich gönnt, unverdiente und unerlaubte seyen; auch der Feind, der ihn überall umzingelt, (die Anfechtungen des Lebens und des eigenen Herzens,) läßt ihn nie ganz ungeneckt, und bringt ihm zuweilen eine demüthige Niederlage bei. Seine Streitkraft wird je länger je mehr geschwächt, und der Heerführer, der zum Helden bestimmt war, beschließt seine Laufbahn in Unehre; Jedermann erkennt ihn für den Unwürdigen, der das in ihn gesetzte Vertrauen nicht zu rechtfertigen wußte, Jedermann konnte diesen Erfolg voraussehen; wird ihn Jemand um seine Bequemlichkeit und um seine weichlichen täuschenden Genüsse beneiden? Sehet dagegen den Weisen, dem das Herz hoch aufschlägt, so oft er seiner herrlichen Bestimmung um einen Schritt näher gekommen ist; ihm winken Bequemlichkeit und reizende Genüsse umsonst, sie wären viel zu dürftig, sein großes Herz zu füllen. Anstrengung und Entbehrung ist ihm gleich wichtig, wie Erholung und Stärkung, wenn sie nur nicht so weit geht, daß sie seinem höchsten Zweck Abbruch thun könnte, beides ist ihm nur Mittel für seinen Zweck; wer bemitleidet den Helden um seine Anstrengungen und Entbehrungen, die ihm süß werden, und ihm, je

weiter er seinen Siegeszug fortsetzt, neue Bürgschaften geben für die gewisse Hoffnung, das Kleinod am Ziele zu erreichen, das sein ganzer Plan im Auge festhält, und das ihm am Ende einen Triumphzug verspricht! Die Ruhe des Ersten nimmt je länger je mehr ab; die Ruhe und das Glück des Letzen befestigen sich mit jedem Schritte, mit welchem er vordringt.

Wäre der Mensch nicht gefangen genommen von der feindlichen Natur, die der Sündenfall erzeugt hat, so müßte es als ein Wunder erscheinen, daß nicht alle Menschen die Weisheit wählen. Es ist eine uralte Lehre: „das unauflöslichste Räthsel für den Menschen sey — der Mensch;“ und man möchte besonders da auf die Auflösung dieses Räthsels dringen, wo man genöthigt ist, zu fragen: warum läßt sich dieses unbegreifliche Wesen gleichsam von dem Leben fortschleppen, beunruhigen, pressen; warum sieht er mit offenen Augen, daß ihm in diesem Treiben der Werth seines Lebens verloren geht, und greift doch nicht nach dem einzigen Rettungsmittel, das ihn über die schmerzhaft störenden Widersprüche des Lebens emporheben und ihm einen Boden anweisen würde, auf dem er festen Fuß fassen und wenn auch nicht ungestört glücklich *seyn*, doch unfehlbar glücklich *werden* könnte; warum erwählt er nicht die Weisheit?

Die Antwort läßt sich nur in der gefallenen Natur aufsuchen, welcher zunächst die zwei Haupttugenden fehlen, auf welche die Weisheit gebaut werden muß, — *Liebe und Selbstverleugnung*. Anschauliche Be-

weise hiefür lassen sich am meisten, aus dem Haupt-Element des Lebens, aus dem häuslichen Leben auffinden, das den Menschen in der Regel näher umgibt und näher angeht als sein Kleid.

Der Familienvater, mag auch sein Herz noch so sehr in der Selbstsucht erkaltet, und in einem solchen Grad verhärtet seyn, daß es weder sehr glücklich noch sehr unglücklich werden kann, vermag doch nicht immer dem Schmerz zu entfliehen, der mitten unter der Zerstreuung und Betäubung in ihm nagt und in ruhigen Augenblicken lebhafter erwacht, wenn er keine freundliche Heimath unter den Seinigen hat; wenn es ihm unwohl ist in der Umgebung einer unverständigen Ehegattin und ungerathener Kinder, wo sich die Anlässe zum Aerger und Verdruß stets erneuern und keine vernünftige Vorstellung Eingang findet. Wenn er nicht der Weisheit Gehör gibt, so sieht er das Uebel zunehmen, und fügt sich nach und nach mehr in das Unabänderliche, theils aus Gewohnheit, theils um nicht die Ehre des Hauses dem strengen öffentlichen Urtheil preis zu geben; aber an ein gründliches Heilmittel denkt er nicht, denn alle Mittel, die er in seiner Leidenschaft versuchte, haben fehlgeschlagen, und die wesentlichen Beiträge, die er selbst zum gemeinschaftlichen Unglück geliefert hat, um das Uebel unheilbarer zu machen, sind in seinen Augen vollkommen entschuldigt; die Frage ist ihm natürlich: ist es denn ein Wunder, wenn man da ausser sich kommt? Liebe und Selbstverleugnung sind ihm fremd; er überlegt nicht,

daß eine schwache Seite, oder eine aufgeritzte Stelle, die durch den Balsam ernster, aber wohlgemeinter Worte oder Maßregeln geheilt werden könnte, durch aufbrausende Leidenschaft, Härte oder Ungerechtigkeit tiefer aufgefurcht und oft zu einer für immer geöffneten Wunde werden kann. Wenn Rohheit seinem Gefühle zuwider ist, so sieht er oft ein, daß er etwas gut zu machen habe, und er rechnet es seinem guten Herzen zum Verdienste, daß er sich dazu entschließt, die Beleidigte zu besänftigen; dazu gehört nun schon ein sehr glücklicher Takt, eine Frucht der Weisheit, und ein verständiger Sinn auf der Seite der Ehegattin, daß nicht diese gefährliche Ausgleichungsart nachtheilige Folgen für die Zukunft habe, denn dem gewöhnlichen Menschen ist der Schluß natürlich: er hätte mir nicht nachgegeben, wenn ihn nicht sein Gewissen beunruhigt hätte. Die thörichte Gattin und Hausmutter, die von der Natur dazu bestimmt ist, nur durch Sanftmuth zu herrschen, gibt anfänglich ihrer niedrigen Empfindlichkeit Gehör, um ihren ehemaligen Verehrer fühlen und darauf rathen zu lassen, daß er eine Aufmerksamkeit, die ihre Gewohnheit fordert, unterlassen habe; und weil die günstige Zeit für diese Ansprüche vorüber ist, und da, wo die Weisheit fehlt, Kälte der Kälte immer entgegengesetzt wird, so erkaltet allmählig die Neigung, (verschieden von der Liebe,) und das schwache Weib weint im Stillen bitterlich über verfehlte Hoffnungen, über Lieblosigkeit, über das Unrecht, das ihr von dem zugefügt werde, der ihr nächster, zärtlichster Freund seyn sollte. Dabei bleibt es ihr aber völlig unbemerkt,

daß sie durch ihre thörichten Ansprüche und ihre Nachlässigkeit in ihrem ganzen Benehmen, selbst in der Kleidung, die Reize sanfter Weiblichkeit verloren hat; sie vergißt ganz, daß man einer Aufmerksamkeit werth seyn müsse, wenn man Aufmerksamkeit und Freundlichkeit genießen will.

Kein weiser Mensch kann im ehlichen oder häuslichen Leben und im Leben überhaupt ganz unglücklich seyn, denn schon bei seiner Wahl verkauft er sich nicht um Geld, Ehre oder Lust; und wenn er auch in seiner Wahl unglücklich war, so vergißt er den ersten Anhaltspunkt der Weisheit nicht, „sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen.“ Alle Verhältnisse und Ereignisse seines Lebens sind ihm nur Prüfungsmittel für seinen Geist, er führt deßwegen nie die Sprache der gewöhnlichen Menschen: „was habe ich deñ Uebels gethan? man wird mir gewiß Recht geben, wenn ich mit meinen Erzählungen fertig bin;“ er meidet vielmehr das Nachdenken über alles was ihn beleidigen konnte, als ein Gift, das für die Seele tödtlich ist. Er weiß wohl, daß Zerwürfnisse unter den Menschen unmöglich sind, wenn nicht jeder der beiden Theile wenigstens ein Kleines dazu beiträgt, darum lernt er aus jedem Anlasse, was er künftig zu thun oder zu vermeiden habe, und er dient nicht den Launen und unvernünftigen Ansprüchen des Ehegatten, sondern der Weisheit, die ihrer Natur nach den endlichen Sieg erringen muß, und früher oder später seinen Werth und seine guten Absichten so ans Licht stellen

werden, daß er nur von einem verworfenen Menschen für immer verkannt werden könnte.

Es gibt keinen Weisen, der nicht strenge gegen sich selbst und nachsichtig gegen die Schwäche Anderer wäre; *) der Weise ist immer zunächst mit der Frage zur Hand: was hätte ich thun oder vermeiden sollen, um der Sache die beste Wendung zu geben; habe ich den obersten Anhaltspunkt nicht aus dem Auge gelassen, mich selbst zu verleugnen und mein Kreuz auf mich zu nehmen? Und erst wenn er diese Frage erschöpft hat, sucht er vernünftige Mittel auf, seinen Beleidiger von dem begangenen Fehler zu überzeugen, oder ihm mit wohlwollendem Ernste die Folgen fühlbar zu machen; doch nicht mit Zweifel an einem glücklichen Erfolg, oder mit vergrößernden, unge-

*) Diese Nachsicht ist wohl zu unterscheiden von der Gleichgültigkeit, die die Schwächen der Angehörigen nicht bemerkt, oder zu bequem ist, ihnen entgegen zu wirken. Der Gleichgültige läßt Schwächen einwurzeln und kann es ohne Kummer sehen, wie seine Kinder entarten und der sittliche Wohlstand der Familie überhaupt sinkt. Der Strenge wird von seinen Angehörigen gefürchtet; sie müssen aus Noth zu dem Mittel der Verstellung greifen, und der Vater trägt zuweilen die Schuld eines Verbrechers oder des Selbstmords, wenn ein Kind einen auffallenden Fehltritt begangen hat. Der Sinn des Weisen ist dem Sinne Gottes ähnlich, der zwar nachdrücklich auf Besserung dringt, zugleich aber mit seiner unerschöpflichen Langmuth Vertrauen einflößt, und die Strafen nur gradweise schärft.

rechten Vorwürfen, sondern im Glauben an Menschenwerth und an den endlichen Sieg des Guten, mit Anbietung des Wohlwollens, das den Gatten und die Kinder wahrhaft beglücken kann, und dessen Verlust ihnen die empfindlichste Strafe seyn müßte. Auf diesem Wege kann auch der schwächere Theil, die Hausfrau, einen unfehlbaren Sieg der Weisheit erringen, indem sie nicht grollend schweigt wo sie reden soll, sondern das bessere Selbst des Gatten ohne Heuchelei und Uebertreibung, blos mit Erinnerung an die guten Seiten hervorruft, die keinem Menschen ganz fehlen. Es ist möglich, daß auch dieses sonst allgemein wirksame Mittel bei Einzelnen nicht so anschlägt, daß der Sieg vollkommen wäre, denn dem gesunkenen, selbstsüchtigen Menschen sagt man vergebens: deine Familie könnte glücklich seyn, wenn nicht du allein ihr Glück stören würdest; er fühlt es oft wohl selbst, sieht es aber nicht ein, weil ihm das Licht der Weisheit fehlt. Oft fehlt es aber auch auf der andern Seite an wirklicher Weisheit, denn um zu wissen, wo und wie man vernünftig reden oder schweigen soll, ist nicht blos der seltene Sinn der Liebe mit Selbstverleugnung, sondern auch Uebung und Bildung nöthig. (Vergl. den nachfolgenden dritten Theil.)

Der gewöhnliche Mensch sucht und fordert unaufhörlich das äussere Glück und erreicht es nie, weil er nicht einmal sich selbst, viel weniger Andere, die sein Glück stören, zu bessern vermag; der Weise sucht sein Glück zunächst in sich selbst, und dieses unfehlbare Glück sichert ihm nicht blos unter allen Umständen einen

glücklichen Ausgang, der alles Erlittene vergessen machen wird, sondern es reicht ihm auch hier schon einen wirklichen Trost und erquickt ihn mit dem Lichte der Weisheit, wie den geplagten, aber freien Arbeiter die stärkende Luft und die Stunde des freien Athmens erquickt, so oft er sich im Morgen- oder Abendroth ergehen will, oder ein unversiegbarer lebender Quell, so oft er aus ihm trinken will.

In dieses Licht ist nur dem Weisen Zutritt gestattet, weil er innerlich frei ist; der gewöhnliche Mensch genießt diese Erquickung nie, weil er mit den Banden der Leidenschaft und des niedrigen Sinnes an die Lüste und Sorgen des äussern Lebens geknüpft, also in dem ungesunden Schatten des Unkrauts festgehalten ist.

„Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden."

Die Weisheit.

Dritter Theil.

„O Martha, Martha, da hast viel Sorg und Mühe, Eines aber ist noth! Maria hat das gute Theil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden."

So verächtlich das Weib ist, das seine schöne Bestimmung für das äussere Leben verkannt oder nicht zu erfüllen gelernt hat, und entweder mit den Gegenständen ihrer Eitelkeit am meisten beschäftigt oder gar unbesorgt ist, und mit dem Wohlstand im Hauswesen zugleich das Glück und die Zufriedenheit der Familienglieder verschwinden sehen kann; so tadelnswerth selbst die bessern sind, die den Begriff von einem Bedürfnisse geistiger Bildung in einem unrichtigen Maß aufgefaßt haben, und auf diese Bildung mehr Zeit verwenden als ihr Beruf und der Wohlstand des Hauses gestatten, so wird dagegen von vielen unter ihnen, und selbst von gelehrten Männern, der Begriff von der Bestimmung und Pflicht des Weibes so einseitig festgestellt, daß die Uebertreibung auf dieser Seite den Werth des Weibes oft weit unter den Werth des Menschen herabsetzt.

Wie elend und wie fruchtlos ist ein vollbrachtes Leben, dessen ganzer Lauf nichts weiter als eine lange Reihe

von Jahren ist, die unter beständigem Trachten nach Hervorbringung möglichst vieler Fabrikarbeiten hingeflogen sind; wie ist es ein Opfer für einen Menschen von höherer Richtung, oft mit bejahrten Personen umgehen zu müssen, die für die würdigsten Gegenstände des Nachdenkens und der Mittheilungen keinen Sinn haben, und entweder keine Gedanken aus sich selbst schöpfen können, oder mit beständiger Neugierde nach Tagesneuigkeiten, nach dem Wohlstand, den Verwandtschaften, oder der Lebensweise der Leute fragen! wie beleidigt es das Gefühl, wenn eine solche betagte Person, weil sie nichts Besseres kennen gelernt hat, glaubt, es müssen auch jüngere auf demselben reizlosen Wege ein gleich mageres Lebensglück suchen, und es nicht ertragen kann, wenn eine Tochter oder Angehörige zuweilen eine Frühestunde auf Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses verwenden will, um ein höherer Mensch zu werden, der gewiß mit größerer Regsamkeit und mehr Geschicklichkeit, überhaupt mit Einfluß des Geistes, also mit größerem Segen wirken würde, als bei einem beständigen Antrieb zu rastloser Arbeit, der die Spannkraft des Geistes lähmt, und den Ueberdruß nicht verbannen kann! Endlich, wie unbefriedigt bleibt oft die Erwartung, wenn man die Tochter eines Hauses, das wegen der vorherrschenden häuslichen Tugenden in einem guten Rufe steht, näher beobachtet und ihren Geist so verwahrlost findet, daß ihr alles fremd ist, was dem Leben eine höhere Bedeutung gibt, und daß man in ihrem Umgange weder lernen noch lehren kann!

Eine nähere Anwendung dieser Betrachtung fällt in die Abtheilung über Erziehung.

Jesus Christus wollte der Martha nicht verwehren, ihren ganzen Sinn mit der Sorge für Bereitung eines Mahls und mit häuslichen Anordnungen zu beschäftigen, denn bei diesem Sinn ist jedes Wort verloren, das auf einen Eindruck in das Herz des Geschäftigen berechnet ist; nur die aufmerksame, empfängliche Maria wollte er in dem angefochtenen Rechte schützen, ihrem viel höheren, schöneren Bedürfnisse Gehör zu geben. Man darf diesen seltenen Weibern und Menschen überhaupt wohl immer einen solchen Schutz gewähren, das häusliche Geschäft wird darunter nicht leiden, denn es bleiben derer genug übrig, die sich vom Gewöhnlichen nicht abziehen lassen — durch einen höher gerichteten Sinn.

Jeder Mensch, dem Geschäftigkeit zur Leidenschaft geworden ist, ist ein Beleg aus dem Leben für den Erfahrungssatz, daß eine solche Geschäftigkeit höchst entbehrliche nutzlose Mühen und Sorgen selbst schafft, um für diese Leidenschaft Stoff zu finden. Man beobachte einen Mann in einem öffentlichen Beruf, dem diese Leidenschaft eigen ist; er wird mit großer Umständlichkeit bei unerheblichen Dingen verweilen, die der Weise keines Nachdenkens würdigt, weil er voraussieht, daß sie zu keinem vernünftigen Zweck führen können; er wird bei diesem Aufsuchen des Untauglichen oft den Rechten Anderer zu nahe treten, und in Schwierigkeiten verwickelt werden, die seinen Beruf so weit ausdehnen, daß ihm dann wirk-

lich keine Zeit mehr übrig bleibt für eine würdigere Beschäftigung.

Der Weise trachtet nach vernünftigen Zwecken und läßt manches unberührt liegen, was den Zweck aufhalten würde; der Geschäftige glaubt, es müsse alles umständlich abgehandelt werden, was sein Sinn unter das Nothwendige rechnet, und dieses Festhalten an einer vorgefaßten Meinung gibt eine Menge Stoff zu unangenehmen, an sich höchst unnützen Erörterungen im öffentlichen und häuslichen Leben.

Eine echte Bildung des Geistes führt nie zur Versäumniß irgend einer Pflicht; wenn sie nicht eine falsche Richtung nimmt, so ist im Gegentheil eine tüchtige Befähigung zur strengsten Pflichterfüllung ihre Grundbedingung.

Der Weise kann nie unthätig seyn, aber um vernünftige Zwecke zu erreichen, ist er zuweilen unbeschäftigt; er füllt sein Leben aus und genießt es zugleich im rechten Sinn; es ist eine größere Kunst, den Geist zu beschäftigen, als den Körper.

Eine einzige Wahrheit, die unser Geist aus sich selbst geschöpft und sich angeeignet hat, ist oft mehr werth als das Wissen, das er aus einem ganzen Buche schöpft; das äußere Leben übt jedoch beständig so viel Einfluß auf ihn aus, daß er in unzählige Irrthümer gerathen würde, wollte er sich nicht auch aus andern denkenden Geistern belehren, und seine Gedanken und Ansichten an den Meinungen Anderer prüfen.

Selbst Jesus Christus, der das Gesetz und die Wahrheit aus dem Himmel vernommen hatte, suchte die Waffen gegen die Anfechtungen des Lebens und den Weg, der den Verirrungen des Lebens ausweicht, nicht in seinem Geist allein; er widerlegte seinen Versucher sogleich aus den Schriften, die er gelesen hatte.

Nicht umsonst wurde von den großen Geistern unter den Menschen die Erfindung der Buchdruckerkunst für eines der einflußreichsten Ereignisse für die Bestimmung der Menschheit gehalten; es ist ein Mittel des Verkehrs unter Geistern, die für einander denken.

Gelehrsamkeit gehört keineswegs dazu, um ein weiser Mensch zu werden; demnach ist der Umgang mit weisen Menschen, oder das Lesen eines guten Buches ein unentbehrliches Mittel, zu diesem Glücke zu gelangen, und ein Volk, das aller Bücher entbehrt, steht immer auf einer niedrigen Stufe der sittlichen Bildung. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man um so weiser werde, je mehr man Bücher lese; es hängt alles davon ab, was und wie man liest.

Alles was das Leben dem Menschen anbietet, kann mißbraucht werden, es ist eine nothwendige Folge der eingeräumten Willensfreiheit. Bücher, die das Erzeugniß einer üppigen oder krankhaften Einbildungskraft darbieten, sind ein Gift für die Seele; sie stärken sie nicht zu kräftigen Entschlüssen, sondern erschlaffen sie durch den Kitzel üppiger Genüsse. Soll ein Buch allgemein empfehlungswerth seyn, so muß es sich über Gott, Natur oder den innern Menschen verbreiten, die drei

anziehendsten und würdigsten Felder für einen gesunden Geist und die unermeßlichsten, die man in einem langen Menschenleben zu durchforschen nur anfangen kann.

Doch auch mit einer glücklichen Wahl ist der Zweck noch nicht erreicht, erst das Wie gibt den Ausschlag. Menschen, denen kein berühmtes Buch unbekannt ist, können dennoch so leer seyn, daß man nichts von ihnen lernen kann, und daß sie selbst aus ihrem ganzen Wissen keinen gründlichen Trost im Unglücke schöpfen können, weil ihre ganze Belesenheit auf die Berechnung gebaut ist, im äußerlichen Umgang mit den Menschen überall daheim zu seyn und überall mitsprechen zu können. Es ist besonders dem weiblichen Geschlecht eigen, bei dem Lesen eines Buchs ihre Begierde auf den geschichtlichen Ausgang, auf Anschauung des vorstellbaren Bildes zu spannen, in welchen der Verfasser einer Schrift tiefe, fruchtbare Gedanken vorstellen wollte.

Fenelon schreibt von einem Weisen aus dem alten Griechenland, der wegen seiner Wahrheitsliebe seiner hohen Ehrenstelle entsetzt nnd verbannt war, um später wieder erkannt, und als der Brauchbarste zum Wirken für das Glück des Volks wieder hervorgesucht zu werden: „Er hatte in seine Verbannung Bücher mitgenommen, um aus ihnen in seiner Einsamkeit Trost und Stärkung zu schöpfen; aber er las sie nicht in der Absicht, mit seinem Wissen glänzen zu können, oder seine Neugierde zu befriedigen, sondern um gut und weise zu werden". So hatte auch Jesus Christus nicht die Schriften des alten Testaments gelesen, blos um ihren Inhalt zu kennen,

oder um sich ein Bild machen zu können von dem äußerlichen Zustande der Menschen, die in den Vorzeiten gelebt hatten, sondern um das Wesentliche, den tieferen Sinn der Schrift so in seinen Geist aufzunehmen, daß ihm dieser geistige Inhalt immer gegenwärtig bleiben mußte und daß er davon vollen Gebrauch machen konnte in den Prüfungen des Lebens.

Keine geschichtliche Einkleidung, kein Bild, in welchem der Inhalt eines Buchs anschaulich gemacht ist, nur die Stoffe, die dem Gedanken zur Aufnahme angeboten werden, sind der Kern, den der sinnige Leser aufsucht, um ihn in seinem Geist aufzubewahren als ein Saatkorn, das in einem empfänglichen fruchtbaren Boden keimen und vielfältige Früchte treiben soll; er weiß heute noch, welche Kerngedanken vor vielen Jahren in ihm Wurzel gefaßt und welche segensreiche Früchte sie schon in ihm hervorgebracht haben.

Es ist nicht zu zweifeln, daß viele unserer Leser die Wichtigkeit einer solchen Sorge für die Bildung des Geistes mit ihrem Verstand erkennen; aber die wenigsten machen von dieser erkannten Wahrheit wirklichen Gebrauch, nämlich eine Anwendung auf sich selbst.

Was jeder unter uns schon gehört und gelesen hat, wäre Antrieb genug gewesen, ihn höher zu heben als er gegenwärtig steht, wenn nur dieser Antrieb zum Entschluß und zur That geworden wäre; es bleibt also noch die wichtige Frage übrig, wie man zu diesem Entschluß und zur Ausführung gelangen könne, denn die Weisheit fällt wie das Glück des Geistes überhaupt, dem Menschen nie

von selbst zu; es ist seinem freien Willen das *Verdienst* angeboten, dieses Glück *angelegentlich* zu *suchen*. Nur wer *sich selbst erkannt* hat, gelangt zu diesem angelegentlichen Suchen; ohne Selbsterkenntniß geht der Geist über die fruchtbarsten Gedanken hinüber, oft ohne sie nur wahrzunehmen. Ohne Selbsterkenntniß kann man die Bücher, die in der einfachsten klarsten Darstellung von den höchsten Angelegenheiten des Menschen handeln, und oben unter diesen die Bibel, mit ihrer einfachen Sprache und ihrer tiefen Bedeutung, nicht auffassen.

Der erste Schritt zu dieser Erkenntniß ist die Frage, die aber nicht blos flüchtig in Anregung gebracht, und auch mehr als einmal ans Herz gelegt werden muß: Wer bin ich; was soll ich werden, und was habe ich zu thun, um meine Bestimmung zu erreichen? Das geoffenbarte Wort, das eigene Gewissen und die Erfahrung aus dem Leben antworten: du sollst nicht unwissend, nicht ein träger Sclave deiner Gewohnheiten und Neigungen bleiben, sondern ein lebendiges geistiges Wesen werden, um dich der Herrlichkeit zu freuen, die in deinem Geiste keimt; um das Leben *beherrschen* zu können und unter allen Schicksalen deiner Ruhe gewiß zu seyn. Der zweite Schritt ist ein wahres, tiefes Bedauern der Schwachheit und Veränderlichkeit des eigenen Herzens, das die besten Vorsätze so bald wieder vergißt; der Fortgang ist eine Uebung im muthigen Kampfe gegen diese Schwachheit, eine Anklage des eigenen Herzens vor Gott, (vergl. die Betrachtung über das geistige Abendmahl)

und die anhaltende Bitte, daß er die neu gefaßten Vorsätze bestätigen und zur Reife bringen möge. Wer so nachdrücklich sucht, ist schon zum Leben geweckt; der lebendige Gedanke in ihm faßt aus allem, was er sieht und liest, jeden Stoff auf, den er für seinen Zweck brauchen kann; es ist ihm nicht mehr eine lästige Mühe, diesen Stoff zu suchen, er ist ihm vielmehr sehr willkommen. In dieser innern Thätigkeit hängt er nicht mehr zwecklosen Träumereien, Gegenständen der Eitelkeit und des sinnlichen Genusses, oder unangenehmen Erinnerungen nach, und indem er so das Unbrauchbare, Ungesunde liegen läßt, und das Brauchbare, Gesunde für seine innere Nahrung sucht, wächst sein innerer Reichthum und seine Kraft; das Leben gewinnt für ihn eine höhere Bedeutung, und er gelangt zu jenem Glück, das die meisten Menschen vermissen, — zu der wahren Ruhe, die nicht, wie die sinnliche Ruhe Schwere, Trägheit, Keime des Todes erzeugt, sondern mitten in einer Thätigkeit voll Zweck und Plan siegend schwebt; — zu der Ruhe, wo das Sollen durch das Wollen und Leisten ausgeglichen ist. Und wenn das Schicksal das Gewicht auf der Wagschale des Sollens aufs neue anhäuft; wenn Krankheiten oder innere Leiden, Kränkungen von außen oder niedergeschlagene Hoffnungen mit unwiderstehlichem Drucke das Gleichgewicht aufzuheben drohen, wo schwächere Menschen sich kleinmüthig mit dem Gedanken beschäftigen, ob dieser Druck nicht mit ihrem Tod endigen werde, oder ob sie nicht lieber sterben, als die Ueberbürdung länger aushalten möchten, so ist das erkannte

und geübte Wollen, und die Erfahrung von der Wunderkraft, die der Geist durch anhaltende Uebung aus sich entwickeln kann, stark genug, der Leistung die volle Schwungkraft zu geben, die der Sieg fordert, (oft freilich nur mit Hülfe des Glaubens, daß der Lenker des Schicksals die Last mit der Fähigkeit der Kraft vorher abgewogen habe;) es kommt immer der Schluß zum Vorschein: Soll ich sterben, so ist mir der Tod nicht mehr fremd; aber so lang ich leben soll, will ich auch recht leben; mein Entschluß ist: zu kämpfen, und mein Ziel: zu siegen.

Wo diese Lebensansicht tiefe Wurzeln gefaßt hat, ist es nicht mehr möglich, daß ein Mensch auch dem schwersten Schicksale ganz unterliege, denn diese Ansicht führt auf Höhepunkte, von wo aus der Geist das Leben beherrschen kann; der Geist ist vertraut mit der höher gestellten Ansicht, daß die Trübsale die eine sehr kurze Reihe flüchtiger Jahre ausfüllen können, ein zu kleiner Maaßstab seyen um die Herrlichkeit messen zu können, die dagegen im endlichen Siege für eine endlose Zeit aufgehen muß. Jene tiefer dringenden Wurzeln werden gepflegt durch „das tägliche Wachen an der Thüre der Weisheit," durch das Einathmen des Werths der köstlichen Minuten unserer Lebenszeit in das Leben unseres Geistes. Während der geistesträge Mensch dem Kampfe mit sich selbst und mit dem Leben beständig ausweichen, und lieber auf höhere Freuden, für die er doch keine Empfänglichkeit hat, verzichten möchte, um dafür auch von Störungen seiner Behaglichkeit und von tieferen Leiden verschont zu bleiben, entschließt sich der weisere zu dem

Kampfe, der durch Tod zum Leben hindurchdringt; er erfährt das Leben um es zu besiegen; das Geistige was wir Gemüth, Herz nennen, wird durch die größere Thätigkeit im Kampfe mit dem Leben und durch innigeres Erfahren der Freuden und Leiden erweitert, es wird ein „großes Herz;" Das Pflugmesser des Leidens hat es zwar, weil es zugleich theilnehmend bei den Leiden Anderer ist, tiefer verwundet, aber unter dem Einflusse des Sonnenscheins, des Thaues und Regens vom Himmel; — und wenn der Glaube nicht zurückgewiesen wurde, so hat dieser den tief gefurchten Boden wieder geebnet; die Weisheit hat Saatkörner gesammelt, die unter der Pflege der Liebe aufkeimten und Früchte trieben; die Selbstverleugnung hat diesen fruchtbaren Boden vom Unkraut gereinigt, und während das Werk des Trägen nach vollbrachter Lebenszeit einem ungepflügten, mit Unkraut bewachsenen oder vermischten Felde gleicht, in welches weder Sonnenschein noch Regen tief eindringen konnte, freut sich der Fleißige, der die Weisheit gesucht hat, eines Reichthums, der nach Verpflanzung der Frucht in das Land des Lebens eine unerschöpfliche Fülle verspricht.

Aber schon in der Pflanzschule war er nichts weniger als unglücklich bei seiner größeren Empfänglichkeit für Freuden und Leiden in Vergleichung mit dem Verzagten, der dem Kampf ausweichen wollte, denn es stände mit der Weisheit im Widerspruche, Leiden aufzusuchen; sie entfernt sich nicht vom natürlichen Gefühle, sie sucht wie jeder Menschensinn die Leiden zu vermindern und zu beseitigen, aber nicht indem sie im Ausweichen das Un-

mögliche sucht, sondern das Werk einer gründlichen Heilung muthig angreift. Der bittere Trank, den sie einzunehmen vermag, (Bekämpfung der Schwachheit und der unreinen Neigungen) reinigt und stärkt die Gemüthskraft, und diese Kraft hat die unzerbrechlichen Waffen, die das Leiden besiegen können; nicht auf dem Boden des niedrigen Sinnes kann man ausweichen, nur erheben kann sich der Mensch über das Leiden durch das Streben nach der Gemüthskraft, die nicht mehr hadert und zürnt, nicht mehr hascht nach den kleinlichen Dingen, die so oft die Menschen entzweien und ihnen das Leben verkümmern.

Man sieht, daß die Weisheit und der Glaube zwei innig befreundete Wesen sind, und daß der Mensch der glücklich geführt werden will, keinem von beiden sich entziehen darf.

Wie es im praktischen Leben eine goldene Regel ist, nie einen Entschluß zu fassen, der vom Gefühl allein oder vom Verstand allein ausgeht; wie die unverständig gefühlvollen und die gefühllos verständigen Menschen gleich unfähig sind, die Stelle eines ganzen Menschen auszufüllen; wie somit im äußeren Leben beides mit einander in Verbindung stehen muß, wenn die Handlungen gelingen sollen, so müssen auch im Leben des Geistes die Weisheit und der Glaube festgehalten werden als zwei Führer von übereinstimmenden Gesinnungen und in einem und demselben Dienste stehend, — im Dienste des Göttlichen.

Der Glaube.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
„Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“
Schiller.

Daß eine weise Erziehung und Empfänglichkeit dazu gehören, um mit reinem Willen ein reines Gemüth zu schaffen und zu erhalten, läßt sich ohne nähere Nachweisung begreifen.

Der große deutsche Dichter, dessen frühe heranreifender Geist schon hinabgestiegen war in die Tiefen des menschlichen Herzens, das unendliche Feld seines Forschens, läßt einen Mann von edler Gesinnung aus Natur, der seinen ursprünglichen Ueberzeugungen von der Würde des Menschen selbst im Dienste der Sünde nicht ganz untreu werden konnte, der aber, verfolgt vom Mißgeschick und den Ränken selbstsüchtiger Menschen, im Widerspruche mit den Anforderungen an sich selbst, den Glauben an wirklichen Menschenwerth, an den endlichen Sieg des Guten, in besonderer Anwendung auf die natürliche Liebe verloren, und sich, getäuscht von den Eingebungen des Selbstgefühls, schon zu weit vom Gnadenweg entfernt hatte, in einer nächtlichen stillen Stunde der wehmüthigen Rückerinnerung sagen: „es gab eine Zeit, da ich nicht ein-

schlafen konnte, ohne zuvor mein Abendgebet verrichtet zu haben."

Es war ihm unmöglich, diese glückliche Zeit noch einmal zurück zu rufen, denn die Verzagten und Ungläubigen können nicht mehr im Geist und in der Wahrheit beten, so lange nicht die begangene That durch Reue abgebüßt, die Rückkehr vom Wege der Verirrung beschritten ist bis zur Wallfahrts-Stätte der Versöhnung.

Die Fortdauer einer solchen glücklichen Zeit ist an die Bedingung geknüpft, daß der kindliche Glaube unter zusagenden Verhältnissen des äußern Lebens (Erziehung und Aufsicht,) genährt, oder wenigstens nicht bis zur Erschütterung versucht werde.

Während ein Mann von unverkennbarem Reichthum des Geistes, schwebend zwischen dem Verlassenen und dem Unerreichten, zwischen dem was ihm seine Erziehung angeboten und aufgedrungen hat, und dem was er sucht, um es aus freier Ueberzeugung zu wählen, sein Inneres niedergerissen sieht, ohne Gewißheit, ob es ihm gelingen werde, es wieder aufzubauen, — gegenüber von diesem unglückseligen trostlosen Zustande steht eine freundliche Hütte, die Wohnung des einfältig glaubigen Gemüths, von milden Sonnenstrahlen beleuchtet. Ein klarer Bach, aus dem Quell des Lebens entsprungen, bewässert, kühlt, und erquickt die Umgebungen dieser glücklichen Heimath, und ein süßer Friede lächelt aus den Augen des Bewohners.

Man nennt dieses Glück den kindlichen Glauben, der nicht zweifelt, daß der weise gütige Vater, ob er gleich

stark genug wäre, durch einen leichten Druck der Hand das Leben des Kindes zu zerstören, in Folge seiner Eigenschaften, seiner Weisheit, Güte und Liebe, unfähig wäre, das geringste zu verfügen, was dem geliebten Kind zum Nachtheile gereichen könnte.

Obgleich das Kind noch keine unterscheidenden Begriffe von den Eigenschaften des Vaters hat, so ist es doch nicht verlegen, sich in allen Angelegenheiten an ihn zu wenden; es weiß gewiß, daß ihm Niemand einen weiseren Rath geben könnte, als der Vater; es begehrt von ihm sein Brod, sein Bett, seine Kleidung, voll Vertrauen, daß er ihm alles gewähren werde, was ihm gut sey. Auch eine Verweigerung erschreckt das Kind nicht, weil der Vater alles gut meint; und selbst in der Abwesenheit des Vaters (oder der Aeltern) erlaubt sich das gehorsame Kind nicht etwas Verbotenes zu genießen oder zu begehren; es weiß nicht immer warum, es glaubt ohne Prüfung, daß ihm der Genuß schädlich wäre, sonst könnten ihn die gütigen, geliebten Aeltern nicht verboten haben.

Selbst die Züchtigungen sind ihm nichts weiteres als eine Aeusserung des entschiedenen Willens der Aeltern, daß das Kind gut und glücklich werden solle, eine wohlgemeinte Aufforderung, daß es für diesen Zweck seine Aufmerksamkeit hervorrufe und seinen Eigensinn breche.

Wo immer ein Menschengeist in seinem Forschen nach Wahrheit glücklich war, kam er stets auf diesen kindlichen Glauben zurück; in diesem Sinne sagt Christus:

„So ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Die äußere Gestalt des Kindes ist schon bei seinem Eintritt in die Welt eine liebliche, vollendete; es bedarf nicht erst einer Entstehung und Entwicklung einzelner Werkzeuge zur Form; alle seine Gliedmaßen sind schon regelmäßig, zur Herzenslust wohlgestaltet, sein ganzes Bild bedarf nichts als des Wachsthums; — so auch der in sich abgeschlossene, vollendete kindliche Glaube.

Darum hat aber, um das angezogene Bild beizubehalten, der Bewohner jener friedlichen Hütte nicht Ursache, einen stillen Triumph zu feiern um seines Glücks willen, das ihm sein Glaube gewährt, gegenüber von dem unruhig suchenden, für jetzt heimathlosen Geiste, der von einem tieferen, größeren Bedürfnisse getrieben, die Schranken des ersten Glaubens übersprungen, und die Hütte, die ihm zu eng war, niedergerissen hat, um den tiefen Grund aufzusuchen, auf dem er ein bequemes geräumiges Gebäude für sein Bedürfniß aufstellen könnte. Wenn er auch im Unklaren darüber ist, wie er das Niedergerissene wieder aufbauen wolle und könne, so ist doch so viel gewiß, daß in ihm ein Bauplan schlummert, nach welchem er, wenn er nur die Beleuchtung und Befruchtung des göttlichen Geistes nicht zurückweist, unfehlbar einen Prachtbau aufführen wird, so harmonisch in seinem Ebenmaß, wie der schaffende Geist bis dahin selbst geworden seyn wird.

In Vergleichung mit diesem Bau ist jene friedliche

hätte nicht mehr beneidenswerth, denn er kann größere Stürme des Lebens aushalten als sie; die Grundpfeiler, auf dem er ruht, sind dem Besitzer viel zu theuer zu stehen gekommen, als daß er gleichgültig zusehen könnte, wie sie von den umspülenden Fluthen des Lebens untergraben würden.

In dem evangelischen Gleichnisse vom menschlichen Herzen als einem Saatfeld, ist die Fruchtbarkeit des Bodens dem Grad nach sehr verschieden, — „etliches trägt nur dreißigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig.“

Zwar wird jeder, der seinen ersten Glauben festhält, seinen vollen Groschen erhalten, wie der Größere, der sein Haus erweitert hat, denn jeder soll mit seiner vollen Kraft dienen, und es ergibt sich daraus von selbst, daß der talentvolle Mensch, bei voller Entwicklung und Anwendung seiner Anlagen, mit zehen Pfunden mehr ausrichten wird, als der Schwache, der blos ein Pfund hat, und damit leistet so viel er kann; doch glänzen Sonne, Mond und Sterne in verschiedener Klarheit unter sich, und ein Stern übertrifft den andern in seiner Klarheit; indessen gehört nichts weniger zum innern Glück als das Bedürfniß zu glänzen.

Gleichwohl ist es auch für das gegenwärtige Leben, für die Mittel zu Erreichung des Zwecks von der höchsten Wichtigkeit, daß der Glaube genährt und durch fortgesetztes Forschen beleuchtet werde; denn ob er gleich schon in seiner ursprünglichen Einfachheit etwas vollkommenes ist, so muß er doch, wie alles Göttliche im Men-

schen durch Uebung erstarken; er ist, wie das Talent, einer Bereicherung durch Wucher fähig, und er kann untergehen, wenn er nicht genährt wird.

Der bessere Jüngling kann, von den Wahrheiten der Religion erwärmt und im Fortschreiten befestigt, sagen: nun weiß ich gewiß, dáß mein Glaube nicht mehr erschüttert werden kann, und eben damit beurkundet er, daß er das Wesen des wahren Glaubens noch nicht kennen gelernt hat. Der Glaube muß unablässig fortgebaut werden, wenn er die Prüfungen bestehen soll, die seine natülichen Umgebungen sind. Bei diesem Fortbauen muß so viel geschehen, daß es oft unmöglich scheint, im Kampfe mit den reissenden Fluthen des Lebens mit den Befestigungsarbeiten fertig zu werden. Der Jüngling kann unmöglich wissen, ob er, auch unter veränderten Umständen, in andern Lebenstagen, das alles vollbringen wird, was er zu thun fest entschlossen ist; wer weiß es nicht aus eigener Erfahrung, wie viel das menschliche Herz sich vornimmt und nicht ausführt?

Die gehütete Jungfrau kann mit Empfänglichkeit ihren ersten Glauben aufgenommen, und so rein bewahrt haben, daß er die lieblichsten Früchte bringt, Liebe, Gehorsam, Ergebung, heitere Hoffnungen; es kann auch die Liebe zu einem für würdig erkannten Gegenstande noch hinzutreten und das Glück des Friedens vollenden; in diesem verklärenden und erwärmenden Licht, blüht, gedeiht und wächst der erste Glaube freudig fort, und die Glückliche kann mit Begeisterung von der Kraft ihres Glaubens sprechen. Wir nehmen nun zum Maaßstabe

für diese Kraft unter den möglichen Fällen des vielgestalteten Lebens den einzigen augenfälligen einer grausamen Täuschung, die deßwegen noch nicht unmöglich ist weil sie von ihr für unmöglich gehalten wird, — und siehe, — der vollendete, kindliche Glaube welkt hin, wie eine zarte Blume vom Sturm geknickt; der Grundstein des ganzen Gebäudes ist gewichen. So untreu, so täuschend kann der ungeprüfte Glaube werden! Vielleicht kann sich die Verlassene noch an den wahren unveränderlichen Gott wenden, es wird aber viel kosten bis sie ihn erreichen und festhalten kann. Das Herz hatte sich, von der Liebe bewegt und erwärmt, unmerklich gewöhnt, das Göttliche nur vermittelst des geliebten Gegenstandes zu finden, in welchen sie ihr Höchstes übertragen hatte; nun ist das Verbindungsmittel, die Brücke weggenommen, und die Gestaltung des Göttlichen hat sich in zu weiter Entfernung für sie verloren. Unerschütterlich ist der Glaube nur so lange, als er sich unmittelbar auf die göttliche Hülfe stützt, das Material zum Fortbauen nur bei dem wahren lebendigen Gott sucht. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, Vater, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Auf diesen ersten Grundstein gestützt, sehen wir uns auf einem Standpunkte, von wo aus der todte Glaube, der ohne Prüfung das für wahr gelten läßt, was ihm gepredigt oder in einem Buche gesagt wird, kaum einer Erwähnung zu würdigen ist. Von diesem trägen, unfruchtbaren, blinden Glauben unterscheidet sich das „un-

bedingte Vertrauen" wovon später die Rede sein wird, dadurch, daß ihm Leben und Friede innwohnt. Wer blos glaubt, weil den Ungläubigen die Verdammniß angedroht ist, bringt so wenig Frucht und wird so wenig zur Seligkeit gelangen, als der Ungläubige. Es gehört mehr dazu als die Bequemlichkeit, die nicht einmal untersuchen mag, welcher Kern in der Lehre des Evangeliums ligt; „der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig." Ein Erkennen ist der feste Boden des Glaubens, und diese Erkenntniß bleibt immer noch eine unfruchtbare, wenn sie blos vom Verstand aufgefaßt wird, sie muß auch in das Leben des Gemüths übergehen, das Gemüth muß die Kraft des Glaubens erfahren.

„Wer den Willen meines Vaters thun will, der wird inne werden (im Innern erfahren), ob meine Lehre von Gott sey." Ev. Joh. 7, 17. Es ist hier das oft gesagte zu wiederholen, daß dieses Thun des göttlichen Willens nicht erfüllt ist, und nicht erfüllt werden kann durch die äußere That, und daß die schönsten Handlungen im Leben, an sich nicht als Verdienst gelten, so wenig als dem gemeinen Manne das was er als eine Tugend zu rühmen pflegt, daß er nichts veruntreue, Niemand betrüge. Wir sind schuldig, das Böse zu unterlassen und das Gute zu thun; *)

---

*) Der Geist hat nehmlich wie der Körper, das Bedürfniß genährt zu werden. Daß nicht alle Menschen dieses natürliche Bedürfniß fühlen, beweist blos, daß

„wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan was wir schuldig sind.“

Nur durch das innere Thun des göttlichen Willens erfahren wir Gott; nur indem wir seiner Stimme Gehör geben: „gib mir, mein Sohn, dein Herz,“ opfere mir deine Neigungen, damit sie dich nicht mehr hindern, meinen reinen Willen zu hören und zu befolgen; verleugne dich selbst; dadurch wird das Herz dahin umgearbeitet, daß es (gerne) den Willen Gottes thun will, weil es ohne dieses Wandeln im Geiste nicht mehr glücklich seyn könnte. Darum gibt es keine thörichtere, unfruchtbarere Klage als die: „wir sollten mehr Gutes thun,“ und keine segensreicheren Stunden für unser jeziges und künftiges Glück, als die Stunden des stillen Umgangs mit Gott und mit uns selbst, im Kämmerlein oder sonst in der Einsamkeit, um an uns selbst aufzubauen, uns zu prüfen und zu reinigen vom Nebel der Vorurtheile und vom Unkraute selbstsüchtiger Neigungen. Wer schon an dieser Berichtigung und Reinigung des innern Uhrwerks gearbeitet hat, weiß es schon, daß damit nicht gesagt ist, wir sollten meistens allein seyn; die errungene Kraft des Glaubens und des sittlichen Wollens wird ihn schon

---

sie ihre geistige Natur noch nicht kennen gelernt haben. Die Nahrung des Geistes ist die Tugend; dieses Naturbedürfniß ihm zu gewähren ist so wenig ein Verdienst als das Essen und Trinken.

Dieses Blatt wird statt dem im Bogen drei befindlichen eingeheftet.

von selbst antreiben, seine Pflichten nach ihrem ganzen Umfange mit größerer Treue und Freudigkeit zu erfüllen als früher, wo ihn das Unkraut so oft hinderte und das unreine Herz ihn seinen besten Vorsätzen untreu machte.

„Ohne mich könnet ihr nichts thun; wer nicht in mir ist, der wird weggeworfen, wie eine Rebe."

Nur diese Arbeit an uns selbst, das Losringen von der Herrschaft unserer Neigungen und die Wiedergeburt zur sittlichen Freiheit, zum freiwilligen freudigen Gehorsam gegen das göttliche Gebot, das auch in unserem Gewissen geschrieben steht, ist das Thun, das die Pforte zum Himmelreich öffnet, dem ein Verdienst zukommt, dem Versöhnung und Gnade verheißen ist; Pflichterfüllung und Werke der Liebe sind blos die Probe die nothwendig herauskommen muß, und ohne welche kein Mensch glauben darf, daß sein inneres Werk brauchbar sey.

Vor der geistigen Wiedergeburt wird es dem Menschen schwer, es ist ihm sogar unnatürlich, zu glauben was er nicht sieht; er sucht, wenn auch nicht etwas Handgreifliches, doch etwas Vorstellbares, eine Persönlichkeit. Daher konnte auch in unserer Zeit die Frage wieder aufkommen, ob die Gottheit, wie es in unserem christlichen Glauben aufgenommen ist, dreieinig seyn könne. Der lebendige Glaube würde diese Frage als eine müßige stehen lassen; das Glück, das er aus sich selbst schöpft, steht ihm höher als ein Wissen, zu dem er im Lande des Glaubens doch nie bis zur Ueberzeugung gelangen kann. Das Glück des Glaubens ist die innere Erfahrung, daß

der Gott, der in ausgesprochenen Gesetzen, in dem geoffenbarten Wort, in der Natur und in unserem Gewissen sich kund gibt, wirklich sey, weil die völlige Hingebung in diesen erklärten und vom Menschen erkannten Willen das Herz mit Seligkeit erfüllt.

Dem geistig wiedergebornen Menschen genügt es, die strenge Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Liebe und die verzeihende Gnade Gottes an sich selbst erfahren zu haben.

Moses sprach zu verschiedenen malen seine immer rege Neugierde aus, auch etwas von der Persönlichkeit Jehovahs, des Allmächtigen wahrzunehmen; er stellte ihm menschlich genug vor, er sollte doch den Menschen, die in Aegypten herrschen, auch sagen können, wer Der sey, der ihm eine so große Vollmacht gegeben habe. Aber Der, der Alles in Allem ist, ohne den kein Wesen seyn und athmen könnte, gab ihm keine Persönlichkeit kund. Ein Einziger, der zugleich Alles ist, ein reiner Geist, wozu sollte er eines Namens oder einer andern Bezeichnung bedürfen? Gott sprach zu Moses: „Ich werde seyn, der ich seyn werde.“ Ich bin der, den Abraham, Isak und Jakob in ihrem Innern erfahren, und dem sie sich aus Ueberzeugung ganz hingegeben haben. (Vergl. die zweite Betrachtung über den Zustand der abgeschiedenen Seelen, wo von der ewigen Seligkeit als Frucht des Glaubens die Rede ist.)

Wollen wir einen Prüfstein dieser Lehre von dem innern Werthe des Glaubens aus dem Leben aufsu

so denken wir uns einen Menschen, dem das Mißgeschick Alles, selbst seine persönliche (körperliche) Freiheit geraubt hat, der von einem Feind überwältigt, seiner ganzen Habe beraubt, im Kerker schmachtet und sogar dem Tod geweiht ist. Er kann an ein genußreiches, unabhängiges Leben gewöhnt, ein Gebieter gewesen seyn, und nun sieht er mit Schauder nichts mehr, als das Bild der Ohnmacht, der Nichtigkeit des Menschen, wenn ihn sein Glückstern verläßt. Ist er nicht zu tief in die sinnliche Natur versunken, so geht ihm noch, wenn sein Nachsinnen über ein äußeres Rettungsmittel erschöpft ist, ein Licht auf, das tief im Innern schon lange bereit war, in Erscheinung zu treten, wenn es nur hervorgerufen worden wäre. Auf diesen letzten Trost verwiesen, erkennt der Verlassene, nachdem seine Sinnlichkeit von anhaltenden Qualen ertödtet ist, daß ihm, wie in der Todesstunde, kein Helfer mehr zur Seite steht, als der alleinige Gott. Ungefähr auf demselben Wege, wie wir ihn in der Betrachtung über das geistige Abendmahl bezeichnet haben, schwingt er sich, seine frühern Wünsche ganz verleugnend, und durchdrungen von dem Entschlusse gut zu werden, auf die Höhe, seinen Gott zu erreichen und zu erfassen, und von einem ganz neuen, noch nie erfahrnen Gefühle der Freudigkeit durchdrungen, stimmt er ein in den Lobgesang Davids.

Was macht ihn denn so glücklich, nachdem er Alles verloren hat, was ihm von jeher lieb war? Es ist derselbe erworbene Glaube, der die Märtyrer des Christenglaubens über Verfolgung, Schmach und Todes-

schmerz erhoben und sie in seinem Triumpf über Welt und Schicksal, Tod und Grab, mit der lebendigen, unerschütterlichen Ueberzeugung erfüllt hat, — daß ihr Geist unsterblich sey.

So auf eine innere Erfahrung gestützt, theilt der geprüfte Glaube das unbedingte Vertrauen des kindlichen Glaubens, nur mit dem Unterschiede, daß er, obwohl angefochten, doch nicht wie dieser, noch in seinen Grundfesten erschüttert werden kann.

Auch die Philosophie, die mit dem Glauben befreundet seyn muß, wenn der Weg sicher zum Ziele führen soll, schließt jenes unbedingte Vertrauen nicht aus; sie muß anerkennen, daß das Wissen des scharfsinnigsten Menschen noch tiefer unter der unermeßlichen Weisheit des Vaters der Geister stehe, als die Fähigkeit des Kindes, das erst die Sprache zu lernen anfängt, unter dem Wissen eines weisen leiblichen Vaters. Das Kind erfährt, und hält sich überzeugt, daß alles wahr und gut ist, was der Vater in einer ihm verständlichen Sprache sagt; und wenn es nun auch von dem höheren Sinn eines Gesprächs des Vaters mit einem gelehrten oder weisen Manne nicht ein Wort begreifen kann, so zweifelt es doch nicht, daß auch dieses Unbegreifliche wahr seyn müsse, weil es der Vater gesprochen hat, der gewiß nichts anderes als Wahrheit reden kann.

So ist auch der Glaube unbekümmert um die Zweifel des Unglaubens, wenn er auch so wenig als dieser ein Unerreichbares erfassen und durchdringen kann,

wie z. B. das Geheimniß des Erlösungsplanes und alle Geheimnisse, die dem staunenden Auge des Menschengeistes erst auf einem höhern Standpunkte seiner großen Laufbahn enthüllt werden sollen.

Die Liebe.

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe; daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt."

Dieses wohlklingende freundliche Wort bezeichnet ein Wesen, das in dem Mittelpunkt aller Dinge, in dem Urquell aller Glückseligkeit, in dem schaffenden Urgeiste wohnt, und von ihm, erzeugend und erhaltend, nach allen Richtungen wie Sonnenstrahlen ausströmt; das die Welten und Planeten-Systeme zusammenhält und den entflohenen Frühling wieder hervorruft; das überall hin Segen und Glück verbreitet, so weit die Trägerin der Liebe, die „süße heilige Natur" waltet; — ein Wesen, das in allen seinen Abstufungen in jedem Gegenstande, von dem es empfangen, aufgenommen wird, sich verjüngt und seinem Urbild ähnlich zu einer selbst ausstrahlenden Sonne wird; das den Menschen bei seinem Eintritt in die Welt, in der seligen Mutterbrust rein aufgegangen, empfängt und noch herabwirkt auf willenlose Wesen. Die Liebe hat selbst in der Taube eine Mutterbrust bereitet, und weist sie an, die Nahrung eben bis zum entsprechendsten Grade vorher zu erweichen, die sie nach dem Gebote

der herrlichen Erhalterin der Dinge, ihren Jungen reichen soll.

Die Mutter des Lebens, die heilige Natur als Trägerin der Liebe, wird von allen lebendigen Wesen freudig aufgenommen, wo nicht ihre Gegnerin, die Mutter des Todes, die finstere Tochter des Sündenfalls, ein Erzeugniß des einzigen mit Vernunft und Willensfreiheit begabten Wesens, die unreine Frucht seiner Vermählung mit dem Fleische, die Oberhand hat, nämlich die niedrige Natur des Menschen, der von ihr den Namen „natürlicher Mensch" trägt, — die Selbstsucht, (Egoismus) mit allen ihren mißgestalteten Kindern, Ehrsucht, Geiz, Haß, Neid, Genußsucht, Trägheit, Eigensinn, Unglaube, Härte u. s. f. genannt.

Wenn die Natur den Menschen an ihrer Hand groß erzogen hat bis zur Zeit seiner Blüthe, so entfaltet sich in ihm das Höchste, was die freundliche Mutter in sich trägt, ihr geistiges Wesen, — die Liebe, und wenn das Gemüth, in welchem diese Blüthe aufgehen soll, nicht schon sehr unrein, von den Bedürfnissen des äußern Lebens ganz beherrscht, oder durch Erziehung verhärtet oder verschränkt ist, so kündigt sich die Liebe in ihm so vernehmlich als eine wahre Tochter des Himmels an, daß sie dem glücklichen Gemüthe die Pforten eines anschaulichen Paradieses öffnet.

In keiner Familie und in keiner größern Gesellschaft besteht ein wahres Glück, wo nicht die Liebe wohnt, und das Glück das sie verbreitet, ist um so reiner, je weniger Einfluß ihrer Gegnerin, der Selbstsucht eingeräumt ist,

das heißt, je mehr die Liebe von der Weisheit genährt wird.

Der Zauber der Liebe taucht den Menschen in der Nähe seiner Reife für seine höhere Bestimmung noch tief in dieses göttliche Wesen ein, um ihn damit recht vertraut zu machen und ihn die beseligende Kraft der Liebe ganz erfahren zu lassen, ehe der Kampf mit dem Leben beginnen soll, das den Menschen aus sich selbst herausziehen will, indem es unaufhörlich mit seinen warnenden und mahnenden Lehren ruft: sorge zunächst für dich selbst, es gilt deiner eigenen Existenz, während das göttliche Gebot und die innere Stimme unaufhörlich mahnt: werde deinem bessern Selbst nicht untreu; sammle dir innere Schätze, das Bewußtseyn, zum Wohl deiner Mitmenschen gelebt zu haben; sorge zunächst für deine innere Ruhe, reinige dich von den Befleckungen der Selbstsucht, damit dein reines Gemüth seine natürlichen Früchte bringe, — Werke der Liebe.

Jener verschönernde Zauber muß mit der Blüthezeit verschwinden, — aus demselben Grunde, der in der Betrachtung über die Bestimmung des Menschen angeführt ist, weil nämlich die tragende, gebende Natur sich mehr vom Menschen entfernt, ihn auf sich selbst verweist, und ihm dagegen das Leben mit seinen Prüfungen näher tritt.

Bei diesem Eingang in die eigentliche Kampfbahn ruft seine höhere Bestimmung aus der Ferne: „halt was du hast, daß dir Niemand dein Kleinod raube."

Wenn von dem sittlichen Werthe des Menschen im Allgemeinen die Rede ist, so sinkt jeder zurück, so bald er nicht vorwärts schreiten will, weil sein thätiger Feind, die Welt und die Sünde, die Zeit seiner Unthätigkeit benützt, um eine Strecke Landes zu erobern; Liebe ist dagegen jedem Menschen, wie jedem andern lebenden Wesen in seiner Art, von der Natur gegeben. Wie man auf der einen Seite nöthig hat, sein niedriges Selbst zu verleugnen, um ein besserer Mensch zu werden, so bedarf es auf der andern Seite nicht blos einer Unthätigkeit, eines Stillstandes, sondern eines förmlichen Entschlusses (allerdings gewöhnlich in Folge äußerer Anlässe) Liebe zu verlieren und in dieser Beziehung sein besseres Selbst zu verleugnen; der wird das brauchbarste Werkzeug der Hölle, der es am weitesten in der Kunst gebracht hat, sein menschliches Gefühl zu unterdrücken.

Doch, um das Gefühl der Menschlichkeit rein zu bewahren, (sich bis zur Humanität auszubilden,) ist nicht blos ein Festhalten dessen, was die Natur dem Menschen ins Herz geschrieben hat, sondern eine beständige Vertheidigung dieses innern Schatzes gegen die Angriffe der Welt und gegen die eigenen feindlichen Anregungen erforderlich; es gibt kein unbeständigeres, täuschenderes Ding, als das natürliche menschliche Herz; es bedarf nur äußerer Anreizungen, und die Menschen, welchen ein gutes Herz angeboren ist, können eben so leidenschaftlich hassen als lieben; keine Vernunftgründe können sie versöhnen; sie wissen nichts von einer Leitung der Vernunft, sie halten bei allen Verirrungen ihr Herz

für grundgut, und können deßwegen die Nothwendigkeit nie anerkennen, das eigene Herz zu überwinden. An allen ihren Verirrungen, und an dem verwundenden Schmerz, den sie selbst darüber empfinden, müssen einzig die äußern Umstände und die Mitmenschen schuldig seyn. Selbst wenn sie zu den billigeren gehören, die sich von dem stolzen, ungerechten, rohen Menschen dadurch augenfällig unterschieden, daß sie oft einen begangenen Fehler einsehen und anerkennen, so ist dieses Anerkenntniß nichts weniger als ein Schritt zur wirklichen Bekämpfung und Ausrottung dieser Fehler; es ist ihnen im Gegentheil ein Beweis weiter von der Güte und Liebenswürdigkeit ihres eigenen Herzens; wie sollten sie nun dazu kommen, einem solchen Herzen mit den Waffen der Vernunft entgegenzuwirken, um seine Natur umzuschaffen! Und wenn es gar ein schwaches gutes Herz ist, das ohne Falsch zwar wie die Tauben, aber nicht klug wie die Schlangen, seinen guten Trieben ohne Vorsicht, überhaupt ohne Einfluß der Vernunft folgt, so triumphirt oft die List und die Bosheit über dieses gute Herz; es kann dem unwürdigen Mitmenschen nicht leicht eine Bitte abschlagen, der seine Schwächen kennt und sie zu Befriedigung seiner Selbstsucht benützen will; seine Frucht ist Schwäche. Die Liebe, die den Nächsten nicht blos wie sich selbst, sondern höher als sich selbst liebt, ist unnatürlich, also unecht; es kann ihr nicht gelingen, Glück unter den Menschen zu verbreiten. Das schwache gute Herz vertraut seiner Güte und übersieht die Gefahren, die ihm das Leben bei

jedem Anlasse stellt; es läßt sich leicht hinreißen in den Strudel rauschender Vergnügungen, die seiner aufwallenden Wärme zusagen, es aber unvermerkt zur Untreue gegen sich selbst verleiten; oder es begünstigt seine nächsten Angehörigen mit Verletzung des Rechts und der Billigkeit gegen entferntere, oder gar ein Kind gegen das andere. Wer möchte dieser Schwäche den schönen Namen Liebe geben? sie ist nichts als ein Auswuchs der Selbstsucht.

Man sieht, daß ohne geistige Wiedergeburt das natürliche Menschenherz durchgängig nichts taugt, es mag von Geburt aus gut oder schlecht seyn.

Im natürlichen Menschen herrscht die Neigung, im weisen Menschen herrscht der Wille; Neigungen hat auch das Thier, Willen hat nur das vernünftige Geschöpf. Im Geist wiedergeboren werden, heißt: die Vernunft in ihre Rechte einsetzen. Dem Verstande kommt das Denken, dem Herzen das Fühlen zu, in der Vernunft sind Verstand und Gefühl vereinigt. Die Vernunft ist das Höchste im Menschen, das Ebenbild Gottes; wo sie rein herrscht, handelt der Mensch gut, nämlich nach dem göttlichen Gesetze; sie ist es, die aus zwei Welten Nahrung für den Geist holt, indem sie im äußern Leben der Weisheit gehorcht und im innern aus dem himmlischen Quell des Glaubens trinkt.

Ueberall, wo der Menschengeist sich mit dem begnügen will, was ihm von der Natur gegeben ist, wird er vom Leben selbst mit wiederholten Erfahrungen gedemüthigt, daß der natürliche Mensch nichts zu gelten

und nichts zu leisten vermöge; der Geist muß suchen, prüfen und mit voller Willensfreiheit selbst erwählen was gut ist, um seine Verwandtschaft mit dem Göttlichen zu beurkunden. Erst durch dieses Zeugniß wird er selbst göttlich und der Seligkeit würdig.

Die Vernunft wird in ihre Rechte eingesetzt durch Unterordnung der natürlichen *) Neigungen unter ihr göttliches Gesetz, durch Bekämpfung und Besiegung der Selbstsucht, also durch Selbstverleugnung. Wer mit diesem Schlüssel die Pforte zum sittlichen Glück eröffnet, und eine Strecke des Wegs zur geistigen Wiedergeburt erstiegen hat, gelangt bald zu der Freudigkeit des Bewußtseyns, daß seine Liebe zugenommen habe; ohne diese Probe darf er versichert seyn, daß er noch nicht auf dem richtigen Wege zur Wiedergeburt ist. Wer sittlich gut geworden ist, kann nicht mehr leben ohne Liebe, so wenig der Körper athmen kann ohne Luft. Gott muß nothwendig die höchste Liebe seyn, weil er das höchste sittliche Wesen ist. Der weise Mensch kann keinen Augenblick anstehen, seinem Mitmenschen einen Dienst zu leisten, der vernünftigerweise gefordert und vernünftigerweise geleistet werden kann. Er folgt unbedenklich und augenblicklich dem Ruf seines Gatten, seiner Aeltern oder Ge-

*) Unter den natürlichen Neigungen werden in diesem Buche nie die natürlichen Gefühle und Bedürfnisse, die von der reinen heiligen Natur herstammen, sondern diejenigen verstanden, die oben als die unreinen Ausflüsse der Menschennatur nach dem Sündenfall, einer Gegnerin der reinen Natur bezeichnet sind.

schwister, wenn sie seines Dienstes oder seiner Hülfe bedürfen, auch dann selbst, wenn ihn dieser Ruf in seiner behaglichen Ruhe stören sollte; er will durch diese Bereitwilligkeit nicht seine Angehörigen in eine Verbindlichkeit gegen sich setzen, er kommt blos darum ihren Wünschen so bereitwillig entgegen, weil er den Gedanken nicht ertragen könnte, seiner Neigung zur Bequemlichkeit Gehör gegeben zu haben auf Kosten seines sittlichen Werths. Das ist die reine, echte Liebe, die zuverläßige, die keiner Laune, keinem vorherrschenden Einflusse der Neigung oder Abneigung mehr unterworfen ist; sie kann in keinem Bezug mehr leidenschaftlich seyn, eben darum aber auch nicht mehr zu einem verzehrenden Feuer auflodern; sie liebt den Bettler nicht um ihn zu umarmen, sie steht überhaupt mit keinem natürlichen Gefühl im Widerspruch; sie sagt auch nicht: den oder jenen Menschen konnte ich beim ersten Anblicke nicht leiden, denn sie ist keinem Menschen abgeneigt; nur das Schlechte, das Niedrige, die Sünde haßt sie; der höhere oder niedere Stand des Menschen macht in ihren Augen keinen Unterschied; der beste, gehaltvollste, tugendhafteste ist ihr unter Allen der Liebste. Aber auch der Unglückliche, der Sünder, der noch vom Verderben gerettet werden könnte, hat ein Recht auf ihre Theilnahme und Sorge; in ihren Augen tragen alle Menschen das Ebenbild Gottes, wenn auch oft noch so tief in den niedrigen Sinn eingetaucht, in sich, darum erscheint ihr auch das Gebot sehr natürlich, „du sollst deinen Nächsten lieben."

Wenn der Städter aus den Thoren seiner geräusch-

vollen Stadt geht und sich lieblich angesprochen fühlt von der Einfachheit und Stille des ländischen Lebens, so kann ihm das Loos der Glücklichen beneidenswerth scheinen, die in den stillen, hinter dem Walde von fruchtbaren Bäumen verborgenen Hütten wohnen. Zwar ist es eine unwidersprechliche traurige Wahrheit, daß der Druck des Mangels und der Andrang der Sorgen oft fast unvermeidliche Anlässe der Entzweiung unter denen gibt, die diesen giftigen Stachel fühlen müssen; aber auch angenommen, daß der Beobachter so glücklich wäre, diese Plage von einzelnen Familien abwenden zu können, so ist durch diese Hülfe da, wo einmal die echte Liebe keine Heimath hat, der Wurm keineswegs getödtet, der in der scheinbar friedlichen Hütte nagt. Die Bewohner von besserer Gesinnung können durch das Fenster in das anmuthige Thal blicken und denken: wie könnten wir so glücklich seyn, wenn der Friede unter uns wohnen würde! Nur Einer oder Wenige sind es, die dieses Glück stören durch ihre Selbstsucht. Leider! daß ihr eigener Wille dazu gehört, den sie zu suchen so weit entfernt sind, diesem feindlichen Wesen, einer Persönlichkeit aus der Hölle, (dem Teufel) den Krieg anzukündigen. Wäre dieser Feind besiegt, wie reich wären wir in dieser Hütte mit ihren freundlichen Umgebungen!

Wie unglücklich sind die Menschen, und wer anders trägt die Schuld als sie selbst! Ueberall, wo in Familien der entschiedene Wille vorherrscht, daß Gatten und Kinder sittlich gut werden sollen; — (die Bedeutung des Worts „überall" ist hier freilich nicht von großem

Umfang,) muß der schwarze Feind des Menschenglücks, der Egoismus, (Selbstsucht) der bescheidenen aber ernsten Tugend weichen, die einen Segen vom Himmel in ihrem Gefolge hat. Wo dieser ernste Wille, von Wohlwollen durchdrungen, das Regiment führt, lächelt ein heiterer Himmel, in welchen der Familienvater nach den Mühen und Sorgen des Tages gerne zurückkehrt, sich zu erquicken und zu erwärmen, wenn es draußen im unruhigen Treiben des Lebens rauh, stürmisch und frostig ist. In diesem Himmel findet man nicht die älterliche Schwäche, die von der Zärtlichkeit hingerissen, ihren Kindern thörichte Wünsche gewährt, und auch nicht die Nachgiebigkeit des Ehegatten, der sich in das Unabänderliche fügen will, weil der Sinn seines Weibes einmal nicht zu ändern sey; es waltet hier die Weisheit und die echte Liebe, die aus ihr quillt; die weisesten, einflußreichsten, angesehensten Glieder der Familie sinnen auf Mittel, das Unkraut zu vertilgen, das früher oder später das gemeinschaftliche Glück trüben, ersticken würde, und diese Mittel werden mit Aufopferung der eigenen Schwächen und der weichlichen Zärtlichkeit und Bequemlichkeit in Anwendung gebracht.

Nicht das augenblickliche Wohlbehagen, das die Seele ihrem Tod entgegenführt, sondern das begründete, dauernde, fortwachsende Glück der Familie, ist der Zweck der echten Liebe.

Gott sprach zu Abraham: opfere **mir** deinen Sohn, den du lieb hast. Jeder vernünftige Familienvater hört heute noch diese Aufforderung und wünscht lieber keine Kinder

zu haben, als Kinder, die nicht sittlich gut werden wollen. Wer seine Kinder Gott darbringt auf dem Opferaltar, dem werden sie vom Himmel geschenkt, ihm zur Freude und zum Segen zu werden.

Dieser Segen blüht nur da, wo die Aeltern, von der echten Liebe beseelt, den Kindern ein dauerndes Glück bereiten möchten und wo sie selbst dem Quell der Sittlichkeit nahe genug sind, um aus ihm ein Glück zu schöpfen, das sie eben so gerne sich gegenseitig gönnen, als selbst genießen mögen.

Da naht keine Bitterkeit, keine niedrige Empfindlichkeit, die für das geliebte Ich beständige Aufmerksamkeit anspricht, ohne sich ein freiwilliges Anerkenntniß der Achtungswürdigkeit erwerben zu wollen; keine Ansprüche auf Vorrechte und Genüsse, die nicht mit den Geliebten gerne getheilt, und nicht lieber mit Selbstentbehrung dem Größeren oder Geringeren zugewiesen würden, der ihrer am meisten bedarf. Es lebt und wirkt hier das Herz unter dem Einflusse der Vernunft und des schönen Gebots: „Wer unter euch der Größeste seyn will, der sey euer Diener, und der Vornehmste euer Knecht." Die Bequemlichkeit, die nur Dienste fordert und keine leisten will, ist hier verbannt, die Verpflichtung aber von allen Gliedern anerkannt, einander gegenseitig zu dienen, und zu der eigenen Pflicht ohne Bedenken etwas weiteres zu übernehmen, so oft es eine vernünftige Liebe fordert.

Es gibt überhaupt keinen Menschen von innerem Gehalt ohne Aufopferungsfähigkeit; je mehr ihm

diese Tugend mangelt, desto weniger freiwillige Achtung wird er sich erwerben, so sehr er sich bemühen mag, sie in seiner stolzen Einbildung auf Geburt, Reichthum, Kenntnisse, Schönheit und andere glänzende Eigenschaften geltend zu machen.

Nur in einem für vernünftige Opfer fähigen Herzen wohnt die echte Familienliebe, die echte Vaterlandsliebe und die Menschenliebe überhaupt; nur dieses Herz handelt nicht aus Ruhmsucht, Eigennutz oder einer andern Eingebung der Selbstsucht, sondern blos aus Liebe, und weil diese sein ganzes Wesen durchdrungen hat, so thut es ihm wehe, wenn es irgend ein menschliches, oder auch ein tiefer stehendes Wesen unter dem Drucke des Unrechts leiden sieht, es ist deßwegen unfähig, einen Untergebenen durch hochtrabende, harte oder mürrische Worte zu kränken, und eben so unfähig, von irgend einem Mitmenschen oder von ganzen Klassen von Mitbürgern ein unbilliges Opfer zu verlangen.

Daraus ergibt sich, daß die echte Liebe, wie jedes Glück des Geistes in Gott wurzeln muß, der die Liebe als Pflicht ohne Rücksicht auf die Neigungen des fleischlichen Herzens geboten hat. Im Besitze dieser Liebe kann dann auch kein Herz mehr ganz unglücklich werden, weil Gott stets sein nächster, beglückendster, vertrautester Freund ist, den sie über alles, jeden Mitmenschen, auch den nächsten Verwandten dagegen nur wie sich selbst liebt. Die Liebe des natürlichen Herzens trägt den Keim des Todes in sich; sie kann zur schwarzen Verzweiflung führen, selbst da, wo sie nicht vom Göttlichen

getrennt zu seyn glaubt. Prüfen wir das Beispiel aus dem Leben in der Betrachtung über den Glauben. Jene Liebe der Jungfrau ist weit entfernt, das Göttliche zu verleugnen, sie glaubt vielmehr von ihm durchdrungen und verklärt zu seyn; doch der Erfolg der schweren Prüfung beweist, daß es keine im Geiste wiedergeborne Liebe, daß die natürliche Neigung des Herzens wenigstens vorherrschend, also nicht im Siege des Göttlichen verschlungen war. Wer den Bräutigam oder die Braut glücklich sehen könnte auf Kosten des Glücks Anderer, der liebt blos mit dem natürlichen fleischlichen Herzen, und seine Selbsttäuschung, womit er seine Liebe vergöttlichen will, ist von der Liebe des wiedergebornen Herzens so verschieden, wie das veränderliche Schicksal vom innern Glück des Geistes.

Das Weib kann mitten unter den Qualen der Eifersucht vor dem Gedanken zittern und erblassen, daß sie von ihrer Qual befreit werden könnte — durch den Tod des Gegenstandes, den ihre leidenschaftliche Liebe umfaßt hält, indem sie gegen ihn den Haß nährt; denn es ist ihr zur andern Natur geworden, sich in diesem Gegenstande ihr Nächstes, ihr Theuerstes zu denken; — Gott, ihren nächsten natürlichsten Freund, den Freund ihres edleren Wesens hat sie noch nicht erkannt, darum kann er ihr auch keinen Trost bieten.

Die wiedergeborne Liebe aus dem Geist und aus Gott kennt keine Furcht und keine Qual; sie ist längst vertraut mit ihrem ewigen Freunde; sie sieht Gott nicht in dem Bräutigam, sondern den Bräutigam und alle

ihre Lieben in Gott; sie geht deßwegen auch mit dem scheidenden Geist hinüber in das Land des Lebens, für das sie gereift ist, und der Geist genießt dort dieselbe Liebe, die den bewußtlosen Säugling bei seinem Eintritt in den Vorhof des Lebens empfangen hat, mit hellem Bewußtseyn und in entzückender Verklärung.

Erziehung.

Erster Theil.

Welcher bessere Mensch rechnet es nicht unter die Glanzpunkte des Menschenlebens, wenn die junge Mutter bei dem Anblicke des Säuglings eine zum erstenmal erfahrne Angst vergißt, und der Vater seinen erstgebornen Sohn in seine Arme aufnimmt! das zarte hülflose Wesen wird je länger je mehr der Gegenstand einer zärtlichen Sorge, und auch Aeltern, die sonst weit entfernt sind von dem reinen kindlichen Sinn, aus dem eine Fülle einfacher stiller Freuden quillt, finden sich angezogen von den ersten Regungen der heiligen Natur, wenn sich in dem jungen Wesen der werdende Mensch ankündigt und es zum erstenmal die freundlichen Namen Vater und Mutter stammelt.

Unwillkührlich tauchen in den Aelternherzen undeutlich erkannte, aber desto reizendere Hoffnungen auf; das Kind entwickelt den Spieltrieb und allmählig die Wißbegierde; es fängt an zu lernen, und sein kindliches Wesen verbreitet über das häusliche Glück einen Zauber, der die Mühen des Lebens versüßt und die freudig hoffenden Aeltern wieder jung macht.

Es blüht hier ein Glück, das zukünftige reife, süße Früchte verkündigt, und es ist eine echte Blüthe. Doch, wenn man den Zauber in das Licht der traurigen Wahrheit, der gewöhnlichen Erfahrungen stellt, wie sehr ist man versucht, dieses vielversprechende Glück für eine blose Täuschung zu halten! Was wird aus dem blühenden Sprößlinge werden? Haben nicht viele der Erwachsenen einst eben so schön geblüht, und was ist aus ihnen geworden? Meistens Menschen, die sich selbst der Nächste sind, die sich, wie die Aeltern und Voraltern, von der Gewohnheit, von ihrem eigenthümlichen Sinne leiten lassen; nicht eine fortschreitende Entwicklung des Geistes, nur das Fortrücken der Zeit, die Zunahme ihrer Jahre hat sie zur Reife gebracht, einer Reife, die ihnen — Bedürfnisse ankündigt, Neigung und Abneigung entschiedener hervortreten läßt, und den Aeltern Sorgen bereitet.

„Das Kind soll trachten, der Trost seiner Aeltern zu seyn." Wenige junge Herzen nehmen diese Mahnung mit der innigen Wärme auf, und halten sie mit dem nachdrucksvollen Sinne fest, der die hauptsächlichste Bedingung des Familiensegens ist. Entwickelt sich Geist in dem heranwachsenden Sohn, so lauft er leicht Gefahr, von einer Idee begeistert, in ein Rad eingreifen zu wollen, das von einer viel zu übermächtigen Hand in Schwung gesetzt, seine schwache unerfahrne Hand zermalmt, ehe sie erstarkt und berufen war, in das Leben mitwirkend einzugreifen, und die bekümmerten Aeltern vermögen den hingerissenen Willen nicht in das ange-

wiesene Gleis wieder einzulenken. Weit häufiger noch bleibt aber der Geist ungeweckt; das niedrige Trachten beschränkt sich auf das Fortkommen, berechnet das Vermögen der Aeltern und den eigenen Vortheil, folgt in Liebe und Haß den Triebfedern der Neigung, und oft wären die Aeltern einer der drückendsten Sorgen enthoben, wenn der Sohn oder die Tochter einen reineren Sinn, den Trieb der echten Liebe hätte.

Ist eine solche Frucht, wie sie gewöhnlich hervorgebracht wird, der lebhaften Freude werth; erfüllt sie die schönen Hoffnungen, die auf des Kindes erste Anlagen gebaut wurden? Kann sich der denkende Mensch dieser lieblichen Erscheinungen im Leben freuen, wenn er voraussieht, wie kurz dieses Glück dauern, und wie die schöne Aelternliebe so bald zur Kälte des gewöhnlichen Lebens herabsinken wird?

Und doch wird eine Erziehung in diesem Sinne, wenn sie nur nicht ganz mißlungen ist, schon für ein Glück gehalten; die Aeltern sind sehr geneigt, sich ein besonderes Verdienst zuzurechnen, weil sie gethan haben, was die Natur, die öffentliche Meinung und die Gesetze fordern; sie vergleichen mit Stolz ihr Erziehungswerk mit der Frucht, die eine unglückliche Erziehung getragen hat, wo einzelne Kinder aus den Schranken getreten sind, und ihren Aeltern Kummer, Aerger und Schande bereiten.

Die Aeltern sind Menschen, und die Menschen rechnen gerne jeden glücklichen Erfolg ihrer Handlungen sich selbst zum Verdienste, wenn sie auch diesem glücklichen

Erfolge nie ein verdienstliches Opfer gebracht haben. Selbst wenn ein Kind, von einem guten Geiste geleitet, viel besser wird, als die Aeltern, so sind sie stolz auf diesen Erfolg, als auf ihr eigenes Werk. Auf der andern Seite klagen sie nie sich selbst, sondern das Mißgeschick an, wenn die Kinder augenfällig durch die Gleichgültigkeit und die Schwächen der Aeltern nothwendig sehr unglücklich werden mußten.

So dringend uns die vielfache Erfahrung von des Lebens drückender Last das Anerkenntniß abnöthigt, daß der nagende Kummer der Aeltern einigermaßen gerechtfertigt sey, die kaum an die Möglichkeit eines frühen Todes zu denken wagen, weil die Kinder, von allen Mitteln entblöst, ihr dürftiges Brod sehr sauer erwerben, und tief unter dem Stande der Aeltern den Launen übermüthiger, hartherziger Menschen dienen müßten; so gibt es doch ein ungleich größeres Unglück, das manche gewissenlose Aeltern, die wir Leute von Stand nennen, nicht einmal erwägen. Dieses Unglück, das bis auf das Jenseits fortwirkt, ist die Verwahrlosung des Seelenglücks der Kinder, die Versäumniß der Befähigung, tugendhaft zu leben und geduldig zu leiden. Verwahrloste unbemittelte Waisen sind nur noch zu retten, wenn sie glücklich genug sind, noch jung in die Hände redlicher Menschen zu kommen, die mit älterlicher Gewalt auf sie wirken können. Nach einiger Erstarkung des niedrigen Sinnes sucht kein Verwahrloster die Schuld seines Unglücks in sich selbst; er klagt ewig die Härte und Ungerechtigkeit des Schick-

sals, selbst seine Wohlthäter an, und wer es ohne Aelterngewalt versucht, sie zu retten, darf in der Regel mit Sicherheit darauf rechnen, daß die endliche Frucht seines Unternehmens Undank und Unehre seyn werde; auf diesem natürlichen Wege wird selbst das Schicksal hart gegen Verwahrloste, es will ihnen Niemand die Hand bieten, aus Besorgniß befleckt zu werden. Es ist ein natürliches Gesetz, Vater und Mutter zu ehren; wer freut sich nicht gerne der Weisheit und Liebe guter Aeltern? — aber es ist ein unnatürliches, schweres Pflichtverhältniß, Aeltern zu haben, die keiner Achtung werth sind.

Wir wollen hier nicht lange in den Häusern derjenigen verweilen, wo die Mutter nichts davon weiß, daß es dem Menschen auch möglich ist, sein eigenes Herz zu überwinden, um der Weisheit mehr Gehör zu geben, als der natürlichen Neigung; wo das schwache Mutterherz von dem Willen des Kindes immer besiegt wird, und der Vater, ohne es zu wissen, diese Schwächen theilt, die er an der Mutter tadelt, und dagegen oft seiner leidenschaftlichen Aufregung folgt, als ob durch eine harte, unmenschliche Züchtigung die lange genährten Untugenden des Kindes mit einem mal niedergeschlagen werden könnten; oder wenn die Aeltern sich durch Trägheit, Unmäßigkeit, lieblose oder unsaubere Worte in den Augen der Kinder verächtlich machen; das Leben selbst liefert immer den Beweis, daß diesen Aeltern der wohlverdiente Undank für ihre unvernünftige Liebe, ihre leidenschaftliche Strenge, oder ihr schlechtes Beispiel zu Theil wird. Das Kind, vom zartesten Alter an gewöhnt, Befriedigung für alle

seine Wünsche zu erwarten, muß sich nothwendig unglücklich fühlen, wenn die Zeit gekommen ist, wo es in das wirkliche Leben eintreten muß, das so schwere Leistungen und Entsagungen fordert!

Es ist schmerzhaft, aber meistens eine nothwendige Folge der Erziehungsart, daß besonders unter den niedern Ständen sehr bejahrte Aeltern selten Ehre und Segenswünsche von ihren Kindern genießen, und häufig selbst wahrnehmen müssen, daß sie in ihrer gewohnten Heimath unwerthe Gäste geworden sind. Wie sehr ist auf diesem Standpunkte der Anschauung die freundliche Lichtseite des Lebens verdunkelt! Es sind bittere Erfahrungen über das ergraute Haupt gegangen, das Menschenleben scheint von dieser Seite nicht werth zu seyn, sich seiner zu freuen.

Doch das Loos des Greisenalters ist nicht einmal der eigentliche Zweck unserer Betrachtung, er wird erst wichtig, wenn wir ihn auf die ganze Generation, auf die Menschen überhaupt beziehen.

Es ist ein unruhiges Treiben in unserer bewegten Zeit; die Theilnehmer an den Bewegungen opfern ihren Zwecken ihre Ruhe, nicht selten ihren Frieden. Nicht immer belohnt ein erwünschter Erfolg den mühevollen Kampf, dem sie ihr Leben geopfert haben. Die Richtung dieser Bewegungen geht auf Verbesserungen; man sucht diese zunächst im öffentlichen Leben und glaubt ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale des allgemeinen Menschenglücks zu legen, indem man dafür kämpft, bessere Gesetze und Regierungsformen zu gewinnen. Es ist ein großes Verdienst, mit uneigennützigem Sinne für diese wichtigen

Bedingungen des Menschenwohls mitzuwirken, nur wird von Vielen ein größerer Erfolg von Erreichung dieser Zwecke gehofft, als sie gewähren können. Schaffet, wenn ihr könnt, die vollkommensten Gesetze und Regierungsformen; wir werden immer in den Händen der Menschen seyn. Wer aber dahin wirkt, daß die Menschen besser werden, der hat das größere Verdienst.

In diesem Wirkungskreise gibt es keine Unberufene, er nimmt auf keiner Seite eine feindselige Richtung; seine Aufgabe besteht auch nicht darin, einzelne Classen von Mitbürgern zu belasten oder den andern so weit gehende Beschränkungen anzumuthen oder aufzulegen, daß die Zahl der Zufriedenen immer abnimmt und nirgends zunimmt. Das Streben in diesem Wirkungskreis erscheint keinem König und keinem Mitbürger anmaßend, und führt dennoch sicherer zum Glück der Völker, als die beharrlichsten Forderungen, die man nach irgend einer selbstgeschaffenen oder angenommenen Idee verfolgt. Die Ideen wechseln, die Wahrheit bleibt ewig.

Die Wahrheit will, daß die einzelnen Menschen und die Völker fortschreiten, und im Sonnenschein des einzigen wahren Menschenglücks, in der sittlichen Freiheit glücklich werden sollen.

Die Vernunft will, daß Jeder in seinem Gleis an diesem Beförderungswerke mitarbeiten soll, nicht um sich Ruhm und eine ausgezeichnete Stellung zu erwerben, sondern aus Liebe zur Sache, wenn es gleich wahr ist, daß man bei gleich gutem Willen um so mehr zu diesem Werke beitragen kann, je höher man gestellt ist.

Es haben Fürsten mit richtiger Kenntniß von den Bedürfnissen ihrer Zeit und mit Liebe im Herzen, bei Besteigung ihrer Throne Fesseln gesprengt, die seit vielen Jahrhunderten auf den Völkern gelastet hatten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und andere eingeräumte Freiheiten sind wichtige Wohlthaten für die Völker, aber die wichtigste unter allen ist die, daß sie die Menschen menschlicher gemacht haben. Noch die jüngeren unserer Zeitgenossen haben unmenschliche Strafen ausüben sehen, die jedes bessere Herz empören mußten.*)

Sie beschimpften die Menschenwürde, und wurden dennoch als einem gültigen Gesetz oder Befehle gemäß vollzogen.

Der Einfluß der Mächtigen findet schon in der Selbstsucht der Menschen Eingang; wenn er aber in der Richtung wirkt, daß diese empfängliche Selbstsucht zugleich mit den Forderungen der Sittlichkeit in Verbindung steht, so vermögen die Mächtigen ganzen Völkern einen bessern Geist einzuhauchen, und dieser bessere Geist kann nicht so leicht wieder untergetaucht werden, weil er sich ausbreitet und das Bedürfniß der Zeit beherrscht. Schon die Klugheit schreibt in der Regierungskunst vor, daß die öffentliche Meinung zufrieden gestellt werde, weil die Macht nur im allgemeinen Anerkenntniß ihrer Gültig-

*) Es ist unberechenbar, wie weit es um sich greift, das menschliche Elend zu vermehren, wenn die Menschen gezwungen sind, sich an den Anblick und die eigene Ausübung des Unmenschlichen zu gewöhnen.

keit und im Gehorsam besteht, ein Gehorsam gegen die Ueberzeugung aller Gehorchenden aber nicht von Dauer ist. Ausserdem fordert die Regierung eines ganzen Volkes die thätige Theilnahme Vieler, und wenn in dem Volk ein guter Geist herrscht, so beseelt dieser Geist immer wenigstens einen Theil der Vielen, die den Willen des Oberhauptes oder das Gesetz anwenden und ausüben. In dieser Beziehung können die Regierungen einen sehr allgemeinen, weit fortwirkenden Einfluß auf die Erziehung der Völker ausüben.

Doch gibt es kein menschliches Gesetz, das die Menschen nöthigen könnte sittlich gut zu seyn, während doch ohne diese Bedingung ein Volk eben so wenig als der einzelne Mensch glücklich seyn kann; und da die Völker, die auf einer niedrigen Stufe der Gesittung stehen, von mancher Art politischer Freiheit keinen bessern Gebrauch zu machen wüßten, als ein noch ungeschicktes Kind von einem scharfen Messer, so ist es verdienstlicher, dazu beizutragen, daß das Volk größerer Freiheiten würdig und fähig werde, damit sich diese Freiheiten als vernünftige Forderungen der Zeit ankündigen, als Rechte erkämpfen zu wollen, zu deren weiser Anwendung es noch nicht reif wäre.

Die Theilnahme an dem Beförderungswerke muß im übrigen rein aus der eigenen Ueberzeugung und aus der sittlichen Freiheit hervorgehen, die nicht dem Ruhm und der Ehre, sondern sich selbst dient; die sich selbst zerstören müßte, wenn sie nicht ihr unabweisbares Bedürfniß befriedigen würde, sittlich gut zu handeln.

Denn bei den verschiedenen Ansichten und Gesinnungen der Menschen fehlt es nie an Solchen, die den Fürsten sowohl als den Bürgern den Lohn ihres wohlwollenden Wirkens schmerzhaft vergällen. Ohne sittliches Wollen würden Alle, die diesen Undank oft erfahren müssen, ihr gutes Werk verlassen, und es würde auch wirklich oft geschehen, wenn nicht die meisten Menschen durch Anstalten der Vorsehung um ihrer Selbsterhaltung willen genöthigt wären, ihr angefangenes Werk fortzuführen.

Wenn nun die Sittlichkeit als Bedingung des allgemeinen Menschenglücks so unentbehrlich ist, und doch von der höchsten irdischen Macht nicht geboten werden kann, während die himmlische Macht sie dem freien Willen des Menschen eben so wenig aufdringen will; wer verschafft uns dieses unentbehrliche Bedürfniß, das unsere Vernunft und die Bedürfnisse des Lebens so unbedingt fordern? Wir müssen sie in einer Gewalt suchen, die in Vergleichung mit einer Staatsgewalt sehr klein scheint, in Beziehung auf dieses höchste Gut des Menschen aber viel größer ist, als die Größe eines unumschränkten Herrschers, in dessen unermeßlichem Gebiete die Sonne nie untergeht.

Die Sittlichkeit wird geboren, genährt und groß erzogen, da wo es der Mensch wird, — im Schooße der Familien.

Denn wenn auch die weisesten Lehrer und Erzieher das große Werk, das ihnen anvertraut ist, mit Liebe und Nachdruck angreifen, so fehlt ihrem Wirken die

Kraft der Ausführung, gleichsam die vollziehende Gewalt, wenn nicht in der innersten Heimath des Menschen der Saame im Stillen gelegt und gepflegt, und von hier aus dem Lehrer in die Hände gearbeitet wird. Das Aelternpaar ist die höchste Macht, die dem Menschen das höchste Glück bereiten kann.

Die Natur hat allen lebenden Geschöpfen in der Sinnenwelt das Werk anvertraut, sich selbst fortzupflanzen und zu erhalten; die höhere Natur des Geistes überläßt es dem freien Willen des einzelnen Menschen, sich für das Gute oder das Böse zu bestimmen; sie fordert aber, wenn sie erkannt ist, eben so dringend, wie der Fortpflanzungs- und Erhaltungstrieb (der Hunger,) daß die Menschen sich selbst ihrer Bestimmung (der sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts) näher führen. Die Schuldigkeit der Aeltern, dem sittlichen Glück ihrer Kinder Opfer zu bringen, ist so dringend, wie die Schuldigkeit, sich um Herbeischaffung ihrer Leibesnahrung zu bemühen.

Doch wie groß ist die Zahl der Aeltern, die diese Forderung der innern Natur so deutlich vernehmen, wie die äußern Naturtriebe?

Wenn die Aeltern in der Regel, mit seltenen Ausnahmen, mehr oder weniger unvollkommen, häufig ungeschickte, oft gar unwürdige Erzieher sind, wenn es also da fast durchgängig fehlt, wo wir die erste Bedingung des Menschenglücks allein zu suchen hingewiesen sind, wer ist noch übrig, der der großen Sache der Menschheit den ersten Anstoß geben könnte?

Wir antworten jedem Fragenden: — du selbst! — Und wenn du auch weder eigene Kinder noch Geschwister hättest, so würdest du doch nicht erst nach Gelegenheit fragen, wo und wie du zum Erziehungswerke beitragen könntest, wenn du den Schlüssel schon gefunden hättest, der jedem Menschen von einigen Geistesanlagen den Eingang in einen unendlichen Wirkungskreis eröffnet, und ihn auf eine höhere Stufe stellen kann, als mancher Erzieher oder Lehrer, Fürst oder Gesetzgeber steht. Siehe, die große Kunst, das eigene Glück und das Glück der Menschheit überhaupt, — das Reich Gottes herbeizuführen, ist in ihrem Ursprunge so einfach wie die reine Natur und wie Gott selbst; sie ist in den wenigen Worten enthalten: vervollkommne dich selbst. Jeder, der im Geist wirkt, ist ein Arbeiter im Reich Gottes; und sollte der Gefahr laufen, den Zweck zu verfehlen, der den sichersten Weg einschlägt, indem er zunächst sich selbst frei zu machen sucht von den Einflüssen des Ehrgeitzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht überhaupt? Wer auf diesem unfehlbaren Wege den Anfang machen mag, den dürfen wir mit guter Hoffnung fragen: Hätte irgend eine andere Richtung deines Strebens dich so tüchtig machen können, wie diese, freiwillig und gerne für Menschenwohl zu wirken; fühlst du nicht selbst, daß deine Erkenntniß vom Werthe des sittlichen Willens dich drängt, das Erkannte mit freudigen Empfindungen Andern mitzutheilen, nicht um dir ein Verdienst zu erwerben, sondern damit es Andere eben so beglücke, wie dich selbst,

oder mit andern Worten, damit das Licht auf einen Leuchter gestellt werde; wie der Kern, der einmal Wurzel gefaßt und Nahrung gefunden hat, sich nicht mehr im Schooße der Erde verborgen halten kann, sondern sich ans Licht hervordrängt, um ein starker, blühender, fruchtbarer Baum zu werden? Selbst der Leser eines Buches, der den Inhalt noch nicht zu seinem Eigenthum gemacht hat, fühlt sich gedrungen, das Buch, wenn es seine Erwartungen und Ueberzeugungen ausfüllt, Andern mitzutheilen, wie jeder bessere Mensch das Bedürfniß fühlt, ein Erfreuliches einem Empfänglichen mitzutheilen, damit er es mitgenießen könne.

Alles, was dem Göttlichen sich nur einigermaßen annähert, will mitgetheilt seyn, um ein Gemeingut der Menschheit zu werden; und wer unter denen, die von dem Leben lernen wollen, weiß es nicht aus Erfahrung, welchen unauslöschlichen Eindruck das lebendige Wort eines weisen Freundes auf sein Herz machen konnte, wie mächtig somit ein Mensch, von sittlichem Willen beseelt, auf Alte und Junge wirken kann.

Die Grundlage jener Selbstvervollkommnung und die rechte Grundlage aller Erziehung ist die L i e b e, aber ja nicht die instinktartige Liebe, die das Naturgesetz auch dem Thier gegen seine Jungen eingeprägt hat, und die den Menschen oft so blind, so schwach, so verächtlich macht, sondern eine w e i s e Liebe, die das eigene Herz überwinden kann, um nach festen Regeln und Gesetzen dahin zu wirken, daß die Zöglinge g u t w e r d e n, wenn ihnen auch oft Wünsche, die aus ihren natürlichen Neigungen

quellen, mit unerbittlicher Festigkeit versagt werden müssen. Es ist einleuchtend, daß dieser Zweck eine gleiche Strenge gegen sich selbst erfordert, und daß jene Liebe ohne Rücksicht auf Dank oder Undank blos aus Gehorsam gegen das göttliche Gebot geübt werden muß.

Es muß dem zweiten Theil vorbehalten bleiben, näher nachzuweisen, daß ohne Religiosität weder die echte Liebe reif werden kann, noch eine glückliche Erziehung möglich ist.

In diesem Hinblick ist es keine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit, wenn auf den Hochschulen der deutschen Länder die Klage laut wird, daß die Jünglinge, denen unsere öffentlichen Angelegenheiten einst anvertraut werden sollen, und selbst die künftigen Ausleger der Religionslehre eine Richtung des Strebens an den Tag legen, die sie abzulenken droht von dem ewigen Quell der Wahrheit, der immer wieder aufgesucht werden muß, so oft Völker und einzelne Menschen die unglücklichen Folgen der Verirrungen erfahren, und von der Strafe verfolgt, nach einem Rettungsmittel fragen.

Unser zweiter Theil muß, wie die ganze Lehre des Christenthums, zu dem Aufschlusse führen, daß ein ausschließliches Trachten nach äußern Gütern, nach Brod und Ehre, eine Hauptquelle unseres unvollkommenen Zustandes, die erste Ursache der Unzufriedenheit der Menschen sey. Ehe wir noch in diese nähere Entwicklung eingehen, mag es einleuchtend genug erscheinen, daß aus dem ganzen Menschen mehr Licht ausströmen muß,

als aus dem einseitigen, wie wir schon in dem alltäglichen Leben den Menschen von guter Erziehung, von allgemeiner Bildung genießbarer finden, als den blosen Mann vom Fach, der sonst für nichts Sinn hat, als für sein Amt, sein Handwerk, seine Brodwissenschaft, wäre er auch der Geschickteste seines Standes. Unter allgemeiner Bildung verstehen wir eine Pflege und Entwicklung der gesammten Anlagen und Kräfte des Menschen, und wer es auf diesem Wege zu einem Gleichgewicht gebracht hat, begreift, wenn er einmal entschlossen ist, seine Kräfte auf ein bestimmtes Fach zu verwenden, in einem Jahre mehr als der untergeordnete Geist, der sonst keine Bewegung kennt als mechanische Uebung in dem ergriffenen Fache — in einer langen Reihe von Jahren.

Wer darauf hinzuwirken vermag, daß auf unsern Hochschulen allgemeine Bildungsmittel, wie Philosophie und Geschichte, eben so eifrig ergriffen werden als die Brodwissenschaften, der hat Gelegenheit, dem Glück seiner Söhne und der allgemeinen Wohlfahrt wichtige Dienste zu leisten.

Jene sogenannte Vaterlandsliebe, die man häufig auf dem Wege der Erbitterung entstehen sieht, indem nämlich ihre Apostel sie dadurch zu wecken suchen, daß sie die jungen Gemüther gegen das Bestehende *) einnehmen, kann keine echte Vaterlandsliebe seyn, weil ihr

*) Es ist eine größere Kunst, vom Bestehenden zum Bessern vernünftig fortzuschreiten, als mit Vorurtheil die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden zu nähren.

erster Grundstein und ihre Wurzel nicht die Liebe, sondern ihr Gegensatz (Erbitterung) ist; die echte Vaterlandsliebe muß rein auf sittliches Wohlwollen gebaut werden. Es ist ausserdem nicht möglich, daß Jünglinge die wahren Bedürfnisse des Vaterlandes kennen und durchschauen; das Leben ist so reich an Lehren, daß kein Mensch das Leben zu erkennen vermag, der es nicht ganz erfahren hat. Dieser Wahrheit vermag die Ansicht des gewecktesten reichsten Geistes im jugendlichen Körper keinen Abbruch zu thun, denn es ligt in der Bestimmung der Wahrheit, endlich über den befangenen Menschengeist zu siegen, wäre er auch der mächtigste.

Vaterlandsliebe soll und kann schon im Familienkreise genährt werden, wir können aber dazu den zuweilen laut gewordenen Vorschlag nicht tauglich finden, daß ein früher Unterricht von den Einrichtungen des öffentlichen Lebens und von den Rechten und Pflichten des Bürgers ein wesentlicher Gegenstand des Erziehungswerkes seyn soll. Anziehende Beispiele großartiger Vaterlandsliebe aus der Geschichte wirken allein begeisternd auf junge Gemüther; Lehren von gegenseitigen Rechten und Pflichten im öffentlichen Leben sind aus einer zu ernsten Nothwendigkeit hervorgegangen, als daß sie tief in das Gemüth des Glücklichen eindringen könnten, den die Natur noch mit den ernsteren, tiefer greifenden Sorgen verschonen will; sie werden erst dem wichtig, der den Ernst des Lebens erfahren hat und in seine rauheren Bahnen eingeführt ist.

In Ländern, wo schon die Mutter in ihrem jungen Sohne mehr den künftigen Bürger als das Kind ihres

Leibes sieht, ist der Zauber der Herzlichkeit, des warmen Familienlebens, so abgekühlt, so erbleicht, daß wir die Einwohner dieser Länder um ihr Bürgerglück und Bürgeransehen nicht beneiden möchten; über allen Würden und Ständen, selbst über dem König, steht der Mensch.

Könnten wir die innern Triebfedern der Herzen durchschauen, wir würden in keinem Gemüth, das die Anliegen der Staatsgesellschaft noch nicht erfahren hat, die Vaterlandsliebe so rein finden, daß sie nicht von der selbstsüchtigen Hoffnung wenigstens gehoben wäre, um ihren Preis sich selbst einen Glanz zu erwerben. Dagegen zeugt es immer von niedriger, engherziger Selbstsucht, wenn Alte oder Junge um das öffentliche Wohl oder Weh unbekümmert sind, und ihre Kräfte nur für ihren eigenen Vortheil ausbilden und anwenden wollen, unempfänglich für die Freude, am allgemeinen Glück mitzuwirken, zunächst denen zu nützen, die ihnen durch Sprache, Sitten, Einflüsse des gemeinschaftlichen Wohnplatzes, gemeinschaftliche Bedürfnisse und gegenseitige Abhängigkeit so vielseitig verwandt sind.

Die warme, uneigennützige Vaterlandsliebe wohnt nur in der echten, vernünftigen allgemeinen Liebe, die der Weise sucht und nährt. Sie lehrt durch eigenes Beispiel die Aufopferungsfähigkeit, gibt und fordert Gerechtigkeit, schützt und vertheidigt den Verletzten oder Unterdrückten, und hat ohne Verletzung der vernünftig nothwendigen Achtung vor Gesetz und Obrigkeit den Wahlspruch: „Thue recht und scheue Niemand.“

Erziehung.

Zweiter Theil.

Was ist der Zweck der Erziehung? Ein vernünftiger Erzieher kann keine andere Absicht haben, als den Zögling fähig zu machen glücklich zu seyn. Es ist in den Betrachtungen über Weisheit und Liebe näher besprochen worden; daß und in wie fern das Wirken für das Glück der Mitmenschen zum eigenen Glück gehöre.

Wenn man feststellen und anerkennen will, daß das Glück des Zöglings der Zweck der Erziehung sey, so ist die nächste Frage: was heißt glücklich seyn? Einem Gefühle, das unserem Geist natürlich ist, scheint selbst der leblose Baum glücklich zu seyn, der in seiner höchsten Vollkommenheit, mit üppigen Blüthen geschmückt oder mit einem Reichthum farbiger Früchte prangend, vor uns steht; wir pflegen zu sagen: „dieser Baum scheint sich seines Daseyns zu freuen;" — noch mehr der Vogel, der singend auf seinen Zweigen hüpft, oder jauchzend im Blau des Himmels schwebt.

Glücklich seyn heißt: seyn was man seyn soll, vollkommen in seiner Art.

So ist auch im Allgemeinen und rein genommen,

das heißt abgesehen von hinzutretenden äußern Verhältnissen, von den Beschränkungen und Anfechtungen des Lebens, die auch wirklich nicht Jeden in gleichem Grad und in gleicher Art treffen, nur der Mensch glücklich, der nach Geist und Herz und Körper gesund und fähig ist, seiner Bestimmung gemäß in der rechten Richtung fortzustreben und zu wachsen. Daraus folgt, daß eine gute Erziehung keinen Theil vorzugsweise und zur Unzeit steigern, und keinen vernachläßigen darf. Es muß auf Wachsamkeit und Frische aller Sinne, auf ein Gleichgewicht aller gesunden Triebe gewirkt, und die Bedingungen innerer und äußerer Heiterkeit müssen gehütet werden. Weder ein Verwildern im sinnlichen Treiben und Genießen, noch ein zu frühes Anspannen der Geisteskräfte darf zugegeben werden; die vollkommenste Erziehungskunst besteht darin, der Natur nicht untreu zu werden, und ihre Gesetze zu erforschen.*)

---

*) Es sind daher eben so große Mißgriffe, die natürliche Freiheit oder die natürlichen Bedürfnisse der Kinder zu beschränken, als ihren Lüsten den Zügel schießen zu lassen. Wenn man sie zu Hause festhält, oder ihnen die Theilnahme an unschädlichen Ergötzlichkeiten, die sonst alle Kinder oder Jünglinge genießen dürfen, versagt, so sind sie versucht, auf Mittel zu sinnen, wie und wo sie unbemerkt den Vorschriften der Aeltern untreu werden können. Es muß ihnen ein genußreiches Leben angeboten seyn, die Aeltern müssen auf weise Mittel sinnen, ihre Genüsse zu vermehren, um ihre Tugenden zu ermuntern; diese Mittel dürfen aber nicht die Meinung nähren, als ob die Tugend belohnt werden könnte

Diese höchst einfache Kunst ist, wie die Erfahrung zeigt, für die Menschen eine große Kunst, sie würde aber eben so einfach seyn, wie die Natur selbst, wenn die Erzieher weise wären, — erhaben über Vorurtheile und Leidenschaften.

Der Mensch hat eine zweifache Natur, und je höher diese Natur steigt, desto einfacher wird sie; der Geist ist unter allen Wesen das einfachste.

Es ist nöthig, uns der Bestimmung des Menschen zu erinnern; er wird vom Leben freundlich eingeladen, sich mit ihm zu verbinden, und wenn es ihn mit tausend Fäden gefesselt hat, so zeigt es ihm seinen Ernst, der ihn zum Kampf herausfordert, zur Probe seines sittlichen Willens, ob er um den Preis des äußerlichen Wohlbehagens, um die Genüsse der Welt niederfallen und den Versucher anbeten, oder seinem bessern Selbst, an das verwandte Göttliche geknüpft, treu bleiben wolle. Diese Bestimmung fordert anfänglich nichts weiter, als ein Heranziehen der Persönlichkeit des künftigen Kämpfers, ein Nähren und Pflegen des Körpers, und die freund-

---

durch sinnliche Genüsse. Unter die weisen Mittel gehören alle, die den Trieb der freien Bewegung oder die Wißbegierde nähren. Belohnende Geschenke müssen immer mit der Rücksicht bemessen werden, daß das Einfache genügt, die Kinder zu erfreuen, daß dagegen eine Ueberhäufung diese Empfänglichkeit leicht übersättigt. Ueberhaupt dürfen weise Aeltern die Wahrheit nicht vergessen, daß der der Reichste ist, der bei den einfachsten Lebensbedürfnissen dem Leben die vielfachsten Genüsse abzugewinnen weiß.

liche Natur kommt mit einem gesunden Appetit, mit ihren Lebensfarben, mit den mannigfaltigsten Reizen zu Hülfe. Das bewunderungswürdige Geschöpf, Mensch genannt, würde sich an der Hand dieser Führerin, die den Willen der höchsten Vernunft mit blindem Gehorsam vollzieht, eben so wohl befinden als das Thier, wenn ihm nicht eine höhere Natur eingeimpft wäre, die ihrer Bestimmung zu Folge obsiegen soll, und die nicht obsiegen kann, ohne die Leitung einer höhern Führerin, der Vernunft, die jedoch, aus dem Geschöpf hervorgestiegen und von ihm allein unterstützt, nicht selbstständig werden könnte, die daher als höchstes Verdienst den Preis erringen kann, mit freier Entschließung ihre ursprüngliche Stütze, ihre Wurzel und ihren Quell in dem schaffenden Wesen gesucht und gefunden zu haben. Was das Kind einst als erwachsener Mensch nöthig haben wird, um zu werden, was es seyn soll, muß also schon im Keim geweckt und genährt werden, — die Vernunft, und es muß ihr schon frühe die Richtung angewiesen werden, wo sie ihren Lebensquell findet und trinkt; das Gemüth muß auf Gott gerichtet werden.

Verstand kann sich schon im Kinde zeigen; er ist die angeborne Fähigkeit, aufzufassen, zu begreifen, und zu schließen; Willenskraft und Vernunft müssen erst erworben werden. Der Verstand ist eine Fähigkeit, ein Gesetz zu begreifen, das in der Richtung nach vernünftigen Zwecken waltet; die Vernunft ist die vereinigte Kraft des Geistes; in ihr ist der

Verstand und das Gefühl vermählt; sie gleicht einer höchsten Staatsgewalt, die alle Befugnisse und Pflichten der getrennten untern Gewalten in sich vereinigt und ihr Thun und Lassen beaufsichtigt und regelt. Die Vernunft ist für den ganzen Menschen verantwortlich, darum ist das Gewissen weder dem Verstand noch dem Gefühl, sondern ihr, der höheren und höchsten Zahlenwürde (Potenz) des Menschen als Spiegel gegenübergestellt. Die unbestimmte Vernunft, von den Gelehrten die vage Vernunft genannt, ist zwar jedem Menschen, selbst dem Verstandesschwachen gegeben; sie ist es, die ihn im Wesentlichsten von allen Thieren unterscheidet; doch wo es sich um Erreichung von Zwecken handelt, kann sie als Vernunft gar nicht in Betracht kommen; sie ist blos das bestehende, vorgeschriebene Gesetz, das erst erkannt und vollzogen werden muß.*) Die thätige Vernunft dagegen, von der hier die Rede ist, hat das vorgeschriebene Gesetz studirt, geprüft und anerkannt, es ist in das Leben des Geistes übergegangen, und der Geist setzt es in Vollzug, weil er es zu seinem eigenen Gesetz gemacht hat.

Kein Kind ist demnach schon im Besitz**) der

---

*) Es gibt bekanntlich Menschen, bei welchen die Vernunft so wenig in Erscheinung tritt, daß man zu glauben versucht ist, sie seyen so vernunftlos als das Thier; sie können aber dabei so schlau seyn, daß man anerkennen muß, es gehöre viel Verstand zum Entwerfen und zur Ausführung ihrer boshaften Plane.

**) Das Kind hat Vernunft wie jeder Menschengeist, ist

Vernunft, und da dem Menschen dieses Licht für seine höhere Natur so unentbehrlich ist, wie seinem sinnlichen Wesen die äußere Natur, die ihm Appetit bereitet und sein Wachsthum nährt, so ist ihm auch die Erziehung, die die Stelle der abgehenden Vernunft vertreten muß, unentbehrlich.

Zwar spricht in jedem Menschen ein Gewissen, sonst würden nicht selbst die wildesten Völker das Bedürfniß fühlen, sich mit einem mächtigen, heiligen Wesen zu versöhnen, vor dem ihr Bewußtseyn sie anklagt; und dieses Gewissen ist ein wahrhaftiges Gesetz vom Himmel, ein Beweis unserer Bestimmung gut zu werden, ein Beweis unserer Verwandtschaft mit Gott, und ein

aber noch nicht im Besitz der Vernunft. So kann auch ein der Gesetze seines Landes völlig unkundiger Bürger im allgemeinen wohl wissen, daß Gesetze vorhanden seyen, die diese oder jene Handlung verbieten oder dafür sorgen, daß die Erbschaften gerecht vertheilt werden ꝛc. Er kann sich selbst damit bekannt machen, wenn er will, wie diese Gesetze verbieten und sorgen; so lang er indessen ihren Inhalt nicht kennt, hat er gleichwohl Gesetze, denn sie gehen ihn so nahe an, wie den Unterrichtetsten, nur wird deßwegen Niemand von ihm sagen wollen, er habe das Gesetz inne. Man kann ein guter Bürger seyn ohne die Landesgesetze näher zu kennen, aber man kann kein sittlicher Mensch seyn, ohne das Vernunftgesetz gründlich studirt zu haben. Dieses Gesetz kann Jeder lesen, weil Jeder die Sprache seines eigenen Geistes versteht; es ist nicht mit Buchstaben geschrieben, sondern mit einer lebendigen Kraft.

Beweis unserer Unsterblichkeit; dieses Gesetz steht aber nur klar geschrieben in dem freien Menschengeist, der es so zu sagen studirt hat; dessen geläutertes sittliches Gefühl jede leise Unruhe dieses innern Richters wahrnimmt, und dem seine innere Ruhe theuer genug geworden ist, um für diesen Preis die störenden Einflüsse des Lebens und seiner sinnlichen Natur zu beherrschen.

In allen noch unfreien Menschen kann das Gewissen durch Erziehung, Sitten und Beispiele bis zur theilweisen Verkehrtheit in Verirrungen gerathen.

Vernunft ist der unentbehrliche Leitstern der Erziehung, und sie wird dem Kinde dadurch beigebracht, indem es sie von den Aeltern in Anwendung bringen sieht.

Vernünftige Lehrer und Aeltern der neuern Zeit haben die Kunst erfunden, sich über das grobe Vorurtheil zu erheben, als ob der Mensch wie das Thier, nur aus Furcht vor Schmerzen brauchbar werden könnte für das Leben; nur die Trägen, Leidenschaftlichen, Verhärteten, die ihr Wissen und ihre Sitten (verschieden von Sittlichkeit,) den Stockstreichen verdanken, können nicht überzeugt werden von der Möglichkeit, durch edlere, würdigere Mittel die Vernunft in ihren Keimen zu pflegen. Man muß ihr Unwesen noch dulden, wodurch sie statt Vernunft und Sittlichkeit nur Furcht, Leidenschaftlichkeit und Härte auf die nachfolgenden Geschlechter fortpflanzen.

Es gehört zunächst eigene sittliche Erhebung, Besiegung der Vorurtheile und Leidenschaften dazu, um

Vernunft und wahre Sittlichkeit, die aus dem Erkennen des Guten und aus dem freien Willen des Menschen hervorgeht, in den Jungen zu nähren.

Zwar steht der versunkene Mensch oft auf einer tieferen Stufe als das Thier, und es muß anerkannt werden, daß da wo keine Vernunft Eingang findet, Nöthigung durch körperliche Züchtigung so zweckmäßig angewendet wird, wie beim Thier; es kann aber nirgends ein Grad von Versunkenheit eintreten, wo die Aeltern unter sich und mit den Lehrern zusammenwirken, in dem werdenden Menschen schon frühe den Keim des Guten zu nähren, und wenn in den Alten die Liebe (verschieden von Neigung,) herrscht, so sind auferlegte Entbehrungen, angemessene Beschränkungen der Freiheit, zeitenweise Entziehung erfreulicher Geschenke oder sonstiger Zeichen des Wohlgefallens wirksamere und würdigere Nöthigungsmittel für den Menschen; ja selbst ein bloses Zeichen der Mißbilligung von sehr geachteten (verschieden von gefürchteten) Aeltern und Lehrern ist oft ein tief eingreifendes Mittel der Beschämung, der Reue, der Besserung.*)

*) Wie aber, wenn man zu spät bemerkt, daß die ersten Keime nicht die rechte Richtung erhalten haben, oder wenn das der Lehrer erst hervorrufen soll, was die Aeltern verwahrlost haben? Es muß ein äußerstes Mittel der Nöthigung geben, und es können Fälle eintreten, wo nichts mehr wirkt, als körperliche Züchtigung. Auf diese darf aber weder Schwäche noch Leidenschaft Einfluß ausüben, sondern die Züchtigung muß gemessen, von der freien Vernunft abgewogen seyn; und da es

Ueberhaupt gilt der Satz überall, bei Erwachsenen und bei Kindern: wo man viele Liebe zu genießen hat, also vieles zu verlieren Gefahr lauft, da ist die Liebe das wirksamste Mittel für Menschenglück und für die Besserung des Menschen.

Vernünftige Mittel und vernünftige Zwecke sind die Bedingungen einer glücklichen Erziehung. Auch wo die Mittel gut gewählt sind, ist es jetzt noch selten, daß auch auf den Zweck hingearbeitet wird, der das wahre Glück der Menschen bedingt. Kenntnisse oder Wissenschaften, möglichste Vervollkommnung für einen künftigen Beruf, Mäßigkeit und Anregung zu einem nachhaltigen Fleiß, sind nothwendige Früchte, die immer aus einer zweckmäßigen Erziehung in Erscheinung treten müssen; nur wird häufig auf diese Zwecke ein ausschließliches Gewicht oder ein Uebergewicht gelegt, und statt reiner Sittlichkeit werden nur Sitten gepflegt, nicht auf den Grund der Erkenntniß und freier Wahl, sondern mit Vorhaltung eines äußern Lohnes. Die meisten Aeltern und Lehrer

wenige Menschen gibt, die Kraft und Mäßigung genug haben, diesen Maaßstab anzuwenden, so thut man in der Regel besser, auf andere Nöthigungsmittel zu sinnen. Ueberhaupt weiß die Liebe, als höheres Wesen, vernünftigere und wirksamere Mittel zu erfinden, als der träge leidenschaftliche Menschensinn. Indessen wird auch die weise Liebe keinen Augenblick anstehen, bei einem unbiegsamen Eigensinn des Kindes, einem hervortretenden Hang zur Lüge, oder gar zum Diebstahl, eine Kur auf Leben und Tod anzugreifen und durchzuführen, ohne daß dem Leben des Kindes ein Leid geschieht.

sagen nicht: so wirst du ein Mensch werden, dem ein unveräußerliches Glück gesichert ist, weil es aus uns selbst quillt; sie sagen in der Regel: diese und jene Eigenschaften dienen zur Empfehlung, so kannst du ein gutes Auskommen finden und zu Ehren gelangen.

Wir fragen dagegen: ist ein sittlich gebildeter Mensch unwissend oder träge; geht er betteln; genießt er nicht in der Regel größere und freiwilligere Achtung, als der Geschickte, der blos den eigenen Vortheil sucht? Fordert eine echte sittliche Bildung schroffe, einseitige Ansichten, die in unserer umsichtig wachenden Zeit zu dem Entschlusse führen könnten, sich von irgend einem öffentlichen Wirken wegen herrschender Gräuel zurückzuziehen; oder irgend ein bürgerliches Geschäft für unsittlich zu halten; mit einem Wort: was hindert den sittlich gebildeten Menschen, sein äußeres Glück wenigstens eben so fest, wo nicht nachhaltiger zu gründen, als der gierigste Sclave des Mammons? Warum wollt ihr dem werdenden Menschen, dem geistig-sinnlichen Wesen voll Hoffnung und Erwartung keine größere Bestimmung zeigen, als die armselige, die blos für seine tiefere Natur und für eine Spanne Zeit berechnet ist? Und wo habt ihr die Bürgschaft für ihn, daß er den Zweck auch wirklich erreichen werde, den ihr seinem Daseyn bestimmt habt, in einem Leben voll Wechsel und Ungewißheit über das äußere Schicksal, das durch einen scheinbaren kleinen Zufall ihn des nothwendigsten Werkzeugs für die Ausübung seines Wissens oder seiner Kunst berauben kann? Habt doch ihr selbst keinen andern Trost für diese Ungewißheit, als den hinfälligen: „wir wollen

nicht hoffen, daß das Schlimmste eintrete." Beobachtet den reifenden Mann, den ihr für den Zweck eurer Erziehung vollkommen herangebildet habt, wenn der Stand, für den er sich bestimmt hat, übersetzt, und das höchste Glück das er kennen gelernt hat, Brod und Ehre so schwer zu finden ist, daß es ihm zu lange nicht gelingen will, einem Andern den Vorrang abzuringen. Sein Geist erkrankt im Harm und in der Unzufriedenheit mit dem Leben; er weiß kein unfehlbares Glück zu suchen, weil er noch keines kennt; er versenkt sich tiefer und tiefer in den ungesunden Gedanken: wofür habe ich auf Reisen oder in Bildungsanstalten eine Tüchtigkeit erworben, die mich vor Andern auszeichnet; wozu nützen mir empfehlende Zeugnisse? Niemand will davon Gebrauch machen.

Beobachtet dagegen den scheinbar Unglücklichen, der seine höhere Bestimmung erkannt hat, und fähig geworden ist, ihr entgegen zu streben, und denket euch dazu das Schrecklichste nach menschlichen Ansichten, daß ihn das Schicksal seines Augenlichtes oder anderer Werkzeuge der Thätigkeit beraube. Während jener Tüchtige in der irdischen Richtung seines Sinnes dem Leben keinen Werth mehr abzugewinnen weiß und von den Widersprüchen des verfehlten Lebenszwecks gequält ist, fühlt der Geweckte die ganze Wichtigkeit seiner Bestimmung, und sein Geist im verstümmelten Körper eilt dem Ziel entgegen, das ihm eine überschwängliche Herrlichkeit verspricht; er lebt ein Leben voll Plan und Zweck.

Das ist die Sünde des menschlichen Geschlechts, die Quelle seines Elendes, daß es Wurzel fassen will für den

Stamm in der Pflanzschule des Lebens; eine Ewigkeit gründen will — im Lande der Vergänglichkeit; — ein Haus bauen will — auf zerinnendem Sand.

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
„Die der Mensch, der vergängliche baut?“

Soll der Mensch mit Zuversicht durch das Leben gehen und reif werden für seine Bestimmung, oder was das nämliche ist, für ein wirkliches Glück, so müssen schon die ersten Keime, die den Geist in ihm ankündigen, mit dem Quell der Gesundheit des Geistes genährt werden: schon unter den ersten Eindrücken, die das Kind aufnimmt, wenn es den Sinn der Worte versteht und seine Fragen mit Worten ausdrücken kann, muß es etwas erfahren von einem unsichtbaren, allmächtigen, liebevollen, gerechten Wesen, und von einer vergeltenden Zukunft; es muß sich freuen auf die Zeit einer näheren Erkenntniß von diesem ansprechenden Geheimniß; es muß schon den Werth der Gewissensruhe, des innern Friedens erfahren, und diese Ruhe vermissen, wenn es nicht vor dem Einschlafen mit seinen schwachen Gefühlen des Dankes und der Hingebung an seinen unsichtbaren Wohlthäter gedacht hat.

Im Kreise heranblühender Kinder sind häusliche Andachtsübungen durchaus nothwendig, es muß aber durch Lehre und Beispiel ein ungetheiltes Herz dabei gefordert werden. Daß selbst einsichtsvollere Aeltern sich begnügen, die Andacht verrichtet zu wissen, ohne sich um die Eindrücke zu bekümmern, die als Saatkorn im jungen Gemüth Wurzel fassen sollen;

daß etwas aus Büchern der Bibel vorgelesen wird was kaum die Alten verstehen, oder ein unpassender Abendsegen, der Gefühle der Reue vorhält über Fehler die man noch nicht kennt; daß Andacht gefordert wird, wo sie unmöglich wahr seyn kann, daraus folgt der Schein-Gottesdienst, die Trägheit des Herzens, die Oberflächlichkeit, der Mangel an Wärme, der verfehlte Zweck der Erziehung. Aus vielen Familien, die sich für sehr fromm halten, gehen Söhne und besonders Töchter hervor, die nicht im Stande sind, einen Gedanken aus einem Buche ganz aufzufassen, ohne Zerstreuung ihres Geistes durch Erinnerungen an die niedrigsten Gegenstände des Alltagslebens. So bald diese Oberflächlichkeit zur Gewohnheit geworden ist, bemüht man sich vergebens, übrig gebliebene Grundfehler der Kinder auszurotten; sie nehmen keine bleibenden Eindrücke mehr auf, daher finden wir in den erwachsenen Menschen meistens dieselben Neigungen und Fehler erstarkt, die wir in den Kindern keimen sahen.

Eine weise Mutter ist die erste Stifterin des Familienglücks; doch wenn es auch dieser an Verstand und Willen gebricht, weise zu werden, so ist eine mißlungene oder sehr mangelhafte Erziehung gewiß immer zugleich ein Beweis von der Mitschuld des Vaters, der, wenn er auch verständiger ist, aus Sorglosigkeit die Mängel selten wahrnimmt, oder seine Bequemlichkeit nicht aufopfern mag, um mit Nachdruck auf eine tiefere Bildung der Kinder zu wirken. Ein geschäftsvolles Berufsleben entschuldigt diese Versäumniß nicht;

wir sind genöthigt, aus den oben entwickelten Sätzen den Vernunftschluß zu ziehen, daß die Aeltern und Lehrer die natürlichen Bürgen für ihr Erziehungswerk sind; es erfordert keine Zeitversäumniß, sondern blos Liebe, der das Wohl der Familie am Herzen liegt, um die Mängel nicht zu übersehen, um sie mit nachdrücklicher Mißbilligung zu ahnden, und um auf weise Mittel zu sinnen, sie in der Wurzel zu heilen.

Es ist noch eine dritte Betrachtung nöthig um zu untersuchen, ob es denn wirklich so oft unmöglich sey, wie wir es von unglücklichen Aeltern oft behaupten hören, angeborne Grundfehler zu besiegen und aus den Kindern Menschen zu erziehen, die wenigstens in dem was sie ihrer Anlage nach seyn können und sollen, nicht die redlichsten Absichten und überdachten Grundsätze weiser Aeltern, durch niedriges, selbstsüchtiges Trachten zu Schanden machen. Wir dürfen mit guter Hoffnung in diese nähere Betrachtung eingehen, wenn wir uns vielfacher Fälle aus dem wirklichen Leben erinnern, wo wir bei näherer Beobachtung den Sündenfall eines mißrathenen Kindes immer mit einem entscheidenden Schritt über die Schwelle des Vernunftgesetzes so in die Augen springend bezeichnet sehen, daß die Aeltern den gefährlichsten Augenblick wohl wahrnehmen und den Sturz ins Verderben verhüten können. Die Mutter, die einmal dem Trotz ihres erstarkten Knaben nachgibt, hat ihre künftige Stütze aus der Hand gegeben, ihr Sohn wird ihr zur Zuchtruthe werden.

Dagegen können Aeltern, wenn sie beim ersten=

mal eine entdeckte Lüge des Kindes in der Absicht, eine Schuld von sich abzuwälzen oder Andern zu schaden, mit einem Vertilgungskrieg verfolgen, diesem Kind eine vorherrschende Wahrheitsliebe einprägen, wenn sie weise genug sind, bei einer gemessenen Strenge gegen die Sünde, zugleich die bessern Eigenschaften des Kindes zu ermuntern und zu nähren. Da solche Aeltern selten sind, so gehört freilich auch der Fall einer solchen gründlichen Umarbeitung des Herzens unter die Seltenheiten.

Wer Jahre lang die Entwicklung der Anlagen und Neigungen des ganzen Wesens eines Kindes beobachtet hat, und nach einer Reihe von Jahren diesen bekannten, nun reif gewordenen Menschen wieder findet, wird, wie schon oben erwähnt ist, in der Regel dieselben Anlagen und Neigungen, die er früher aufkeimen sah, entwickelt finden; — Herzensgüte, Freigebigkeit, Stolz, Empfindlichkeit, Geiz, die sich in dem Kinde schon angekündigt hatten, werden schwerlich ganz vertilgt seyn, und wir hören von vielen Aeltern und Erziehern, daß sie gegen vorherrschende Neigungen mit nachdrücklichem Ernst, aber vergebens gekämpft haben. Es sind auch viele Menschen bekannt, die es für eine natürliche Sache halten, daß ein heftiges Temperament sich nothwendig im Leben anders aussprechen müsse, als ein ruhiges, und daß es nicht Sache des Willens sey, vorherrschende Anlagen und Triebe anders zu gestalten. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Beispielen, daß Kinder, die für Alles empfänglich wa-

ren, durch Erziehung, schwere Prüfungen des Schicksals oder Selbstbildung weise Menschen geworden sind; und wenn wir zwei Kinder von völlig gleichen Anlagen zusammenstellen und annehmen, Eines von Beiden habe schon frühe mit Ernst das Gute genährt und das Böse bekämpft, während das Andere in behaglichen Lebensverhältnissen sein besseres Selbst nie hervorgerufen, sein eigenes Gefühl geliebt, seine Triebe befriedigt, seine Lust genossen hätte; so beantwortet die Vernunft und das Leben die Frage, ob es auf Eines hinauslaufe, den vorherrschenden Trieb und die Sünde zu lieben oder zu hassen. Stellen wir Beide in reiferem Alter wieder zusammen und vergleichen wir, ob derjenige weise und glücklich geworden sey, der sich seiner Lust gefreut hat, oder derjenige, der, wenn auch im Kampf oft unterlegen, nie aufgehört hat, sie zu hassen und zu bekämpfen. Die Liebe zum Guten, und den Haß gegen das Böse in den Kindern zu nähren, ist eine Hauptaufgabe der Erziehung; der Kampf, den später die gereiftere eigene Vernunft gegen die Sünde führen soll, wird, wie jeder Krieg durch Liebe und Haß vorbereitet; dieser Kampf ist es, der als Gegengewicht der Erbsünde ihre Geltung um ein gutes Theil schmälern kann.

Wenn wir unter Hinweisung auf die Betrachtung „die Liebe," den einzigen Fall aus dem Leben ausheben, daß ein wohlmeinender Mann sein künftiges Familienglück festgegründet zu sehen glaubt, indem er sich bei seiner Wahl einzig von der Rücksicht leiten läßt,

sich mit einem guten Herzen zu verbinden, und wenn seine Gattin dieses angeborne gute Herz zwar rein bewahrt, aber nicht mit den Waffen der Vernunft und der Weisheit gegen die angeführten Schwächen der Eigenliebe, der Ansprüche, der Grollsucht vertheidigt hat, so ist in dieser Verbindung der Friede so wenig gesichert, als bei den andern, gewöhnlichen Schwächen des Herzens.

Die engere Verbindung führt vielfache Anlässe herbei, die das Familienglück stören, denn es fehlt an der vernünftigen Einsicht, die zunächst das Glück in sich selbst sucht, also auch bei einer eingetretenen Störung des Glücks zunächst sich selbst eines Fehlers beschuldigt. Aeltern und Erzieher, die diesen Hauptpunkt des Vernunftgesetzes auf sich selbst anwenden, und ihn deßwegen mit lebendiger Ueberzeugung den ihnen anvertrauten Kindern und Zöglingen einzuprägen vermögen, sehen ein, welches große Verdienst sie sich um das dauernde, unzerstörbare Glück der Nachwelt, — um das Reich Gottes erwerben können.

Erziehung.

Dritter Theil.

„Alles Dichten und Trachten des „menschlichen Herzens“ ist nur böse immerdar von Jugend auf.“ 1. B. M. 6, 5.

Dieser alte, sehr wahre Spruch ist oft so sehr mißverstanden worden, daß das träge fleischliche Menschenherz mit ihm sogar seine Trägheit und Bosheit entschuldigen zu können glaubte.

Es ist auch heute noch ein unentschiedener Streit, ob der Mensch im Allgemeinen gut oder böse, oder für beides gleich empfänglich sey, oder ob es Einem vor dem Andern in Folge seiner natürlichen Anlagen schwerer oder leichter werde, ein guter Mensch zu werden.

Bei einer solchen Unentschiedenheit der Ansichten sagt der Reizbare, Heftige, Genußsüchtige von dem Weiseren, dessen anhaltender Kampf gegen die Sinnlichkeit jenem etwas Verborgenes, Fremdes ist: er habe gut gemäßigt und besonnen seyn, die Natur habe ihm ein ruhigeres Blut gegeben. Schon der erste Mensch wollte die Schuld seines Falles lieber auf den heiligen Schöpfer wälzen als auf sich selbst nehmen; das Weib, das Du mir gegeben hast, sprach er, hat mich verführt.

Das ist das tiefste Verderben des gefallenen Menschen, wenn er seine Schuld nicht anerkennen, nicht auf sich selbst nehmen will, denn dieser niedrige Sinn verschließt ihm die Pforte zur Bekehrung.

Ist das anfänglich bewußtlose, allmählig erwachende, fragende, liebliche Wesen, das Kind, schon ein gefallener Mensch? Nein! es hat vor dem erwachsenen Menschen den entschiedenen Vorzug, daß es, wie die liebliche Blume vollkommen in seiner Art, ist was es seyn soll, — ein schuldloses Kind.

Ohne Vernunft,*) ohne Verantwortlichkeit, ist dieses empfängliche Wesen Erwachsenen anvertraut, die Vernunft erworben haben können und sollen.

Aber die Anlage zum Sündenfall hat das Kind wie seine Aeltern ererbt, und wenn diese statt Vernunft und reiner Sittlichkeit ihre verdorbenen Sitten, den Familienstolz, die Selbstsucht, die Bitterkeit, die Leidenschaftlichkeit in das empfängliche junge Herz einfließen lassen, so sucht Gott die Sünden der Väter heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, — bis ein Sprößling des Stammes erwacht, und durch Selbstbildung ergänzt und berichtigt, was die Erziehung versäumt oder verdorben hat; nichts ist schwerer auszurotten als eingewurzelte Vorurtheile und hergebrachte niedrige Sitten in Familien, Gemeinden und Völkern.

*) Die hier gemeinte Vernunft ist im zweiten Theil dieser Betrachtung von der angebornen menschlichen Vernunft unterschieden.

Doch nicht der dem wenig gegeben ist, sey es durch Anlage oder Erziehung, büßt am schwersten, und wir müssen in besonderer Hinsicht auf das jenseitige Los der Gerechtigkeit des weisen liebenden Geistes vertrauen, daß er Mittel genug besitzen müsse, den Seelen, die hier in der Erziehung verwahrlost wurden, jenseits Schicksale zuzuweisen, die das hier Versäumte völlig ausgleichen werden, denn das künftige Leben steht mit dem gegenwärtigen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Wenn viel von dem gefordert wird, dem viel gegeben ist, so folgt daraus, daß der weniger zu verantworten und weniger abzubüßen hat, dem Anlage oder Erziehung wenig gegeben hat. Anders verhält es sich dagegen mit der Verantwortlichkeit der Aeltern und Erzieher, von welchen Vernunft und Weisheit wenigstens in so weit gefordert wird, als ihre Einsicht und Fähigkeit sie zu erwerben vermochte. Ohne Zweifel kommt jenseits zu ihrer Schuld vom eigenen Leben noch das Gewicht der Mängel und Fehler aller derjenigen, die ihnen anvertraut waren, so weit diese Mängel und Fehler Folgen der Erziehung sind.

Wenn dieser Schluß unrichtig wäre, auf welche Menge von Ungerechtigkeiten würden wir dann schon im irdischen Leben stoßen, wo wir so viele Greise dem Grabe zuwandern sehen, gedrückt vom Alter und zugleich von der Last des Familien-Unglücks, das sie nicht verdient zu haben scheinen, weil sie für sich einen unbescholtenen Lebenswandel geführt, und nichts versäumt haben als ihre innere Vervollkommnung, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einzusehen, ihren Kindern die

echte Gottesfurcht, „den Anfang aller Weisheit" einzuprägen. Sie büßen schon hier und haben jenseits keine Entschädigung für diese Abbüßung zu erwarten, weil sie eine zweifache Verschuldung auf sich geladen haben; denn die Aufforderung zur Selbstvervollkommnung ergeht mit verstärkter Stimme an die, welchen Kinder und Zöglinge anvertraut sind. Versäumniß der eigenen Vervollkommnung hat sie auf den Irrthum geführt, zu glauben, eine leidenschaftliche Züchtigung, die doch als ein natürlicher Ausfluß der niedrigen Natur, der Sinnlichkeit, unmöglich ein Saatkorn für den Geist ausstreuen kann, könne für einen wahren Eifer gelten, den Keim des Guten in das junge Herz zu legen.

Aus dem Fleische kann nichts Geistiges geboren werden; die Liebe, die das vorübergehende Wohlbehagen oder das künftige zeitliche Auskommen der Kinder hauptsächlich im Auge hat, ist von der echten Liebe so verschieden, wie die Eitelkeit von der Weisheit, und das eigene Beispiel des hauptsächlichen Trachtens nach Gewinn, Ehre und Genüssen verwischt und vertilgt die besten Grundsätze, die der blose Verstand den Kindern einprägen will, ohne selbst an dem Glück Antheil zu nehmen, das er zu lehren bemüht ist; das eigene Beispiel ist der Boden des Erziehungswerkes.

Das Evangelium spricht die besondere Verantwortlichkeit der Aeltern und Erzieher nachdrücklich aus: „Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, ihm wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er er-

säuft würde im Meer, da es am tiefsten ist." Und wenn auch Aeltern und Lehrer es sich zur gewissenhaften Angelegenheit machen, ihre eigenen Schwächen und Fehler zu verbergen um das Aergerniß zu verhüten, so wäre dieses Verhütungsmittel, wenn es je ganz gelingen könnte, nur die eine, und zwar die unverdienstliche Seite des Erziehungswerkes; auf der größeren und wichtigeren Seite sind thätig wirkende Mittel nöthig, um die Keime des Guten im jungen Herzen zu erwecken und zu nähren, und die Keime des Bösen scharf zu beobachten und mit der Wurzel zu tödten; denn alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse immerdar von Jugend auf.

Was der alte Spruch unter dem menschlichen Herzen versteht, ist nichts anderes als der irdisch gesinnte ungeweckte Mensch in seiner Selbstsucht, von welchem Paulus an die Korinther schreibt: der „natürliche Mensch" vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Wer die Betrachtung über die geistige Wiedergeburt redlich prüfen, und besonders an sich selbst eine Probe machen mag, sieht klar ein und erfährt es endlich aus seinem umgeschaffenen freudigen Willen, daß wir uns ein wiedergebornes Herz erwerben können, das nicht mehr wie das menschliche Herz in jenem schlimmen Sinn, nur nach Bösem trachtet. Dieselbe Vernunft, mit der wir diese Richtung auf das Geistige uns selbst geben können, kann mit gleichem Glück den biegsamen Kindern die erste Richtung auf Gott geben. Wenn die Erfahrung es täglich bestätigt, daß ein lebhaftes Zeichen der Mißbilligung von geachteten Aeltern oder

Lehrern oft hinreichend ist, den Kindern den Geschmack an unpassenden Spielen oder Scherzen zu benehmen, oder ihnen mit Wirksamkeit eine Unachtsamkeit zu verweisen, so ist es auch nicht möglich, daß bei einem einzelnen Kinde solche Untugenden aufkommen, die in der ganzen Familie verbannt und verabscheut sind. Dieser Abscheu muß sich mit unwiderstehlichem Nachdruck aussprechen, wenn die mächtigsten Feinde des sittlichen Glücks, die nächsten Verwandten der Hölle zum Vorschein kommen wollen, — der Stolz und die Unwahrheit.

Kein Erwachsener, am allerwenigsten die Aeltern dürfen bekümmert seyn um den Verdruß eines Kindes wenn es ein Vorrecht ertrotzen will, oder über eine vermeinte Zurücksetzung gegen Andere empfindlich ist; eher muß es gedemüthigt, als um seine Erwartung befriedigt werden, wenn es nicht in späterem Alter unerträglich werden soll; es muß schon früh erfahren, daß nur der Liebenswürdige auf Liebe rechnen kann.

Wahrhaftigkeit muß eine Bedingung seyn, ohne die man im Familienkreis nicht bestehen kann, und die Lüge, in eitler oder böser Absicht, muß wie ein eingeschlichenes reissendes Thier verfolgt werden, ohne Schonung und ohne Furcht, daß lange Entbehrungen oder andere strenge Strafen die Gesundheit des Körpers oder eine andere Bedingung des äußern Glücks bedrohen möchten. Hier gilt es, das Vergängliche dem Unvergänglichen, die Behaglichkeit des Augenblicks dem dauernden Glück aufzuopfern.

Eine Fortsetzung der guten Erziehung ist die Sorge, daß die Kinder nicht bei dem Austritt aus dem älterlichen

Hause in Hände oder Umgebungen gerathen, die sie herabziehen in den niedrigen Sinn. Es wird oft behauptet, gut erzogene Kinder können, wie die Erfahrung zeige, noch rohe Menschen werden in der Entfernung vom älterlichen Hause; wenn wir aber untersuchen wollen, ob das Schicksal so grausam seyn könne gegen weise Aeltern, so dürfen wir nur an der Quelle fragen: ob die Aeltern schon bei der ersten Erziehung einen guten Grund gelegt; ob sie sich nicht begnügt haben mit einer blos äußerlichen Frömmigkeit oder äußerlich gefälligen Sitten; ob es ihnen von Herzen angelegen war, ihren Kindern den innern Frieden theuer zu machen; ob sie gethan haben was sie konnten, um versichert zu seyn, daß die Kinder in der Entfernung von ihnen nicht blos Vortheile für ihr künftiges Fortkommen, sondern auch eine Leitung finden werden, die für ihr sittliches Glück einige Bürgschaften gebe, und ob sie ihren eigenen Einfluß auf die entfernten Kinder fortgesetzt haben, um ihrem Geiste gegenwärtig zu bleiben? In einzelne Verirrungen können Kinder immer gerathen, sie können Fehltritte begehen; aber zu rohen Menschen, die nach ihrer Heimkehr den Aeltern das Leben verkümmern, können gut erzogene Kinder nicht mehr herabsinken; gut erzogen sind die, in welchen echte Liebe und wahre Gottesfurcht Wurzel gefaßt haben.

Aeltern, die nur ihre beschränkten Einsichten und nicht die Weisheit fragen, halten es für unausführbar, Kinder von verschiedenen Anlagen und Neigungen gleich gut zu erziehen, und es muß zugegeben werden, daß

sie nicht alle nach Geist und Herz gleich weit gebracht werden können, doch gut werden können alle Menschen, also auch Kinder von beschränkten Geistesanlagen. Allerdings erfordert dieser Zweck eine verschiedene Behandlungsweise bei verschiedenen Anlagen, aber nur einen Geist, — den Geist der Liebe und der Weisheit.

Es muß noch weiter zugegeben werden, daß selbst da, wo dieser Geist vorherrscht, ein Erziehungswerk im Einzelnen mißlingen könne, doch weit nicht in der Ausdehnung, wie unglückliche Aeltern glauben, um ihre Schuld zu verhüllen.

Wenn die Aeltern ernstlich und gemeinschaftlich wollen, daß die Kinder gut werden sollen, und wenn sie nicht selbst von Leidenschaften oder Vorurtheilen befangen sind, so kann ihnen, den gesunden Sinn von Natur vorausgesetzt, kein Kind so mißrathen, daß sie ihren nachdrücklich verfolgten Zweck verfehlt sehen würden; wenn dagegen nur Eines der Aeltern weise ist, während das Andere mit seinen Schwächen und seiner Befangenheit den guten Erziehungsplan wieder vereitelt: wenn die schwache Mutter den weisen Verfügungen des Vaters mit Thränen und mit heimlicher Befriedigung der Neigungen und Gelüste des Kindes entgegen wirkt; noch mehr, wenn der Vater schlecht gesinnt ist, und durch ein böses Beispiel das sittliche Glück niederreißt, das die fromme weise Mutter aufzubauen bemüht ist, so kann Eines der Aeltern ohne eigene Verschuldung um seine heiligsten Zwecke getäuscht werden. Doch auch hier bietet die Weisheit eine sichere

Zufluchtsstätte; wer gethan hat was er konnte, hat genug erreicht; ein gutes Bewußtseyn ist der höchste Zweck unseres Wirkens. Hiernach gibt es durchgängig keinen Vernunftgrund, irgend eine Pflicht in der Erziehung zu unterlassen, wenn man auch überzeugt zu seyn glaubt, es werde wegen des Widerstandes des Ehegatten oder anderer Hindernisse „doch nichts helfen.“ Wer keine Schuld oder Mitschuld auf sich selbst laden will, muß den Anforderungen der Weisheit unbedingt und vollkommen Genüge leisten.

Es bleibt uns noch übrig, die Einrede anzuhören, daß in einzelnen Menschen das Böse vorherrsche, und daß diese nicht aus eigener Entschließung gut werden können, viel weniger durch den Einfluß der Erziehung, — in Folge des Sündenfalls.

Was ist das Wesen des Sündenfalls?

Es ist ein trefflicher Spruch, den uns die alte Urkunde aus den frühesten Zeiten der Menschengeschichte überliefert; Gott sprach zu Cain, dem Sohn Adams: „Ists nicht also, wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür; aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ So bald nach dem Sündenfall ward die Bedingung der Rückkehr zum Paradiesesglück ausgesprochen, das Gesetz der sittlichen Freiheit.

Wie Jesus Christus in allen Versuchungen nicht seine eigenen Neigungen und Wünsche, sondern den Willen seines himmlischen Vaters fragte, so standen auch

die ersten Menschen in ihrem seligen Zustand vor dem Sündenfall in so unmittelbarer Verbindung mit dem Urheber alles Lebens und aller Glückseligkeit, daß ihr Wille kein Gegensatz, sondern eine unmittelbare Folge, ein Ausfluß seines Willens war. Ihre reine Unschuld kannte keinen Harm, keine Gefahr, keine Entbehrung, keinen Wunsch; sie sahen die herrliche Natur nur lächeln von allen Seiten, und an ihrer liebenden Brust fanden sie volle Befriedigung aller wahren Bedürfnisse: sie waren so glücklich nicht mehr zu wünschen, als was ihnen von einer vorhersehenden Sorge schon in Fülle bereitet war.

Es kostet das Kind keine Selbst-Ueberwindung und keine Art von Zwang, sich mit seiner höchst einfachen Nahrung zu begnügen; nicht blos, weil es die berauschenden Genüsse des Schwelgers noch nicht kennt, sondern weil seine Nahrung die befriedigendste für sein höheres Wohlbefinden ist als das Wohlbefinden des Schwelgers, ist es dabei unvergleichbar glücklicher als er.

Alle Menschen, die in Gott leben, sind so glücklich wie die Kinder, die an der Hand der Natur harmlos wandeln, und ihr ähnliches Glück steht dem Grad nach viel höher, weil sie es mit Bewußtseyn besitzen und genießen.

Es liegt in dem Wesen Gottes, alle Wünsche derjenigen Menschen wenn auch nicht zu gewähren, doch vollkommen zu stillen, die ihm nahe genug stehen als sein Ebenbild.

Doch so bald diese Glücklichen sich von der from-

men Hingebung des Glaubens trennten; so bald sie ihr unbedingtes Vertrauen aufgegeben hatten, daß alles Glück nur aus dem liebenden schaffenden Urgeist quelle; so bald sie, gesättigt vom Glück, (luxuriant animi rebus plerumque secundis*) auf selbst gewählten Wegen üppigere Genüsse suchen wollten, fanden sie, dem Urquell des Lebens feindlich sich gegenüberstellend, — die Keime des Todes; — die drückende Last des Lebens, die schwarze Sorge, den Schmerz, den Kummer um die Zukunft; und in unserem jetzt noch lebenden Geschlecht lebt noch das Sprichwort: „der Stolz kommt vor dem Fall.“

Gott sprach zum Weibe: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären und dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn.“ Und zu Adam sprach er: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang; Dorn und Distel soll er dir tragen und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen bis daß du wieder zur Erde werdest, denn du bist Erde und zur Erde sollst du werden.“ Der schwere Inhalt dieser Worte geht erst dann tief ein, wenn drückende Sorgen

*) In deutscher Sprache: Das Glück macht den Menschen üppig; oder in schwäbischem Sinn: wenns ihm zu wohl ist, so wird er übermüthig; wörtlicher: das Menschengemüth macht gewöhnlich einen schwelgerischen Mißbrauch von den Gaben des Glücks.

und bleichende Angst mit unabweisbarem Andrang unser Eingeweide schneidend durchwühlen.

Ein starker Engel mit einem scharfen Schwert bewaffnet, (das beleidigte Gewissen, das vor Gott spricht, das Gefühl der verlornen Menschenwürde, die Angst, die das irdische Trachten und Treiben mit sich bringt, die nur den bessern Menschen zur Rückkehr antreibt, dem Gefallenen dagegen den falschen Rath gibt, vor dem Heiligen zu fliehen,) hütete den Eingang ins Paradies; erst der wiedergeborne Mensch, der Gottmensch Jesus Christus drang mit Aufopferung des Leibes und Bluts durch Tod zum Leben hindurch, uns die Paradiesespforte wieder zu eröffnen. *Selbstverleugnung* und Trachten nach geistigen Schätzen ist der Schlüssel, den er uns anbietet, die enge Pforte zu öffnen; sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. Die hauptsächliche Richtung des Sinnes nach Ehre, Besitz und Genuß ist das Erbgut des Sündenfalls und die Schuld, die jeder von uns mit freier Entschließung auf sich ladet, wie die ersten Menschen. Aeltern und Erzieher mit dem „*menschlichen Herzen*" in der Brust, haben vorzugsweise das schlimme Verdienst, dieses traurige Erbtheil fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht.

Wir sollen und dürfen erwerben, besitzen und genießen, doch alles nur zum Zweck unserer sittlichen Vervollkommnung. Nicht eine Wohnung für die Ewigkeit darf unserem getäuschten Sinn das Land der Vergänglichkeit seyn, sondern eine *Schule*, die uns lehrt, aus dem Zustande der Unvollkommenheit fortzuschreiten zur Voll-

kommenheit. Tief eingreifen muß das Leben in unser Herz und in unsern Geist mit seinen strengen Lehren; darum ist der Grundsatz derer ganz verwerflich, die oft mit so unglücklicher Anwendung dafür sorgen wollen, daß ihre Kinder weder sehr glücklich noch sehr unglücklich werden können. Es heißt nur halb taube Menschen heranziehen, die Ohren haben und nicht hören, Augen haben und nicht sehen. „Ich wünsche euch viele Freuden und viele Leiden," läßt Klopstok den ersten Menschen zu seinen Nachkommen sagen; das ist der fruchtbare Sonnenschein und Regen, der den Menschen fähig macht, seine herrliche Bestimmung, den Werth der sittlichen Freiheit zu fühlen.

Es gibt in dieser Schule keine gültigere Wahrheit als die, daß die äußern Lebensverhältnisse mit ihren heitern und dunkeln Farben zusammensinken müssen, und daß nur der reif gewordene Geist die wahre Heimath erschwingen kann, die im rechten Sinn das Leben genannt wird.

Ueber den Zustand der abgeschiedenen Seelen.

Erster Theil.

Betrachtungen über diesen Gegenstand gehören eigentlich nicht zu den Uebungen in der Schule des Lebens; sie sind gar zu häufig eine unfruchtbare Beschäftigung des menschlichen Geistes. Der darf über den Zustand seiner Seele nach dem Tod, am ruhigsten seyn, der nie aufhört, an der Besserung seines Herzens zu arbeiten, und dabei an dem kindlichen Vertrauen festhält, daß der Schöpfer seines Geistes reich und mächtig genug sey, ihm ein Loos zu bereiten, das seine höchsten Wünsche jenseits erfüllen, und seine höchsten Erwartungen diesseits übertreffen werde.

Der, der vom Himmel herabgekommen ist in das Fleisch, hat es nicht für gut gefunden, die Bewohner der Sinnenwelt, wo man glauben, nicht schauen soll, von jenem Zustand näher zu unterrichten; er hat blos angedeutet, daß das Loos der frei gewordenen Seelen nicht mehr von äußern Gegenständen, äußern Einflüssen und äußern Verbindungen abhänge; sie werden keine Ehegatten mehr seyn, nicht mehr Lust, äußere Bedürfnisse und pressende Sorgen werden ihre Triebfedern

und ihr verwundender Sporn seyn; „sie werden gleich seyn den Engeln Gottes im Himmel."

Indessen ist der Gegenstand dieser Betrachtungen für den Menschen überhaupt so anziehend, daß es Wenige geben wird, die nicht schon versucht haben, sich ein anschauliches Bild von dem Leben jenseits zu entwerfen.

Schon vor dem Aufgang des Lichts vom Himmel, des Christenthums, hatten die Alten solche bestimmte Bilder von dem Lande der Vergeltung in ihre religiösen Glaubenslehren aufgenommen, und auch die katholisch-christliche Kirche glaubt ein Fegfeuer, einen Läuterungsort, ein Zwischenreich.

Unter denjenigen, die sich unter die übrigen christlichen Confessionen zählen, haben ausgezeichnete Männer ein solches Zwischenreich als nothwendig bestehend angenommen, und was nervenkranke Personen im Zustande des Schlafes, des Hellsehens, „des innern Lebens" von dem sagen, was sie in der Geisterwelt sehen, hat unter den zahlreichen Fällen und vielfachen Mittheilungen eine so überraschende Aehnlichkeit unter sich, daß wir vielen unter uns den Glauben an die Wahrheit dieser Berichte nicht mehr benehmen können.

Es ist auch dem Menschen nicht unbedingt verboten, über diese wichtige Angelegenheit für seine Seele nachzudenken, und seine Betrachtung wird eine fruchtbare seyn, wenn sie davon ausgeht:

„Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen."

„Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solchen hat der andere Tod keine Macht." Offenb. 20, 6.

Wenn der Schöpfer den zahllosen Bewohnern der Erde vor, mit und nach uns ein millionenfach verschiedenes Loos anzuweisen wußte, während sie dem Raum oder der Zeit nach neben einander wohnen, was hindert uns zu glauben, daß es in seiner unbeschränkten Wahl stehe, die Seelen, die weder bis zur Verdammniß gesunken, noch für das Lichtreich reif geworden sind, nach der Trennung vom irdischen Leib wieder an ein Schicksal zu knüpfen, um in einer zweiten Lebensperiode auf irgend einem Stern *) neue Prüfungen zu bestehen, und den zweiten, dritten Tod zu sterben bis sie würdig geworden sind der geistigen Auferstehung?

Wer jedoch diese Ansicht festhalten wollte, der dürfte bei der unendlichen Verschiedenheit des innern Werths der Menschen wohl zugeben, daß auch noch unendlich viele andere Wege der Läuterung und Vervollkommnung jenseits bestehen, denn das, was wir oben von der freien Wahl Gottes im Sinne der Willkühr sagten, ist nur im menschlichen Sinn ausgedrückt.

Gott waltet nicht mit Willkühr; alle Kraft und Macht wird, wie sie von ihm ausgeht, zu einem heiligen, unabänderlichen Gesetz; es ist daher damit eigentlich nichts gesagt, wenn man betet: „Laß mich einst im Scheiden den Himmel offen sehen." Der Betende muß in diese

*) In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ev. Joh. 14, 2.

Bitte den Sinn legen: Würdige mich heute schon der Gesinnung, die das Glück meines Geistes höher schätzt als den eiteln Glanz, die Schätze und Genüsse des irdischen Lebens; — der Gesinnung, die mir nach deinem heiligen Gesetz jetzt schon entschiedene Ansprüche gibt auf ein Bürgerrecht im Himmel.

Das Gesetz Gottes hat dem Menschen das Loos, das er sich selbst bereiten will, schon im Voraus angewiesen,*) wie in einem menschlichen Gesetzbuche bestimmt seyn kann: „Wer von Bürgern des Landes geboren ist, oder ein gewisses Vermögen und gewisse Eigenschaften nachweisen kann, dem sichert das Gesetz mit seiner unfehlbaren vollziehenden Gewalt die Aufnahme in das Landesbürgerrecht.

Vorausgesetzt, daß der Mensch fortschreite in der Entwicklung seines innern Lebens, würde es nach jedem Kampf und Sieg über sich selbst, in dem angenommenen Bilde heißen: Gestern hatte er Anwartschaft auf diesen Stern, heute gehört er schon auf einen schöneren. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß hier blos in Bildern gesprochen ist, weil wir hier nur durch einen Spiegel schauen können; doch könnte auch das Bild selbst wahr seyn in so fern wir aus der höchsten Vernunft, die in Gott wohnt, den Schluß abziehen können, daß sie den unzählbaren, zum Theil viel größeren Welten, die wir Sterne

*) Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Ev. Joh. 12, 48.

nennen, einen wenigstens eben so wichtigen Zweck gegeben haben werde, als dem kleinen Planeten, den wir bewohnen. Schon unsere Vernunft würde die Zweckmäßigkeit begreifen, wenn Menschen, die hier in Folge einer schlechten Erziehung weit hinter ihrer Bestimmung zurückgeblieben sind, oder die Mahnungen des Lebens, seine strengen Lehren und Prüfungen nicht für ihren Geist angewendet haben, überhaupt Menschen, die in diesem Leben nicht reif geworden sind, auf eine andere Sinnenwelt versetzt würden, um ein neues prüfendes und mahnendes Schicksal, ein neues Läuterungsfeuer über sich ergehen zu lassen. Indessen erlaubt die Vernunft nicht, irgend ein anschauliches Bild vom Jenseits so festzuhalten, als ob es eine nothwendig wahre bestimmte Ansicht geben müßte; denn so lange unser Geist im Körper lebt, ist er nie ganz frei von sinnlichen Einflüssen, er trifft also in solchen Ansichten nie die reine Wahrheit, immer sind sie von einer Beimischung der Sinnlichkeit verunreinigt. Nur so viel ist ausgemacht: In das eigentliche Lichtreich, das „Himmelreich", wo Kronen und Siegerkränze schimmern; wo Reinheit und Freude aus verklärten Geistern strahlt, unvergleichbar höher als die Pracht der Lichtfarben, die das leibliche Auge in reinen Perlen und Edelsteinen flimmern sieht; wo vollkommene Ruhe und überschwängliche Herrlichkeit wohnt, eine Herrlichkeit, die in menschlicher Sprache nicht ausgedrückt werden könnte, wenn je ein Mensch sie zu fassen vermöchte, — in dieses Reich wird nur eine sehr kleine Anzahl eingehen, denn: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Le-

den führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden." Wenige Menschen können sich selbst sagen: ich habe so nachdrücklich und anhaltend, so mühevoll um Freiheit, um die Herrschaft meines Geistes über Welt und Fleisch gerungen, daß der Allwissende, der mich durchschaut, sich aus Gründen seiner Weisheit bewogen finden könnte, mir die helle Krone der Ueberwinder, zum Gnadenlohn zu schenken.

Damit wären die Berichte jener Seher, oder besser, Seherinnen völlig übereinstimmend. Sie erzählen uns von einer Verschiedenheit des Zustandes der abgeschiedenen Seelen, von dunkeln, unglücklichen und doch noch nicht verdammten Geistern, von helleren und immer helleren in einer weiten Stufenreihe, und von Einzelnen, die jenseits noch heller oder dunkler werden, steigen oder sinken, selig oder verdammt werden können. Auch den Zustand der Seligkeit theilen sie noch in Stufen ab, und zählen das Paradies, den Zustand der Versöhnung, des Friedens, des beglückten Daseyns, der süßen Ruhe, der ewigen Jugend, noch unter die Vorhöfe des Tempels der eigentlichen Seligkeit.

Von einem ähnlichen Paradies, wie es von den Alten angenommen wurde, entwirft Fenelon das liebliche Gemälde:

„In diesen blühenden Gefilden, von duftenden Gehölzen beschattet, und von frischen Quellen gekühlt, wo man die Blumen des Frühlings und die reichen

Früchte des Herbstes zugleich sieht, weiß man nichts von drückender Hitze, und kein rauher Nordwind wagt es hier einzudringen; da nahen keine blutigen Kriege, kein Neid mit seinem giftigen Zahn, keine Mißgunst, keine Furcht, kein eitles Verlangen in diesem glücklichen Wohnorte des Friedens. Nie neigt sich hier der Tag und die Nacht ist unbekannt. Ein reines, mildes Licht verbreitet sich um diese Gerechten, und umgibt sie mit seinen Strahlen, wie mit einem Kleid. Dieses Licht ist nicht vergleichbar mit dem dunkeln Licht, welches die Augen der elenden Sterblichen erhellt; es ist mehr eine himmlische Glorie, als ein Licht; es würde die dichtesten Körper feiner durchdringen, als die Strahlen der Sonne den Cristall. Es blendet nie; es stärkt vielmehr das Auge, und bringt in die Tiefe der Seele eine Heiterkeit, die kein Sterblicher kennt. Dieses Licht dringt in die glücklichen Bewohner ein und geht von ihnen aus, es ist ihr Athem und ihre Nahrung; es erschließt in ihnen eine unversiegbare Quelle des Friedens und der Freude. Alle ihre Wünsche sind erfüllt, und diese volle Genüge erhebt sie über alle Bedürfnisse. Keine Reize, die sie von außen einladen, würden sie eines Genusses würdigen, so wenig man nach einer unschmackhaften rohen Speise gelüsten mag, wenn man von den feinsten, würzigsten Speisen gesättigt ist, denn ihr höchstes Glück quillt aus ihrem Innern. Der Tod, die Krankheit, die Armuth, der Schmerz, die Reue, die Furcht, selbst die Hoffnung, die oft so mühevoll gepflegt und von Anfechtungen verkümmert wird;

der Zank und Streit, der Ueberdruß und alle Uebel finden hier keinen Zutritt."

„Eine ewige Jugend und eine unendliche Glückseligkeit leuchtet aus ihrem Angesicht; ihre Freude hat nichts Ausgelassenes, nichts Anstößiges; es ist der erhabene Sinn für Wahrheit und Tugend, der sie freudig bewegt."

„Ihr ungestörtes Glück gleicht dem Gefühl einer Mutter, in dem Augenblick, wo sie ihren liebenswürdigen Sohn wiederfindet, den sie todt glaubte, und diese Freude, die das Mutterherz nur flüchtige Minuten schmecken kann, entflieht dem Herzen dieser Glücklichen nie; auch nicht einen Augenblick kann sie ermatten."

„Sie treten die weichlichen Genüsse und die eitle Größe ihres frühern Erdenglücks mit Füßen, und erinnern sich dagegen mit Vergnügen der kurzen Jahre, wo sie sich genöthigt sahen, gegen sich selbst und gegen die Welt in einen Kampf zu treten, um gut zu werden. Sie bewundern den Beistand Gottes, der sie, wie an der Hand, zur Tugend geführt hat mitten durch eine Menge von Gefahren. Ein lebendiger Quell eines unnennbaren göttlichen Wesens durchströmt ihr Innerstes und verbindet sie mit Gott selbst. Sie sehen, sie schmecken daß sie glücklich sind, und fühlen, daß sie es immer seyn werden. Die Wahrnehmung dieses vollkommenen, fortwachsenden Glücks, wie es ihr Inneres in immer frischen Erscheinungen, den Blumen des Frühlings gleich, erzeugt, ist der unerschöpfliche Gegenstand der Unterredungen in ihrem seligen Umgang unter sich, und sie

singen in Harmonien, wie sie nur aus innig vereinten Herzen hervorgehen können, das Lob Gottes."

Ob es gleich „noch in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben," so wird sich doch unter den bessern Menschen keiner finden, der sich nicht solcher freundlichen, erhebenden Anschauungen freute, die ein Sterblicher zwar, aber einer der weisesten Menschen, die unsere Geschichte kennt, aus seinem reichen, dem Himmel verwandten Geist hervorgerufen hat.

Fenelon beschreibt diese hohe Seligkeit als eine solche, die vorzugsweise guten Königen beschieden sey, weil er diese Beschreibung für einen seiner Erziehung anvertrauten Königs-Sohn bestimmt hatte, dessen Herz er mit einem lebendigen Gefühl von dem hohen Werth der Tugend erfüllen wollte. Er war in so fern berechtigt, einem künftigen König einen so ausgezeichneten ewigen Lohn entgegen zu halten, weil es weit schwerer ist, ein guter Regent zu werden, als ein guter Bürger. Dem Menschen in einfachen Lebens-Verhältnissen steht die Natur, die ihm Mahnungen und Winke für die Bestimmung des Menschen gibt, viel näher als dem reichen und Mächtigen, dem man sich schon von Kindheit auf nur nähert um ihm zu gefallen; zu dem man lieber von seinen glänzenden Vorrechten und Vorzügen spricht, als von seiner Hinfälligkeit und von den Gefahren, mit welchen ihn ein Leben voll Versuchungen umstrickt. Noch eh' es ihm möglich werden konnte, sich zur sittlichen Freiheit zu erheben, wird es ihm schon leicht, seine Wünsche

zu befriedigen, und da diese Wünsche noch nicht unter der Leitung des sittlichen Willens stehen, folglich aus dem „natürlichen Menschen" hervorgehen, so bringt die Erfüllung keine andere Frucht, als wie sie aus dem äusserlichen Menschen überhaupt hervorgeht, die Frucht, die so sehr leicht Keime der Sünde und des Todes in den Menschen legt. Wer dennoch als Fürst sittlich gut geworden ist, also größere Versuchungen besiegt hat, hat auch ein größeres Verdienst um die errungene sittliche Freiheit. Aber eben das, was in Fenelons Schrift zum Gegenstand eines Anstoßes werden könnte, der höhere Stand eines Fürsten ist nichts weniger als eine Bedingung, die an sich zu einer höhern Seligkeit berechtigen könnte; er kann im Gegentheil ein Hinderniß werden, wenn seine größeren Versuchungen nicht bekämpft und besiegt werden.

Es ist auch für Aeltern von bürgerlichem Stande, die wegen eines Amtes oder ihres Reichthums oft stolzer als Fürsten auf den armen Mann herabsehen, beherzigenswerth, daß sie ihre Kinder nur da, wo ihre besseren Sitten bedroht wären, zurückhalten sollten vom vertraulichen Umgange mit Kindern von geringerem Stande. Das Gefühl, in bloser äußerlicher Beziehung edler, vornehmer zu seyn als andere, wenn gleich wohlgesittete Menschen, das man so vielen Kindern schon sehr frühe einprägt in der Meinung, das Gefühl ihrer Menschenwürde zu erheben, pflanzt eben das schädlichste Unkraut, den Stolz in das Herz, der nie die wahre

Menschenwürde, die sittliche Freiheit aufkommen läßt; dieser Baum, der sich des Himmelslichtes freut, gedeiht nur im reinen Menschen, der alle gleichgeschaffenen Wesen für Brüder hält.

So lange sich der Mensch als Herr fühlt, kann er unmöglich in das Lichtreich eingehen, wo nichts als der innere Werth gilt; wohl aber kann ein Hoher, den wir hier als einen Herrn anerkennen, sehr oft ein reinerer Mensch seyn, als der niedrige Knecht, der so einzig an der Erdscholle hängt, ihr seine Nahrung abzuringen, daß er nichts von einem höheren Glück hören will und davonläuft, wenn in seiner Gesellschaft ein Buch aufgeschlagen wird, aus dem er etwas von den wichtigsten Angelegenheiten seines Geistes hören soll.

Die Einbildung von der hohen Bedeutung des Geschlechts, von dem man abstammt, vermischt sich nicht selten mit der Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit.

Auch ein Mensch, dem die allgemeine Liebe ganz fehlt, glaubt doch seine Verwandten zu lieben, es ist aber blos eine Vorliebe für das was ihn am nächsten angeht, ein Ausfluß der Selbstsucht.

Ehegatten und Kinder können allerdings jenseits wieder zusammen kommen und sich erkennen, wenn sie gleiche Gesinnungen, einen gleichen innern Werth in das Jenseits hinüberbringen, doch werden sie nicht mehr Gatten und Kinder, sondern Freunde seyn, frei=

lich dann innigere Freunde, als wir hier in der Regel finden.

Jesus Christus sprach schon in der Sinnenwelt: „der ist mein Verwandter, der den Willen meines himmlischen Vaters thut.“

Selbst ohne eigentlich selig und ohne verdammt zu seyn, können Gatten von Gatten, Aeltern von Kindern in dem unendlichen Reiche der Geister so weit von einander entfernt seyn durch Verschiedenheit der Gesinnungen und des Trachtens, daß Keiner sich angezogen fühlt sich dem Andern zu nähern, denn einander nahe seyn heißt dort: einander gleich seyn im innern Werth. Der Glücklichere vermag auch dem Tieferstehenden nicht unmittelbar zu helfen, weil es dort keine äußeren Mittel mehr gibt, wie die Kraft des Armes, die Macht des Ansehens oder das Geld; dort quillt unser Glück oder Unglück allein aus uns selbst.

Das ehmalige irdische Verhältniß zwischen Verwandten oder Herrn und Knechten, Angesehenen oder Niedrigen, der eigene Beruf und Stand und alles was dem Zeitlichen angehört, ist vor den Augen der Geister in ein Nichts zusammen gesunken; sie sehen nur noch die Frucht, die sie in ihrem irdischen Leben ihrem Geiste bereitet haben.

Diese Aussicht ist betrübend für Alle, die ihr Glück hier noch mehr auf den Besitz des Gatten und der Kinder oder Aeltern, als auf ihr Verhältniß zu Gott stützen; nur wer in ihm ist, hat schon hier eine reinere und beständigere Liebe zu seinen Angehörigen,

und nach seinem Hingang in das Reich der Geister erfährt er erst recht die Wichtigkeit des Gebots, das ihm schon hier zu seinem eigenen Glück gegeben ward: Gott zu lieben über alles und seinen Nächsten wie sich selbst.

Ueber den Zustand der abgeschiedenen Seelen.

Zweiter Theil.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." Offenb. 14, 13.

Man pflegt zu sagen: wenn ich Gott recht erkennen und verehren will, so muß ich wissen, wer und wie er sey.

Daß daran etwas Wahres sey, erfahren Alle, die in eine höhere Wissenschaft eindringen, wo ihnen eine Größe des Schöpfungswerkes, eine Wahrheit in der Ordnung der Dinge und eine Weisheit im Walten der Natur-Gesetze zur Anschauung kommt, die ihren Geist mit Staunen erfüllt über der unermeßlichen Größe des Schöpfers. (Man nennt die vorzüglichsten unter diesen Wissenschaften Physik, Mathematik, Astronomie und Philosophie, die sich mit diesen großen Gegenständen oder mit Erforschung der Tiefen des Menschengeistes beschäftigt.)

Eine solche Anschauung der Größe des Schöpfers zeigt dem Geiste Geheimnisse im Hintergrund, die sei-

nem Forschen und freudigen Staunen selbst auf einer viel höheren Stufe im künftigen Leben eine unerschöpfliche Nahrung versprechen.

Die großen Gesetze und Naturen, die der Mensch anstaunen kann, sind jedoch nur das Kleid Gottes; ihn selbst kann nur der Glaube wahrnehmen.

Als Moses einst den Wunsch auszusprechen wagte, den Unsichtbaren zu schauen, von dessen Daseyn er so herrliche Erscheinungen sah, sprach Gott zu ihm: Mein Kleid sollst du sehen, aber mich selbst (mein Angesicht) kann kein Sterblicher schauen. Und da der Herr vor seinem Angesicht vorübergieng, konnte das leibliche Auge nichts als eine verhüllende Wolke wahrnehmen; aber das nahe Wesen Gottes fühlte Moses in seinem geheiligten Gemüthe so tief und klar, daß er ausrief: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue; der Du beweisest Gnade in tausend Glied und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist ꝛc." und Moses neigte sich eilig zur Erde und betete ihn an. 2 B. Mos. 34.

Der Glaube kann das Wesen und die Eigenschaften Gottes wahrnehmen, wer aber nach einer Persönlichkeit dieses reinen Geistes forscht, der hat sich verirrt, und sein Forschen wird keine segensreiche Frucht bringen.

Der tiefe Paulus schreibt an die Ebräer: „Ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen, denn wer zu Gott kommen (also in dem Herrn sterben) will, der muß

glauben, daß er sey, und denen die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde." Nirgends schreibt dagegen das Wort vom Geiste, man müsse wissen, wer und wie Gott sey.

Man kann ein bewunderter Gelehrter, Staatsmann oder Künstler seyn, und dennoch der Hoffnung beraubt seyn, in dem Herrn sterben zu können. Wir sehen oft solche Männer, die sich selbst genügen und auch oft im Allgemeinen gute Gesinnungen haben, lächeln, wenn man von der Nothwendigkeit des Glaubens spricht. Auch kleinere Geister, die sich für aufgeklärt halten, hören wir sagen: ich befinde mich wohl bei meinem einfachen Glaubensbekenntnisse; ich erfülle meine Pflicht als Mensch, als Familienvater, als Bürger; ich füge Niemand ein Unrecht zu; es kann mich kein unglückliches Loos jenseits erwarten, es würde mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht übereinstimmen. Es leuchtet schon unserer Vernunft ein, daß in diesem sogenannten Glaubensbekenntnisse weder der Keim einer hohen Seligkeit liegen kann, denn ohne Kampf ist kein Sieg; — noch ein eigentliches Verdammungs-Urtheil über den ergehen kann, den wir als einen Menschen von guten Gesinnungen anerkennen müssen; sein künftiges Loos kann unmöglich dem Loose des Rohen, Lasterhaften gleich seyn, der Blutschulden auf seinem Gewissen haben kann ohne Vorsatz, Vergebung zu suchen; wir sind genöthigt, im Jenseits einen Zwischenzustand zwischen Seligkeit und Verdammniß anzunehmen, und zwar in so vielen Abstufungen, als es Verschiedenheiten im innern Werthe

der Menschen gibt. Es ist kein Gegenstand der Philosophie, die Wahrheit der Aussagen von Hellsehenden (Somnambülen) in der Absicht zu untersuchen, sie mit Bestimmtheit zu verwerfen oder zu beweisen; wenn wir sie dagegen wie jede andere Erscheinung im Leben eines Nachdenkens werth halten und ohne Vorurtheil dafür oder dagegen, mit Voraussetzung der Möglichkeit (hypothetisch) behandeln, so kommt uns eine vernünftige Wahrscheinlichkeit überraschend entgegen, wenn sie uns von Geistern im Zwischenreich erzählen, die weder glücklich, noch bis zur Verzweiflung unglücklich seyen, übrigens nie frei werden können von der Unruhe des Bewußtseyns, daß sie nicht seyen was sie seyn sollen.

In der Sinnenwelt sieht sich unser Geist nur in seinen Handlungen; er kann nur aus ihnen prüfen, ob er das Gute oder das Böse gewollt habe; in der künftigen Welt, getrennt vom Körper sieht er sich selbst unmittelbar; sein Werth oder Unwerth ist gleichsam seine Gestalt, und alle Erzähler von diesen Geheimnissen bezeichnen diesen Werth oder Unwerth für unsere Anschauung mit Licht und Finsterniß.

Ein Mensch, der von sich selbst weiß, daß es ihm an Willenskraft fehle, zu leisten was er soll, und der dabei einsieht, daß er aus eigener Schuld Ehre, Gesundheit und Genüsse des Lebens entbehre, die ihm eine weise Thätigkeit verschaffen würde, kann sich den unseligen Zustand jener unglücklichen Geister durch Vergleichung mit dem seinigen vorstellen. Nach jenen Erzählungen sind sie weder hell noch sehr dunkel; sie kön-

nen schon Jahrhunderte fast unverändert in diesem traurigen Zustande verweilt haben, und sie fühlen sich sehr verlassen, weil sie blos auf sich selbst verwiesen sind, und keinen äußern Wirkungskreis, kein Berufsgeschäft mehr haben.

Wer kennt nicht viele Menschen, die durchaus kein besseres Mittel wissen, einer Mißstimmung oder einer innern Unruhe zu entfliehen, als ein tiefes Eindringen in ihr Geschäft, ein Buch zur blosen Unterhaltung, einen sinnlichen Genuß oder einen Umgang mit fröhlichen Menschen? Alle diese Mittel sind dem Geist entzogen, so bald er getrennt ist vom Körper und somit von der Sinnenwelt. Wer glaubt nicht eilen zu müssen sich selbst aufzusuchen!

Selig von nun an sind nur die Todten, die in dem Herrn sterben; in ihm sterben aber nur die Wenigen, die in ihm gelebt, und das Verhältniß ihres Geistes zu ihm richtig erkannt haben; wie kann aber ein Geist sein Verhältniß zu dem höchsten Geist erkennen, der sich selbst noch nicht kennt!

Zwar auch darin stimmen jene Erzählungen mit der menschlichen Vernunft überein, daß die unseligen Geister theils dunkler, theils lichter werden, bald in kürzerer bald in längerer Zeit; doch muß die Vernunft mit den Erzählern etwas schon Vorhandenes, in das Jenseits Hinübergebrachtes nothwendig voraussetzen, einen Funken wenigstens, aus dem der Geist durch seine Thätigkeit ein Licht anfachen kann, und dieser Funke ist nichts anderes als der Glaube, die Befruchtung unseres

Verlangens besser zu werden — vom göttlichen Geiste; die hier schon erworbene Befähigung, im Geist und in der Wahrheit beten zu können; die lebendig gewordene Ueberzeugung, daß Gott die Ursache alles Seyns, die Wurzel und der Quell alles Glücks, und das Aehnlichwerden mit ihm das Ziel der höchsten Seligkeit sey.

Jene Befähigung im Geist zu beten, erkrankt und geht ihrem Tod entgegen so bald wir einem Geist der Finsterniß, einem Feind unserer sittlichen Freiheit, vorzüglich dem Stolz, der Rachsucht oder der Lüge, auch nur in Gedanken Gehör geben. Wer im Sinne hat, irgend Jemand eine Beleidigung bei Gelegenheit heimzugeben, für den ist die ganze Zeit vom Vorsatz an bis zur Ausführung ein verlorner Theil seiner Lebenszeit; er steht in einem Vertrag mit der Hölle, und sein eifrigstes Gebet ist nichts als Gotteslästerung.

Wenn unser Geist durch wiederholte Vorsätze und Ausführungen solcher Höllendienste von bösen Geistern durchdrungen ist, so kann er aus eigener Kraft sich nicht mehr frei machen von diesem Tode, der ihn verschlungen hat, denn er hat das Uebergewicht des sittlichen Willens verloren.

Die höhere Kraft, die er zu diesem Kampf und Sieg nöthig hat, ist ihm in der Art angeboten, daß er nur bitten und nehmen darf, doch nur innerhalb einer unausdehnbaren Frist — in der Gnadenzeit. Diese Frist ist mit der Todesstunde abgelaufen, und von diesem Augenblick an kommt dem Geiste keine Bürgschaft

mehr zu statten; er kann von nun an nichts weiter erreichen, als was er sich selbst verschaffen kann.

Die Gnadenfrist gleicht einem Wege, der aus einem dunkeln Thale steil bergan nach einer Höhe führt, von welcher das Morgenroth einer lichtvollen Heimath herabschimmert; der Boden des Thales ist zum Untergehen bestimmt; wer aber aufwärts strebt der Heimath zu, der darf kühne Sprünge (muthige Entschlüsse der Selbstverleugnung) wagen ohne zu bangen vor einer schroffen Felsenhöhe. „Wer da bittet der nimmt."

„Zage nicht, o Wandrer, Gottes Hände
Sind nach dir ausgestreckt."

Der große Werth der Gnadenzeit ist eine höhere Hülfe, die man nur suchen darf, um ihres Beistandes gewiß zu seyn. Doch, wer nie zu einem Entschlusse gekommen ist emporzustreben, oder immer wieder zurückgesunken ist in die Tiefe des Thales, für den geht in dem Augenblicke des Todes der Boden unter. Wohl dem, der innerhalb der Gnadenfrist wenigstens eine gute Strecke des Bergweges erstiegen hat; er ist schon auf dem geistigen Gebiet angelangt und hat Steigen gelernt.

Da die Vernunft, die allein den Menschen verantwortlich macht, ihm nicht angeboren ist, sondern erworben werden muß, so können wir auch die Erz[illegible] nicht verwerfen, daß nur die Erwachsenen, die entweder gegen ihre Vernunft gesündigt, oder sie zu erwerben versäumt haben, sich selbst überlassen seyen, die Seelen der Kinder dagegen von Engeln begleitet und jenseits unterrichtet werden. Auch Christus spricht von den

Engeln der Kinder, die Gott sehr nahe stehen. Ebenso ist die Nachricht im Evangelium bestätigt, daß die Seelen der Habsüchtigen und Hartherzigen, wenn sie auch sonst nicht ganz ohne gute Eigenschaften hinübergegangen seyen, an einem sehr tiefen, öden, unseligen Orte wohnen, und von einem innern Bedürfnisse ohne Unterbrechung gequält werden, das einem heißen Durst gleiche, und für welches sie nirgends Befriedigung finden können. Vergleiche das Bild im Evangelium vom reichen Mann. Ueberhaupt müssen wir annehmen, daß wir jenseits nicht anders seyn werden, als wie wir hier geworden sind, das heißt, daß wir unsere Neigungen ganz mit hinübernehmen, wie wir sie hier genährt haben, daß also unsere Seligkeit davon abhängt, ob diese Neigungen jenseits noch Befriedigung finden können oder nicht. Wir dürfen uns hier manchen Genuß erlauben, nur darf uns ausser der Leibesnahrung, Kleidung und Wohnung, die die reine Natur einfach genug fordert, keiner zum Bedürfniß werden.

Wer hier die Neigung genährt hat, am liebsten mit sich selbst, mit Gott, mit weisen Menschen umzugehen, ein gutes Buch zu lesen, das seinem Geist und Gemüth gesunde Nahrung gibt, und Mitmenschen zu beglücken oder zu erfreuen aus Gehorsam gegen das göttliche Gebot der Liebe, der findet die meiste Nahrung im Reich der Geister; wer dagegen nach Gewinn und Ehre, nach anziehender Unterhaltung und Glanz trachtet; wem es ein angenehmer Genuß ist, seine Gold-, Silber- oder andere Vorräthe zu zählen und zu berechnen; wer ängst-

lich besorgt ist um Erhaltung der Güter, die er besitzt, oder gar auf einen schönen Körper oder ein schönes Kleid einen wesentlichen Werth legt, der wird jenseits sein angewöhntes Bedürfniß so angelegentlich fühlen wie hier, ohne irgendwo Befriedigung dafür zu finden, und ohne das Bedürfniß so bald ablegen zu können, wie in der Gnadenzeit wo der Baum noch jung und einer Pflege anvertraut, in der Pflanzschule steht.

„Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“

So lange der abgeschiedene Geist keine geistigen Schätze besitzt, so lange hängt er an seinen gewohnten Lieblingsneigungen, und ist doch der Mittel beraubt, sie zu genießen, weil er der Verbindung mit der Sinnenwelt entrückt ist.

Es ist hier nicht der Ort alles zu prüfen, was Menschen von verschiedener Richtung des Geistes und Gemüths in dem Satze bestätigt zu finden glaubten: „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz;“ — z. B. die Behauptung, die manche aus Erscheinungen in Träumen schöpfen, daß die Seelen derjenigen, die an ihrem Leibe gesündigt haben durch Wollust rc. nach ihrer Auflösung kürzere oder längere Zeit bei ihrem Leichnam im Grabe verweilen; — daß überhaupt die Seelen sich nicht rein vom Körper trennen können, die ihr leibliches Leben mehr geliebt haben als das innere Glück, sondern daß sie etwas Halbsinnliches, den sogenannten Nervengeist mit sich hinübernehmen; — und daß solche unreinen Geister vom Irdischen noch angezogen, fähig seyen, in der Sinnenwelt noch als Gespenster zu erscheinen. Man

muß weder schreckhaft abergläubisch seyn, noch so aufgeklärt seyn wollen, daß man nur obenweg die Möglichkeit solcher Geheimnisse verwirft, die vor Jahrtausenden geglaubt wurden, (Marci 6, 49.) und unter dem heute noch lebenden Geschlecht durch immer neue Erzählungen von eigener Anschauung aufgefrischt werden. Es sind dem menschlichen Verstande noch viele und große Geheimnisse vorbehalten, die erst künftige Geschlechter erforschen und entdecken werden, und wohl auch Geheimnisse, die der Geist in seiner Verbindung mit dem Irdischen nie erreichen kann. Wer so schnell über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit irgend eines noch unerforschten Geheimnisses abspricht, und so unbedingt alles verwirft, was sein Verstand nicht durchdringen kann, ist noch nicht unbefangen; er würde, hätte er vor weniger als einem Jahrhundert gelebt, eben so schnell die Möglichkeit der Erfindung von Dampfmaschinen und Dampfschiffen verworfen haben, und doch hätte sein, wenn auch noch so durchdringender Verstand es nicht verhindern können, daß diese damals noch nicht geahnten Geheimnisse jetzt vor unsern Augen die Wunder der Geistesmittel und der äußern Natur verkündigen.

Alle Erscheinungen im Leben sind einer Prüfung werth, nur sollen wir nicht alles leichtglaubig aufnehmen; der Befangene glaubt oder verwirft, der Unbefangene hält das was sein Verstand und seine Vernunft nicht zu durchdringen vermag, weder für wirklich noch für unmöglich; der Weise sucht sein höchstes Glück nicht im Wissen, sondern in dem Vertrauen, daß ihm von keiner Seite Gefahr

drohen könne, so lang er sich selbst treu bleibe. „Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?“ Von diesem Standpunkt aus sind alle jene behaupteten und bestrittenen Erscheinungen keines lebhaften Streites werth.

Selig von nun an sind die Todten die in dem Herrn sterben; sie gehen durch keine Umwege zum seligen Ort ihrer Bestimmung, sie sehen keine Art von Todesschrecken, es widerfährt ihnen kein Leid. Für den Menschen im irdischen Leben gilt dasselbe; sollte der weisere Mensch, der nur einige sittliche Kraft erworben hat, nicht mächtiger seyn als ein abgeschiedener Geist, der sich im irdischen Leben so verwahrlost hätte, daß er in der Sinnenwelt wieder in Erscheinung treten möchte, weil er im Reiche der Geister keine zusagende Heimath zu finden wüßte! Nicht umsonst ward von jeher Gespensterfurcht für ein Zeichen kindischer Schwäche, des Mangels an innerem Werth und innerer Kraft gehalten.

Wer in dem Herrn sterben will, muß auch in ihm leben. Unser Körper ist bestimmt fortzuwachsen bis zu seiner Reife; unser Geist ist bestimmt fortzuwachsen ins Unendliche. Jedes Wachsthum erfordert Nahrung; unser Geist, verwandt mit dem Göttlichen, und verbunden mit der Sinnenwelt durch seine Vermählung mit dem Fleisch, kann mit freier Wahl seine Nahrung in zwei Welten suchen, die in diesem Betracht von ganz entgegen gesezter Natur sind. Der Urheber aller Dinge, alles Lebens und alles Glücks ist der ein-

zige reine Quell, in welchem der Geist eine entsprechende Nahrung finden kann. Seine eigene Thätigkeit ist dabei unerläßlich nothwendig, denn er muß die Nahrung angelegentlich suchen; er geräth aber in einen gefährlichen Irrthum, wenn er von irgend einer Seite her diese Nahrung sich selbst geben zu können glaubt. Diese Sätze kann schon der blose Verstand begreifen, er verläßt aber, getäuscht vom näher liegenden Sinnlichen das Begriffene leicht wieder. „So ihr solches wisset, selig seyd ihr so ihrs thut," spricht Christus. Erst wenn der denkende Geist durch den Glauben, der das geistige Daseyn Gottes erfährt, mit dem Göttlichen vermählt ist, lebt er nicht mehr in der Vermählung mit dem Fleisch, sondern in Gott. Die nothwendige Frucht, die der lebendige Glaube bringen muß, zeigte ihm im Verfolg seines angelegentlichen Suchens, daß er dabei besser geworden sey; er darf aber nicht vergessen was ihn die Weisheit gelehrt hat; so bald er zu glauben anfängt, daß er gut sey, gleicht er dem Feldherrn, der mitten in seinem Kampflauf auf den errungenen Lorbeeren ausruhen will, während ihn der Feind noch von allen Seiten umzingelt. Der Friede wird erst in der Todesstunde geschlossen, bis dahin Treue und Wachsamkeit! Der hat sich selbst und das Leben noch nicht kennen gelernt, der nicht voraussieht, daß ihn nach den freudigsten Erhebungen des innern Bewußtseyns wieder Schwächen beschleichen werden, die uns bis zur Selbstverachtung demüthigen können. Das rechte Verhältniß unseres Geistes zu Gott besteht da-

rin, daß wir in einer beständigen Richtung unseres Gemüths auf ihn, den Trost festhalten, ihn suchen und finden zu können. Oft, wenn wir unsere sittliche Kraft und ihre Frucht, die innere Freudigkeit verloren haben, (weil unsere Verbindung mit der Sinnenwelt wieder die Oberhand gewonnen hat), sind wir in Verlegenheit, wie und wo wir den ersten Griff machen sollten, um den vermißten Hebel der Kraft wieder zu gewinnen, die uns in ihren Grundfesten so einfach schien. Wenn wir dann darüber untröstlich werden wollen, daß wir Tage und Wochen lang in uns suchen, ohne den Zusammenhang der beglückenden Kraft zu finden: so gibt uns der Glaube einen Wink, daß eine neue Anknüpfung unserer Verbindung mit Gott unser Herz stillen werde, und schon dieser Wink weht uns einen fühlbaren Trost zu.

„Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle dein Thun.“ Psalm 73, 28.

Jesus Christus.

Es haben sich die klügsten Köpfe, unter diesen anerkannt glückliche Geschichtsschreiber daran gewagt, diese außerordentliche Erscheinung in der Welt mit ihrem scharfblickenden, glänzenden Verstand in der Art zu beurtheilen, daß dieses Außerordentliche in die Reihe der natürlichen Entwicklungen der Welt- und Menschengeschichte genau eingepaßt werden sollte; denn die großen Geister, die ihre überlegene Kraft kennen gelernt, und noch nichts Höheres als sich selbst gefunden haben, können es nicht ertragen, daß etwas sollte bestehen können, was sich über den Kreis erheben würde, den ihr ungemein weitsehender Blick beherrscht.

Um diese Ueberlegenheit ihres Verstandes geltend zu machen, mußten sie zu dem Mittel ihre Zuflucht nehmen, den Beweis eines Betrugs zu versuchen, der bei dem Begräbnisse des Geopferten und bei seiner Auferstehung gespielt worden sey.

Die gegenwärtige Betrachtung hat auch nicht den Zweck, einen blinden, unfruchtbaren Glauben zu fordern, und mit den Glaubenseiferern, die wir mit Namen be-

zeichnen könnten, diejenigen zum Voraus „für Narren“ zu erklären, die nicht mit ihnen „Herr Herr“ sagen. Nicht heilige Scheu vor seinem Namen, sondern die rechte Erkenntniß seines Wesens führt zum fruchtbaren lebendigen Glauben und zur Beseligung. Wir vermögen nichts zu seiner Größe beizutragen; wer da eifern will für seine Ehre, gewinnt selten echte, geweckte Anhänger seines Glaubens; nur wer sein Wesen rein erforscht, wie er sich in menschlicher Gestalt der Welt mitgetheilt hat, gelangt zu einer lebendigen Anschauung seiner göttlichen Natur. Nicht Hosianna-Rufer sondern wahre Verehrer — im Geist und in der Wahrheit — soll diese Betrachtung erwecken. Das gegenwärtige Buch ist überhaupt nicht für gezwungene Knechte, sondern für denkende, freiwählende Geister geschrieben. Jesus Christus selbst weist die blose Verehrung seines Namens, den unfruchtbaren Glauben zurück und spricht es wiederholt nachdrücklich aus, daß Niemand sein Verwandter sey und keiner seiner Verehrer Anerkennung vor ihm finden werde, der nicht „den Willen seines himmlichen Vaters erfülle.“

Die Geschichte verweilt auch nicht lange bei den Bedingungen der größeren Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten seines irdischen Daseyns und bei seiner äußerlichen Persönlichkeit; sie berichtet uns kurz, um bald auf den Zweck seines Daseyns übergehen zu können, seine Geburt und Erziehung von frommen Aeltern, insbesondere von einer höchst anspruchslosen, zarten, sinnigen, sehr reinen Mutter, die nicht im Fleisch, sondern

im Geiste wandelte, und in ihrem auf das Höhere gerichteten Sinn eine Vermählung mit dem Göttlichen erfahren hatte. (Vergl. die Betrachtung „die geistige Wiedergeburt.")

Wer die unerreichbare Höhe seines Geistes sich anschaulich, und zugleich in der Selbsterkenntniß Fortschritte gemacht hat, um sich mit Beobachtung der wiederkehrenden eigenen Schwächen mit diesem reinen Vorbilde vergleichen, und den Abstand zwischen ihm und sich bemessen zu können, sucht selbst eine außerordentliche Bedingung jener unerreichbaren Größe auf, und es entspricht seiner natürlichen Frage, wenn das Evangelium einfach berichtet, dieses göttliche Wesen in menschlicher Gestalt sey nicht von einem leiblichen Vater erzeugt, sondern durch einen Geist vom Himmel herabgeführt worden in das Fleisch. (Vergl. die Betrachtung „die heilige Schrift.")

Schon der zwölfjährige Knabe fühlte in sich eine Geistes-Ueberlegenheit und eine ungewöhnliche Bestimmung so deutlich, daß ihn in dem Alter, wo sich sonst Keiner über die Anforderungen des äußern Lebens erheben kann, sein Verhältniß zur Welt, selbst die Angst seiner Aeltern nicht darin stören konnte, seiner hohen Bestimmung mit voller Geisteskraft entgegen zu streben, und mit voller Klarheit seines Bewußtseyns zu bezeugen: mein inneres Wesen dringt mich dazu, ich muß in dem seyn, „das meines Vaters ist."

Wollte die Gottheit ihr Wesen in ihm und durch ihn in Erscheinung treten lassen, so wäre es mit ihrer

Weisheit im Widerspruche gestanden, ihn in eine so günstige Lebenslage zu setzen, daß er mit Willkühr über irdische Mittel hatte verfügen können, um seine Zwecke zu erreichen; er mußte um seiner Bestimmung willen arm und sowohl dem Stand seiner Aeltern, als dem Ruhm seines Geburtsortes nach von niedriger Abkunft seyn, weil das Göttliche sich bewähren muß, als ein Unabhängiges von äußern Glücks-Umständen, von irdischen Mitteln, als ein Selbstständiges, das den Sieg über alle Anfechtungen des Lebens aus eigener innerer Kraft erringt; denn das Göttliche ist die höchste Vernunft; es bereitet seinen Triumph nicht durch äußere Gewalt, sondern durch freiwilligen Kampf und Sieg über die Schwachheit und über die Anfechtungen des Menschenlebens. Nur in dem Einzigen mußte die schaffende, lenkende Weisheit vom Himmel ihrem Mensch-gewordenen Wesen mit einer äußern Bedingung zu Hülfe kommen, daß fromme Aeltern schon frühe seinem Geist die rechte Richtung nach dem Wege seiner Bestimmung geben sollten; denn wenn auch das Göttliche seiner Natur nach zum endlichen Sieg bestimmt ist, so wäre die Aufgabe für einen ins Fleisch getretenen Geist zu schwer, aus einer Kraft, die nicht mit ihm aufgewachsen wäre, die er also durch einen einzigen Entschluß hervorrufen müßte, sich von den eisernen Fesseln des Lebens loszureißen, um auf einmal die reinen Triebe des Geistes zu erkennen und ihnen zu folgen. *) Der Weg

*) Wer diesen Satz tief auffassen will, dem kann

zu dieser Selbsterkenntniß führt durch unvermeidliche, furchtbar gefährliche Irrthümer, wenn schlechte Aeltern dem aufkeimenden Geist eine Richtung nach dem eiteln Schimmer des Irdischen oder gar nach dem Niedrigen gegeben haben. Es ist ein Riesenwerk, sich von eingefleischten Vorurtheilen und niedrigen Lebensansichten von selbst zur Reinheit und Freiheit des Geistes zu erheben. Das göttliche Wesen Jesus Christus hätte ohne allen Zweifel auch nach einer schlechten Erziehung den endlichen Triumpf über Welt und Sünde gefeiert, aber nur die göttliche Weisheit konnte beurtheilen, ob er sich auf diesem Wege fleckenlos bis zu jenem höchsten Ziele durchgekämpft hätte; — eine Andeutung auf die Wichtigkeit der Erziehung.

„Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm."

Es ist eine Irrlehre, die in diesem ganzen Buche bekämpft wird, daß Jesus Christus in seinem irdischen Leben höchst unglücklich gewesen sey; wir behaupten vielmehr, daß er der Glücklichste war, der je auf Erden gewandelt hat, weil er der Weiseste war. Die Weisheit hat nicht blos eine Verheißung für ein künftiges noch unbekanntes Leben, sondern sie gibt schon dem Menschen ein wirkliches wahres Glück, so bald sie von seinem Wesen Besitz genommen und einige Reife in ihm

---

er Stoff geben, sich die ganze Lebensaufgabe des Menschen, nämlich die Bedingung des sittlichen Glücks, aus ihm zu entwickeln. Vergl. die Anmerkung oben Seite 78.

erlangt hat. Die Weisheit und der Glaube müssen von dem Menschen aufgenommen werden und in sein Leben übergehen, um lebendig in ihm zu zeugen, daß sie aus der Wahrheit, dem Quell der Glückseligkeit herstammen; ohne diesen hier schon lebendig zeugenden innern Lohn würde es gewiß keinen weisen tugendhaften Menschen geben.

Im Sonnenlichte der Gnade gedeihen Leib und Seele; Jesus Christus genoß innerlich und äußerlich der vollkommensten Gesundheit, und wenn seine Jünger glaubten, er müsse Entbehrungen fühlen, indem er nicht so viele irdischen Speisen genoß als sie, so benahm er ihnen diese Besorgniß als eine schwache kindische, aber der Sinn war ihnen zu hoch. „Das ist meine Speise, sprach er, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Joh. 4, 34.

Nicht gefangen genommen von den Einflüssen der Sinnlichkeit wie wir, suchte und fand er nach langen Anstrengungen die höchste Erquickung und Stärkung in der Harmonie mit sich selbst und mit seinem himmlischen Vater. Wir müssen hier wiederholt an den treffenden Ausdruck Heinroths erinnern, daß das Streben nach moralischer Kraft nicht wie ein menschliches Geschäft ermüdend, erschöpfend, sondern fortwachsend, und „der Ruhe des Schlafes gleich," erquickend und stärkend sey. Das äußere Leben ist nämlich seiner Bestimmung nach ein Versucher unseres Geistes, also ein Feind unseres innern Glücks so bald wir uns von ihm beherr=

schen lassen. Wem nun das Streben gelingt, diesen Feind zu besiegen, dem muß er wenigstens zeitenweise, und zwar, so lange die siegende Spannkraft in uns dauert, Ruhe lassen; das äußere Leben verschont uns in diesem Zustande, wie im ruhigen Schlafe, mit seinen Reizen und Aengsten.

Im Kleinen können wir schon im gewöhnlichen Leben die Probe an uns selbst machen; wir sind vollkommen gesättigt, d. h. wir fühlen kein leibliches Bedürfniß, so lange wir einem Gegenstande mit voller Aufmerksamkeit nachhängen, mit welchem sich Leib und Seele beschäftigt, während der unthätige Mensch, der sich der Weichlichkeit, der äußern sinnlichen Ruhe (im Gegensatz vom Streben nach moralischer Kraft) hingibt, beständig zu kämpfen hat gegen die Erinnerungen seiner niedrigen Natur, ob er nicht auf dieses oder jenes Stärkungsmittel für sein Wohlbefinden sinnen müsse.*)

*) Daher können wir nicht blos bejahrte, sondern auch jüngere Menschen klagen hören, daß sie nie wieder so gesund werden können wie früher, fast von demselben Tage an, wo sie sich von einer lange getragenen Last von Geschäften und Sorgen zurückgezogen haben. Sie haben der Forderung des „natürlichen Menschen" Gehör gegeben, sich gütlich zu thun, und in diesem Trachten hat der Geist unmerklich seine Spannkraft verloren. (Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren.) Ohne Thätigkeit erkrankt und erschlafft unser Geist wie der Körper ohne Nahrung und Bewegung, und da der Geist und der Körper in einer sehr engen Verbindung mit einander stehen, so leidet immer ein Theil mit dem

Jesus Christus war völlig frei vom Druck der Sorgen, des Mangels, und von äußerem Zwang; denn wie uns ein gelungener Vortrag oder irgend eine Handlung, die aus einem mächtigen innern Antrieb hervorgeht, nie zu einem anwidernden, mühseligen Geschäft, sondern zu einer freudigen, geisterhebenden Thätigkeit wird, so war sein Lehren und sein Wohlthun, durchaus die Frucht seines mächtigen innern Antriebs, ein zusammenhängendes Werk der Liebe, ein selbstbeseligendes Wirken.

Wo ist der König auf Erden, der bei seiner Fülle von Macht und Reichthum so frei von allen Anfechtungen bleiben, und von allen seinen Handlungen dieses beglückende Gefühl genießen kann? Wo der Glückliche, der in einer Todesgefahr, die mit Ungestüm an das menschliche Herz pocht, unter dem wüthenden Anschlagen der brausenden Meereswellen ruhig schlafen kann wie auf weichen Kissen in einem festen Schloß, und mit ungestörter Zuversicht sagen kann: „ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam?" — weil dem rein bewahr-

---

andern. Im Geschäftsleben wird die Geistesthätigkeit von außen (durch die Berufspflicht oder das Anziehende des Gegenstandes,) im Geistesleben von innen (durch das vom Geist erkannte Bedürfniß der Nahrung und des Wachsthums) in Bewegung gesetzt. Der Mensch, in welchem einmal das natürliche Geistesbedürfniß lebendig geworden ist, ist nicht mehr den Plagen der Langweile, keiner Erschlaffung und keiner Art von Störungen der Gesundheit von innen heraus mehr ausgesetzt.

ten und zu einem Riesenbaum aufgewachsenen kindlichen Glauben, den er in sich trägt, die allmächtige Gewohnheit inwohnt! Nach seiner Lehre können alle Menschen durch den Glauben zu einer überirdischen Kraft gelangen, und im Glauben fanden seine Jünger, wie einst Moses, die Macht Wunder zu thun; auf seinen Standpunkt hat sich indessen nie ein Mensch emporgeschwungen, und es ligt immer in dem Leben und Ende dieses außerordentlichen Wesens ein tiefes Geheimniß, das kein Menschenverstand durchdringen und nachweisend enträthseln kann. Nur so viel leuchtet der Vernunft ein, was wir aus seiner Lehre und nach verschiedenen Erscheinungen seines Lebens anzunehmen genöthigt sind, daß er, der „Menschensohn,“ in einer Person die gesammte Menschheit zu vertreten hatte; darum führte ihn auch sein Schicksal nicht blos in einfache Lagen, wie den König, der schon als Prinz geboren ist, oder den Armen, der an den niedrigen Stand gewöhnt wird, in welchem er fortleben muß, oder in einer seinen höheren Anlagen angemessenen Stufenfolge unter entsprechenden, also natürlichen bürgerlichen Einrichtungen emporsteigt; er hatte einen ungleich größeren Umfang von Schicksalen zu durchlaufen, um in schwerere und zahlreichere Versuchungen geführt zu werden, als einzelne Menschen oder Menschenklassen. Schon bald nach seiner Geburt von Königen verehrt, und zu gleicher Zeit verfolgt, mußte er in ein fremdes Land geflüchtet werden, und nach errungenem Sieg über die Armuth wechselten Verfolgungen mit den glänzendsten Versuchungen; — ein Schick-

sal, das auf die gewaltsamsten Erschütterungen seiner Lebensansicht, seines Glaubens und seiner Tugend berechnet schien.

Eine angeborne, und durch selbstthätiges Streben bald entwickelte innere Kraft stellte ihn auf eine ungewöhnliche Höhe, von welcher aus der Geist selbst die äußere Natur beherrscht; von dieser Höhe herab konnte er Wunder wirken, und es stand in seiner Wahl, nach dem höchsten Glück des Geistes, oder nach irdischem Glanz und Reichthum zu greifen, denn sein sittlicher Wille konnte, wie der unserige, mit voller Freiheit Gutes oder Böses erwählen, und es war sein Verdienst, daß er nie seine eigenen Wünsche, sondern überall den Willen seines Vaters fragte. Luc. 4, 5 — 8. Es war für seinen göttlichen Geist so schwer als für unsern Menschengeist, den Sieg des Göttlichen zu erringen, denn in so weit er geistig stärker war als wir, hatte er auch um so schwerere Lasten aufzuwiegen, um so größere Versuchungen zu bestehen. Er war Mensch wie wir; es hieng wie bei uns, von seinem freien Willen ab zu sündigen, (einer einzelnen Versuchung nachzugeben,) nur ein sündiger Mensch (ein moralisch Versunkener, der mit Neigung sündigt,) hätte er nicht werden können, weil Gott sich seiner Göttlichkeit nicht entäußern kann.

In ihm war Gott als Mensch im vollen Sinn des Worts in die Natur getreten, (der Natur unterworfen,) um die Natur zu überwinden, und (durch Lehre und That) auszusprechen, daß der Standpunkt des Menschen der sey, das Irdische zu beherrschen und

sich vom Menschlichen unmittelbar zum Göttlichen zu erheben; so mußte die Bahn der Rückkehr zum Paradiesesglück gebrochen werden; denn der Mensch an zwei Welten geknüpft, aber in seinem wesentlichsten Theile mit dem Göttlichen verwandt, war durch die Richtung seines Sinnes nach dem Irdischen, von Gott abgefallen, also seiner eigentlichen Heimath abtrünnig geworden und dem Tod verfallen. Jesus Christus mußte nicht blos *Mensch werden*, um die zwei Welten wieder zusammen zu knüpfen, welchen der Mensch angehört, er mußte sich sogar in die tiefsten Lagen des Menschenlebens herablassen.

Eine Krippe im Stall war seine erste Wiege; ein Loos, das ihm nicht so viel bot, wo er sein Haupt hätte auflegen können, seine Ausstattung für das äußere Leben; Verfolgung und schmachvoller Tod seine Aussicht; Verehrung vom Volk und die Aufforderung einen *Königsthron* zu besteigen, die reizendste seiner Versuchungen.

Doch auch in diesem erschütternd versuchenden Schicksal sprach sich, wie im Zusammenhang unserer Schicksale, wenn wir ihre Bedeutung verstehen wollen, die waltende göttliche Weisheit aus; jene reizende Versuchung kam nicht früher, als nachdem er unerschütterlich befestigt war in der Erkenntniß seiner Bestimmung, nicht ein irdisches, sondern ein geistiges Reich zu gründen. Er war schon so weit im Göttlichen gereift, daß sein Wille eins war mit dem Willen des geistigen Vaters. Das Göttliche, das sich selbst erkannt hat, wäre

unfähig, irdische Vortheile zu berechnen und anzunehmen; auch darin können wir eine Probe an uns selbst machen, so fern wir nur einige Stufen nach dem Ziele der sittlichen Freiheit erstiegen haben mögen; mitten unter den Anfechtungen quälender Sorgen würden wir jedes Rettungsmittel ausschlagen, das wir, wenn gleich unentdeckt, auf einem andern als dem erkannten rechten Weg erreichen könnten. Das Göttliche hat sein endliches Ziel zu innig erkannt und zu hoch schätzen gelernt, als daß es die kleinste Bedingung seiner Erreichung einem vorübergehenden Glück opfern könnte. Jesus Christus wußte wohl, daß sein Triumphzug durch die dunkelste Nacht, durch ein Uebermaaß von Leiden und Schmerzen durchführen werde, und es hätte kein bewunderungswürdiger Entschluß dazu gehört, in diesen Qualm von Trübsalen einzugehen, wenn er sich dabei seiner Menschlichkeit, der Angst, des Zagens, des bangen Hülferufs hätte entheben können: aber er wählte das schreckliche Mittel zu seinem Ziel zu gelangen, freiwillig, und bezeugte ausdrücklich: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber, ich habe Macht es zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen."

Er hatte in dem Lebensalter, in welchem wir, wenn es gut geht, erst reifer an einen fruchtbaren Lebensplan für unsern Geist denken, schon Alles vollbracht; seine Leistungen waren stets in gleichem Schritt mit seiner Lebensaufgabe geblieben. Er erklärte seinen Tod als ein Opfer für Alle die an ihn glauben, zur Vergebung der Sünden, und die Auslegung, daß ihm im

Garten Gethsemane eine aufgehäufte Sündenlast zur Tilgung auferlegt gewesen sey, hat eine tiefe Bedeutung. Die Lehre von einem neu eröffneten Heilquell aus diesem Versöhnungsopfer entsprungen, wurde von ungelehrten, schlichten Männern, von einer kleinen Jüngerschaar verbreitet und über die Meere getragen; und unter wüthenden Verfolgungen gegen ihre neuen Anhänger, die lieber das Leben als ihre beseligenden Ueberzeugungen hingaben, gewann sie immer mehr Land.

Sie konnte, wie alles Göttliche, nicht mehr untergehen; sie mußte unter Kämpfen, die ihr oft den Todesstoß beizubringen drohten, um sich greifend obsiegen.

Sie ist jetzt Achtzehen Hundert Jahre alt und hat in allen Welttheilen und unter allen Zonen Wohnsitze aufgeschlagen; es gibt keine natürliche Gränze, die ihre fortschreitende Kraft überwältigend zurückhalten könnte, und so unverhältnißmäßig groß die Zahl derer ist, die sie blos dem Namen, nicht dem Wesen nach erkannt haben, so hat sie doch selbst durch blos mittelbare Wirkungen die Menschen menschlicher gemacht. Sie hat dadurch den Beweis behauptet, daß ihr Lohn nicht blos eine Verheißung für eine unbekannte Zukunft, sondern zugleich ein beglückender Einfluß auf das gegenwärtige Menschenleben sey. Ihr Wesen wird erst dann in seiner unmittelbaren Kraft wirken, wenn das neue Gebot allgemeine Anerkennung gefunden haben wird, daß ihre Bekenner sich unter einander lieben sollen.

Ohne Gehorsam gegen dieses wesentliche Gebot

verlangt sie selbst keine Verehrer; ihr Stifter hat ausdrücklich angekündigt, daß er solche Verehrer bei Abwägung ihres Werths durchgängig verschmähen werde. „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt.“

Nicht die Glaubenssätze, die von Aeltern und Lehrern angeboten und aufgenommen, oder vom Kirchenzwang aufgedrungen worden sind, geben auf den unmittelbaren Genuß dieses Heilquells Ansprache, sondern der lebendige Glaube, der in das Wesen der Seele übergegangen ist, daß man nicht vollkommen glücklich seyn könne, wenn man nicht vollkommen gut sey. In Wahrheit nach dieser, wenn auch unerreichbaren, Vollkommenheit streben, und mit entschiedenem Haß den niedrigen Neigungen entgegenwirken, heißt das vollkommene Verdienst sich zueignen, das aus jenem unversiegbaren Heilquell geschöpft werden kann.

Die Lehre von dieser Anstalt des Heils will sich auch denen nicht aufdrängen, die sie nicht mit ihrer Vernunft begreifen können, weil sie in ihr keinen Zusammenhang finden, der das Denken in menschlicher Richtung befriedigen könnte; doch wenn sie nur ohne Vorurtheil die Lehre dieses Religions-Stifters und sein inneres Wesen auffassen wollen, wie man den Charakter eines großen Mannes aus einem Buche studirt, so stehen sie schon höher als der große Haufe, der blos aus Furcht vor der angedrohten Verdammniß an ihn glaubt und bei diesem todten Glauben eifrig, aber grausam seyn kann; denn jener prüfende Verstand findet gewiß in dem erforschten We-

sen ein sanftes Bild hoher Sittlichkeit, ein Wesen voll Kraft und Herrlichkeit. Wenn er aber weiter geht, um die Trägheit des Fleisches und den Fürsten der Hölle, den Stolz, diesen erklärten Feind des Göttlichen und des innern Glücks zu bekämpfen und zu besiegen, so geht ihm ein größeres Licht auf; er lernt zunächst aus der Unterwerfung und dem demüthigen Gebet im Garten Gethsemane das rechte Verhältniß des Menschengeistes in seiner Prüfungsschule mit dem Staub vermählt, zu dem seligen Schöpfergeist kennen, der im Lichte der vollkommenen Freiheit und der Verklärung nach unerforschlichen Rathschlüssen waltet, und die Schicksale aller Wesen abwiegt. Durch Demuth überwand Jesus Christus die Welt und das schwerste Schicksal.

Wir vermögen nichts zu seiner Ehre beizutragen; unser Lob erreicht ihn so wenig, als der Duft einer Blume, der höchstens über unser Haupt steigt, einen Stern erreichen kann, um ihn zu verherrlichen.

Unser Verhältniß zu ihm ist ein sehr nahes, aber ein rein geistiges. Heilige Scheu würde uns zu weit von ihm entfernt halten, um ihn ganz aufzufassen; Zärtlichkeit würde Sinnlichkeit, also etwas Unreines in unsern Umgang mit ihm mischen; er spricht zu uns, wie ein weit überlegener, ungleich edlerer Bruder in hohem Ernst aber freundlich lehrend und mahnend, vertraut mit seinem schwächeren Bruder spricht.

Ein Ausposaunen seines Ruhmes von uns ist ein leerer Schall, wie der Klang einer Schelle, der ohne nachwirkende Folgen wieder verstummt. Nicht ehren,

nur bitten können wir ihn, daß er uns würdig machen möge, ihn zu erkennen und zu verehren; nur eine wahre Erkenntniß, ein inneres Erfahren, eine lebendige Ueberzeugung von der beseligenden Kraft seiner Wahrheiten füllt unser Herz und ist darum vor ihm gültig.

Ein Fortschritt auf diesem Wege der wahren Erkenntniß und der Erfahrung, daß er einen unfehlbaren Trost für uns habe, wenn unser Glücksstern uns verläßt und uns kein Mensch mehr trösten kann, macht sein Gebot in uns lebendig, und führt zum freudigen Entschlusse, ihm ähnlich zu werden. Die Seele feiert mit ihm das Abendmahl, (vergl. diese Betrachtung;) in dieser Harmonie mit Gott fühlt sich der Mensch gleichsam vom Thiere zum Engel erhoben; sein vorher stolzes und träges Menschenherz war todt und ist jetzt lebendig geworden; denn statt wie früher aus natürlichem Widerwillen das Heiligungswerk immer zu fliehen, dankt es jezt vielmehr seinem geistigen Freunde, daß er es Selbstverleugnung, den ersten schweren Schritt zur Seligkeit des Lebens gelehrt hat; — und nicht eine Vorschrift von ihm, nicht ein ausgesprochenes äußerliches Ansehen, wie die Würde eines Mächtigen der Erde, sondern ein eigener Antrieb, eine freudige Empfindung, die unser Inneres durchdringt, lehrt uns sprechen: „Mein Herr und mein Gott."

Wer noch nicht tief eingedrungen ist in die Frage, was es heiße: Mensch zu seyn, dem kann es leicht vorkommen, als hätten wir gewagt, das Göttliche zu tief

in das Menschliche herabziehen zu wollen; dagegen werden Alle, die schon sich selbst im Innern erschaut haben, und die von den ernsten Anforderungen des Lebens belehrt, daß sie nirgends einen genügenden Raum für ihr tieferes Bedürfniß finden können, als im Göttlichen, bei einem tieferen Eindringen in diese Betrachtung den Aufschluß finden, daß wir uns dem menschgewordenen Gott möglichst nahe stellen müssen, wenn wir es näher erkennen wollen, daß die Gottheit ein Unermeßliches für uns beschlossen und ausgeführt habe, und daß das Menschengeschlecht ihr unbedingt verpflichtet sey, ohne etwas zu ihrer erhabenen Beseligung beitragen zu können; daß folglich Gott die reinste Liebe seyn müsse.

Die heilige Schrift.

Erster Theil.

Der deutsche Kaiser Carl, vor tausend Jahren der glänzendste Held seiner Zeit, war, wie uns die Geschichte berichtet, von Herzen fromm, und vielleicht der gelehrteste Mann unter seinem Volk; aber er lebte in einem rohen Zeitalter, und seine Gelehrsamkeit würde in unserem Jahrhundert nicht mehr glänzen. Nach den damaligen Lehren der Geistlichkeit galt es für ein großes Verdienst vor Gott, die Ungläubigen, die sich nicht durch äußere Gewalt nöthigen ließen, den christlichen Glauben anzunehmen, mit Feuer und Schwert zu vertilgen, und er führte einen solchen Vertilgungskrieg gegen das arme Volk der Sachsen so nachdrücklich und so lange fort, bis er alle diese Götzendiener, so weit sie nicht seinem wüthnden Schwert erlegen waren, zu rechtglaubigen Christen umgeschaffen zu haben glaubte.

So hatte es zwar der Stifter unserer Religion nicht gemeint; nach seinem Sendnngsbrief sollten seine wahren Jünger die erkannte Lehre ohne einen Stab in der Hand, rein nach der Eingebung des Geistes, verkün-

digen, und in den Städten, wo der neue Glaube nicht in den Ueberzeugungen der Zuhörer Wurzel fassen könne, sollen sie kein Ansehen und keine äußere Gewalt in Anwendung bringen, denn sie waren durchaus entblöst von einer solchen Gewalt. Dagegen sollen sie auch ihre köstlichen Perlen nicht vor niedrige Thiere werfen, die ihren Werth nicht zu erkennen und anzuwenden wüßten; sie sollen nicht lange bei diesen Unempfänglichen verweilen, und sich von ihnen so rein entfernen, daß auch kein Staub von ihrer Stadt ihren Füßen ankleben bleibe.

Wir haben heute noch eine Menge sogenannter Christen, die siebenzig Jahre lang im Lichte des Christenthums leben ohne es zu sehen; die zwar wohl die Bibel lesen und Predigten hören, dabei aber nie aufhören, ihren Mitmenschen und zunächst ihren Ehegatten, Aeltern oder Kindern zur Plage zu werden, weil die ersten Bedingungen des Christenthums, Erkenntniß der eigenen Schwächen und Fehler und die echte Liebe nie Wurzel gefaßt haben in ihren selbstsüchtigen Herzen. Die Verwandten möchten oft eine Gewalt vom Himmel herabrufen, um den Unverbesserlichen, den beständigen Störer ihres Glücks zu erschüttern und zur Besserung zu nöthigen; aber der Himmel antwortet: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten zu ihnen käme." Und wirklich, wenn der diese Worte selbst liest, den sie genau bezeichnen; selbst wenn eine Anzahl lebendiger Zeugen seine Lieblosigkeit und Leidenschaftlichkeit ihm in die Augen deuten,

daß er unter die Bezeichneten einpasse, so ist zuverlässig er der letzte, der seine Schuld anerkennt; denn wenn sein Herz nicht stolz und verhärtet wäre, so könnte er nicht so lieblos seyn; er hätte längst den Schmerz seiner Angehörigen wahrgenommen, und einem empfänglichen Herzen müßte dieser Schmerz zum Nöthigungsmittel, zum Sporn werden, in sich zu gehen und den Wurm zu tödten, der am Familienglück nagt. Nur ernste Mahnungen und Winke gibt uns das Leben; aber kein Naturgesetz gibt es, daß uns zu nöthigen vermöchte, sittlich gut zu werden; dieses hohe Verdienst ist von der Entschließung unseres Willens allein abhängig gemacht. Nur unser eigener Geist, seine Selbstkenntniß, seine Ueberzeugungen und sein guter Wille macht uns zu echten Christen; der Geist des Christenthums kennt keine äußere Gewalt.

Indessen hatte Kaiser Carl es gut gemeint; er hatte die höhere Ansicht, die dieser Geist fordert, noch nicht kennen gelernt, und seine Grausamkeit ward von seinen gelehrtesten Zeitgenossen gut geheißen; es ist eine Wohlthat, in einem aufgeklärteren, milderen Zeitalter und Vaterlande zu leben, die viele nicht zu schätzen vermögen. Wir haben jedoch noch viele Ueberbleibsel aus dem vergangenen rohen Zeitalter, besonders unter der Classe, die wir mit dem Namen „das gemeine Volk" zu bezeichnen pflegen. Wer den Geist des Christenthums nicht kennt, dem fehlt auch die vernünftige Demuth; er hält sich für besser, weil er an den Buchstaben glaubt, als den, der auf dem Wege zur geistigen Er-

kenntniß zu prüfen wagt, und der auf diesem Wege nie zur Anschauung der Wahrheit gelangen könnte, wenn er sich keinen Zweifel erlauben dürfte.

Ein Anderer ist dagegen der Unfruchtbare, der die Wahrheit nie suchen mag, und sich mit der Meinung von seiner Aufklärung begnügt.

Der gesunde Sinn der Menschen fühlt, daß diese Unfruchtbaren verschieden sind von den Tieferdenkenden, Suchenden; es spricht sich in gemischten Gesellschaften eine allgemeine Mißbilligung aus, wenn ein Urtheil gegen den Glauben an die Bibel ausgesprochen wird, das sich blos auf die Meinung von hellerer Aufklärung gründet, und es wird allgemein gefühlt, wie ein solcher Ausspruch besonders das Weib verunstaltet, von der man überall mehr hingebende, bescheidene, zarte Frömmigkeit fordert als vom Manne.

Dieses gemeinsame Gefühl des gesunden Sinnes kündigt zugleich eine Hoffnung an, daß dem vernünftigen Forscher doch das Licht einer Wahrheit aufgehen könnte, die dem Buch inwohnen müsse, das wir die heilige Schrift nennen.

Wenn wir mit der Selbsterkenntniß den Anfang machen, das Wesen unseres Geistes und sein Verhältniß zu Gott und der Welt tief zu studiren, so können wir Alle zu einer höheren Anschauung von Dingen gelangen, die dem „natürlichen Menschen" verborgen sind; und wenn uns bei diesem Eindringen in das Gesetz der geistigen Natur ein ausgezeichnetes Talent unterstützt, so nähern wir uns den Sehern und Propheten, durch

welche die Gottheit ihre Wahrheiten aus der Natur der Geister in das menschliche Wort übersetzt hat.

Paulus war ein Verirrter, der nach seiner Bekehrung selbst bezeugte, daß er unter den Sündern „der vornehmste" gewesen sey; seine Selbstkenntniß und das anhaltende Suchen seines neuen Glaubens in dem Wesen seines Geistes führten ihn in Tiefen, wo er aus dem göttlichen Quell der Wahrheit angestaunte Geheimnisse schöpfte, und seine Briefe sind ein Bestandtheil der heiligen Schrift geworden.

Wäre dieses Buch nicht abgeschlossen, so könnte es durch immer neue Entdeckungen aus den Geheimnissen des Geisterreichs wenn auch nicht bereichert, doch durch nähere Darstellung und Entfaltung den Zeitgenossen anschaulicher gemacht, und in dieser Beziehung fortgesetzt werden; und es ist wirklich die Bestimmung des Menschengeschlechts, die heilige Schrift weiter zu entwickeln, d. h. in der Erkenntniß ihrer Wahrheiten zu wachsen und sich durch Erforschung ihrer tiefsten Bedeutung in geistigen Kenntnissen zu bereichern.

Vieles von dem, was die Werke unserer tiefdenkenden Schriftsteller und unserer frommen Dichter, wie Gellert, Klopstock und Schiller der Welt mitgetheilt haben, wird so unverändert und ewig wahr auf die Nachkommen übergehen, wie die unsterblichen Psalmen Davids. Schiller hat die Wahrheit nicht in der Bibel oder einem andern Buche gesucht, er hat sie aus seinem eigenen, tief in das Reich der Wahrheit eingedrungenen Geiste geschöpft, die in den Strophen ausgesprochen ist:

„Flüchtet aus der Sinne Schranken
Zu der Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn, —
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron."

Die evangelische Wahrheit: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey," war ihm nur eine Gewährschaft für die selbst erkannte Wahrheit. Abraham hatte den einzigen lebendigen Gott erkannt und sich seinem Willen ganz hingegeben; er sah die Engel und sprach mit ihnen, und wir bewundern heute noch die Ausnahme von der Regel, daß die Verheißung, die ihm von Gott geworden war: sein Geschlecht soll nicht von der Erde vertilgt werden, nach Jahrtausenden noch erfüllt steht; seine Nachkommen erhalten sich wie kein anderes Volk unvermischt, ob sie gleich von der Reinheit und dem geistigen Wesen seines Glaubens sich so weit entfernt haben und obgleich kein gemeinschaftliches Vaterland sie zusammenhält.

Moses, dessen Name schon eine außerordentliche Einwirkung der Vorsehung anzeigt, und auf eine ausgezeichnete Bestimmung schließen läßt, ward schon frühe in die Geheimnisse der ägyptischen Priester eingeweiht, und sein großer ahnungsvoller Geist wußte die Hindeutungen auf das Gesetz der geistigen Natur so in sich zu nähren und zu entwickeln, daß er Gott so nahe kam, wie ihm außer dem Sohn vom Himmel kein Mensch gekommen ist. Er erzählt von sich selbst, daß es ihm wie jedem andern Menschen ergangen sey als er den gewagten Sprung machen sollte, seinem gewohnten Leben zu entsagen.

Selbst nachdem er die Wunderkräfte des Menschengeistes in der Nähe Gottes erfahren hatte, bebte er noch zurück vor dem Gedanken, der Gewohnheit zu entsagen und sich auf Treu und Glauben Gott völlig hinzugeben; er sprach: „Herr, sende wen Du willst.“ 2 B. Mos. 4, 13. Aber der Herr sprach vernehmlicher zu ihm; wer ihn einmal er der Nähe erkannt hat, findet keine Ruhe mehr, bis er seiner Stimme Gehör gegeben, und den Weg zur höhern Bestimmung entschieden eingeschlagen hat.

Moses fühlte sich angetrieben von dieser mächtigen Stimme und folgte dem göttlichen Gebot; nach gemachten Fortschritten ward er ein unbesiegbarer Held durch den unerschütterlichen Glauben, daß der Wille und die allmächtige Kraft Jehovahs ihn in allen Unternehmungen halte, und in allen Gefahren schütze. Dieser Glaube erhob ihn zum großen Helden, Gesetzgeber und Seher; er übersetzte das Wort in die menschliche Sprache, das sein Geist aus dem Reich der Wahrheit, von Gott selbst vernommen hatte. Gott erweckte nach Moses von Zeit zu Zeit Propheten unter dem Volke, dem er seinen Willen kund gethan hatte; es waren, wie unsere großen Schriftsteller und Dichter geweckte Menschen, die sich durch einen ungewöhnlichen Reichthum des Geistes und des Herzens vor Andern auszeichneten; aber ihr Zeitalter hatte einfachere Sitten als das unsrige; es war damals leichter, den irdischen Hang von sich abzustreifen, um dem Göttlichen näher zu kommen, als jetzt, wo uns nicht mehr bloß einfache Bedürfnisse, sondern eine Menge von **Verhältnissen** an das Leben knüpfen. Auf der

andern Seite ist uns zwar auch wieder Entschädigung für die verlorne Einfachheit geworden, es sind uns weit größere Mittel für unsere Vervollkommnung angeboten, dagegen sind wir auch ausschließlicher auf diese Mittel verwiesen; es gab ehemals eine kleine Welt und große Männer, jezt gibt es eine große Welt voll Wunder der Wirklichkeit, von dem erfindungsreichen Menschengeist hervorgerufen, — und meistens nur kleine Männer. Unsere Umgebungen mit der Macht des Beispiels knüpfen uns so vielfach an das äußere Leben und die Triebfedern des Geistes, meistens vom vermehrten Bedürfniß in Bewegung gesetzt, wirken so mächtig, daß es eine unendlich schwere Aufgabe ist, sich von den vielfachen Fesseln des Lebens loszuringen, um ganz, wie die alten großen Männer in der kleinen Welt, sich selbst anzugehören, mit Abwendung des Blicks von dem vielbewegten Leben in die Tiefen des Geistes zu dringen, den Andrang der Bedürfnisse und Sorgen zu besiegen und in anhaltender Richtung einer nachdrücklichen Thätigkeit auf den Mittelpunkt der tiefsten Geisteskräfte, ohne Einseitigkeit und Verirrung im Gleichgewichte schwebend, sich über alle Menschen seines Zeitalters emporzuschwingen. Wir sind entfernter vom einfachen Göttlichen, als die Alten, dagegen sind uns auch größere Kräfte gegeben, den Rückweg durchlaufen zu können.

Der geistige Verkehr unter den Menschen war in der Vorzeit so sehr erschwert, daß nicht selten die Propheten darauf gefaßt seyn mußten, der Wahrheit ihr Leben zu opfern, die sie zu verkündigen sich gedrungen

fühlten. Sie konnten nur predigen und ihre Wahrheiten für wenige Gelehrte aufschreiben; das Volk konnte nur hören, nicht nachlesen, um durch ein geübtes Forschen den ganzen Geist einer Wahrheit aufzufassen, und zu seinem Eigenthum zu machen. Jezt gibt es Länder, wo die wenigen Einwohner eine Ausnahme von der Regel sind, die nicht selbst das geschriebene Wort lesen können, und man darf in Büchern, die seit der großen Erfindung und Vervollkommnung der Buchdruckerkunst schnell und so weit verbreitet werden, als man sie sucht, Wahrheiten sagen, die öfter als in der alten Zeit, wenn nicht mit Steinwürfen, doch mit bitterem Groll erwiedert würden, wenn man sie unmittelbar zu denen sprechen würde, auf die sie gerichtet sind. Wo das Wort von Herzen geht in der Absicht, ohne Selbstsucht auf die Menschen zu wirken, da suchen unsere Schriftsteller dem ganzen Volke die Wahrheiten begreiflich zu machen, die seinen Sinn erheben sollen, und die ehedem nur den Gelehrtesten zur Anschauung kamen.

Die Sprachen werden veredelt und so bereichert, daß sie, wie unsere deutsche Sprache, die vor wenigen Jahrhunderten noch kaum einige unvollkommene Ausdrücke für höhere Gegenstände als die der sinnlichen Anschauung hatte, jezt den Geist mit geistigen Bildern zu erfüllen vermögen.

Die alten Sprachen hatten dagegen Worte von reicherem und tieferem Inhalt, und da die Sprache gleichsam ein Wegweiser ist, der die Gedanken des Geistes versinnlicht, so hatten sich in dieser Beziehung die alten

Propheten einen kürzeren Weg, in die Heimath des Geistes, also in die Nähe Gottes zu gelangen. Jesus Christus war mit dieser Heimath sehr vertraut; die Schriften der Seher und Propheten zogen seinen in die menschliche Hülle getretenen göttlichen Geist vorzugsweise an, wie überall das Geistige den Geist anzieht; er war bei seinem Eintritt in die Welt wie wir ein bewußloses Kind, und suchte bei seinem allmähligen Erwachen Licht in dem Worte vom Geist, sein Suchen war aber so sehr nach Innen gerichtet, daß er nicht wie wir so oft, seine Bestimmung vergaß, und ihr auch nicht ausweichen wollte, nachdem er bald genug erkannt hatte, daß die geheimnißvollen Worte der Propheten — ihn selbst bezeichneten.

Er wußte, daß das Göttliche in ihm siegen müsse, darum gieng er, um die Schrift zu erfüllen, zwar nicht ohne Angst, aber mit völliger Hingebung seines Willens dem Leiden entgegen. Petrus wollte mit dem Schwerte drein schlagen, er hielt ihn aber zurück, weil er eine viel mächtigere siegende Kraft vom Himmel herabrufen könnte, wenn er seinem Schicksal ausweichen wollte.

Gott lebt und wirkt in dem heiligsten, unverbrüchlichsten Gesetz; dieses Gesetz ist der Vollstrecker seines unwandelbaren Willens. Es ist in seinen ersten Grundlagen höchst einfach, in seinen Ausflüssen und Verzweigungen aber vervielfältigend ins Unendliche. Es schafft auf unserem kleinen Planeten eine erstaunenswerthe Menge von Pflanzen- und Thiergeschlechtern, es bereitet uns Wein und Brod, süße und würzige Früchte viel-

facher Art; es bleibt seinen ewigen Gundlagen unabänderlich treu, und vollzieht unnachsichtlich die Strafen, die es auf gewisse Sünden gegen die Natur gesezt hat; wir haben schon in Beziehung auf das leibliche Leben des Menschen das unfehlbare Sprichwort: es gebe keinen ungestümeren Schuldgläubiger, als die Natur. Es hat aber zu gleicher Zeit für Heilmittel gesorgt, und diese Mittel wirken, sofern die Sünde nicht alle Mahnungen verachtet hat, so bald man die rechten Heilmittel erkannt hat, sie annimmt und dem natürlichen Gesetze folgt. Wie das geistige Naturgesetz Vergebung der Sünden zusichert, so kann das Gesetz, das in der sichtbaren Natur waltet, Verletzungen wieder heilen.

Wer diese Natur und ihr Gesetz kennt, kann schon von dem ausgestreuten unscheinbaren Saatkorn voraussagen, in welcher Gestalt es bei seiner Entwicklung in Erscheinung treten werde; er kann sogar die Farben der Blüthen und Früchte mit Bestimmtheit ankündigen, die nach vielen Jahren der hervorgewachsene Baum bringen wird; er weiß vorauszubestimmen, ob einst die Pflanze weich oder hart, glatt oder dornig, und ob ihre Frucht süß oder bitter, gesund oder schädlich seyn werde.

Das Naturgesetz der Geister und der Körper ist ein und dasselbe Gesetz, es spricht sich nur in verschiedenen Erscheinungen aus.

Die süßen Früchte, die wir von unsern Bäumen pflücken, sind Erscheinungen aus einem Quell der Freundlichkeit Gottes, der weither aus dem Geisterreich ausströmt; die seligen Geister trinken aus demselben erqui-

kenden Quell, nur ist er dort so rein, so göttlich, der Natur der Geister zusagend, daß er auch einen geistigen Namen hat. Wir können uns in keine nähere Erklärung einlassen, um nicht mißverstanden zu werden. Wer schon erfahren hat, daß z. B. der Trost oder die Treue eines Freundes (Trost und Treue sind geistige Namen), seinem Herzen so wohl that, als ein stärkender oder erwärmender Trank seinem Körper, kann uns schon verstehen.

Unsere Bibel in ihrer Ursprache ist nichts anderes als eine Uebersetzung des Gesetzes das im Himmel geschrieben ist, aus der Geistersprache in die Menschensprache, nur lautet dieses Gesetz im Himmel deutlicher und tiefer, nicht weil es dort deutlicher ausgesprochen wäre, sondern weil die Geister es tiefer einsehen und deutlicher erkennen. So hat auch schon ein edlerer geistreicher Mensch eine weit höhere Vorstellung von dem Inhalt des Worts „Weisheit" oder eines andern Worts, von welchem sich der beschränktere, oberflächliche, niedrig gesinnte Mensch nicht vieles zu denken weiß. Auch nur in bloßer Beziehung auf das Wissen stellt sich zwar Jeder etwas größeres vor, wenn er das Wort „Erdkreis" ausspricht oder aussprechen hört als bei dem Worte „Land," bei beiden Worten stellt sich aber dem Geiste des Kenntnißreicheren ein weit größeres mannigfaltigeres Bild vor Augen, als dem Unkundigen. In der Art hat in der Geistersprache jedes Wort einen unvergleichbar reicheren Inhalt für die Anschauung, und die höheren Engel sehen bei dem Worte „Gott" eine

größere Tiefe von Weisheit, Liebe und Beseligung, als die tiefer stehenden; diese tiefere Erkenntniß ist es, die sie selbst seliger macht.

Das göttliche Gesetz ist das gegebene Bild (das Schema) der höchsten Vernunft; es verjüngt sich im Menschen, und hat folglich auch unsere Vernunft (als Ebenbild Gottes) geschaffen. Wie bei der Aussaat schon vorher bestimmt werden kann, wie das Saatkorn der guten Frucht oder des Unkrauts einst in äußere Erscheinung treten werde; wie die äußere Natur Krankheiten zuläßt, für die sie zugleich Heilmittel bereitet hat; wie sie dieselbe ist, die den Hunger und das Befriedigungsmittel schafft, so lag auch in ihrem höheren Gesetz, im Naturgesetz der Geister schon das Heilmittel für den Sündenfall.

In diesem höheren Gesetz las der Seher Moses die Sprache Gottes: es sey aus dem Sündenfall die Nothwendig eines Heilmittels hervorgegangen; die Crisis der Krankheit werde einen Retter hervorrufen, der, ein Herr der geistigen Natur, den Anstoß zur geistigen Genesung des Menschengeschlechts geben werde. Der Mensch von Mann und Weib erzeugt, würde sich nicht zu dieser Herrschaft emporschwingen können, folglich könne dieser Erlöser nur von einer Seite dem Menschengeschleche verwandt seyn; er werde zwar vom Weibe geboren, aber keine Frucht der fleischlichen Vermählung seyn; auch werde das Unkraut, wozu der Sündenfall den Saamen ausgestreut hatte, nicht ohne Stachel seyn. Moses las im Natur-Gesetz der Geister unmittelbar nach

der Bezeichnung des Sündenfalls den Ausspruch Gottes: „des Weibes Saame soll der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Fersen stechen.“

Diese Stelle des geistigen Natur-Gesetzes würde, wenn man es mit der Lehre eines Gesetzes der äußern Natur vergleichen will, heißen: der Sündenfall hat den Saamen eines Unkrauts gelegt, das eine giftige Frucht hervorbringen wird, durch deren Genuß die Menschen sich eine tödliche Krankheit (des Geistes) zuziehen, die Natur hat für ein Heilmittel gesorgt, damit die Menschheit nicht untergehe.

Wenn die Krankheit bis zum Entscheidungspunkt fortgewirkt haben (die Zeit erfüllt seyn) wird, so wird der Retter, den das große Naturgesetz hervorgerufen hat, das Unkraut wegräumen, und dagegen gesunden Saamen vom Himmel ausstreuen, von dessen Frucht der Menschengeist wieder genesen kann. Indessen wird das Unkraut, das aus dem keimenden Saamen des Sündenfalls hervorgehen muß, so stachelicht seyn, daß es seinen Vertilger verwunden wird.

(Der niedrige Sinn, die Frucht des Sündenfalls hatte die Menschen so leidenschaftlich und roh gemacht, daß sie dem Gegner und Vertilger dieses verdorbenen Sinnes mit dem ganzen Maaß ihrer äußerlichen Gewalt Widerstand leisteten, und ihn mit der Dornenkrone und dem Kreuzestod stachelten.)

Ohne die Versunkenheit, oder überhaupt den Grad der Gesittung der Generation zu kennen, mit welcher der verheißene Retter, als mit seinen Zeitgenossen in

einen Kampf treten sollte, hatte schon Jesaias die näher bezeichnende Weissagung ausgesprochen: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre; aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe ligt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet."

Doch auch auf der andern Seite mußte das große Gesetz erfüllt werden; sein ganzer Inhalt mußte vor den Menschen in Erscheinung treten; Wahrheit bleibt Wahrheit, ohne Rücksicht, ob sie von den Menschen begriffen, oder mißkannt wird. Als die Zeit gereift war, daß der Herr des geistigen Reichs in die Stadt der Könige einziehen sollte, die in diesem Wohnsitz ein irdisches Haus für den unsichtbaren Gott, zum sichtbaren Denkmal ihres alten reinen Glaubens, und zum Zeugniß der Verwandtschaft der Menschheit mit Gott, erbaut hatten, mußte derselbe rohe Volkshaufe, der nach wenigen Tagen von äußeren Anreizungen gewonnen, den Kreuzestod des Bewunderten laut zu verlangen fähig war, von der Macht des Augenblicks überwältigt, so laut wie die hingerissenen kindlich reinen Jünger ausrufen: „Hosianna dem Königlichen; gelobet sey der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe."

Es war nicht ihre vernünftige Ueberzeugung, die sich hier so laut aussprach, sonst hätten sie ihr nicht so bald wieder untreu werden können, denn der niedrig

gesinnte Mensch kann die Stimme der Vernunft nie deutlich vernehmen; es war das Zeugniß der großen Natur, das da ausgesprochen werden mußte, daß ihr Herr in Erscheinung getreten sey. Der Herr sprach: „wenn diese schweigen würden, so müßten die Steine schreien."

Jesus Christus las jene Schrift von Moses oft, sie lag mit denselben Worten und Buchstaben vor ihm, wie sie heute noch vor uns ligt, und er schöpfte aus ihr die Gewißheit, daß er der berufene Menschensohn sey, der Schlange den Kopf zu zertreten; er erkannte diese Schrift und die Weissagungen der Propheten als das Wort aus Gott ausdrücklich an und sprach: „ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Er wußte aus den Schriften, die er erfüllen sollte, daß ihn einer seiner nächsten Angehörigen, die mit ihm an einem Tisch und aus einer Schüssel aßen, verrathen werde, und sprach zu seinem himmlischen Vater: „ich habe Deren keinen verloren, die Du mir gegeben hast, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde." Seine Getreuen aber empfahl er seinem Vater mit den Worten: „heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit."

Die heilige Schrift.

Zweiter Theil.

Was das Wort „Wahrheit“ im geistigen Sinn bedeute, ist in der dritten Abtheilung der Betrachtung „die moralische Kraft“ angedeutet worden.

Jesus Christus sprach zu seinem Vater: „ich danke Dir, daß Du solches den Unmündigen geoffenbart hast, und hast es den Weisen verborgen.“ Es bedarf kaum der Bemerkung, daß unter dieser Weisheit eine andere verstanden ist als die christliche Weisheit.

Wer in unserer Zeit ein Diener des göttlichen Worts werden will, muß schon frühe anfangen mit einer Geistesanstrengung, die den Schwächeren zu erdrücken droht, und mit Entsagungen, die dem Knaben und Jüngling oft schwer werden, eine Menge von Kenntnissen zu erringen, um die alten Sprachen, die Einrichtungen und Sitten der Vorzeit, die Geschichte der Entwicklung des Christenthums, die Menschensatzungen und die verschiedenen Ansichten der Gelehrten genau zu kennen.

Man fordert diese Kenntnisse und Wissenschaften ohne Nachsicht, und man sezt den, der sie in einem gewissen Grad von Vollkommenheit besizt, in ein Lehramt ein vor dem, der vom G e i s t der Schrift beseelt, sich

dem tieferen Forschen in diesem Geist so weit hingegeben hat, daß ihm darüber etwas von dem Wissen des Verstandes entgangen ist.

So wird dann durch das Bildungsmittel unmittelbar der Sinn von Jugend auf hauptsächlich auf das Wissen gerichtet, und es gibt nicht bloß Diener des Worts, die in ihm nur das Mittel für ihr zeitliches Fortkommen und ihre Ehre sehen, sondern es gibt auch glänzende Gelehrte, die alle Einwürfe gegen ihre Ansichten siegreich zu widerlegen wissen, ohne von der lebendigen Kraft des Worts begeistert zu seyn; ihr Wort dringt nicht ergreifend in die Herzen. Es gibt sogar solche, die einen tiefen und klaren Blick mit einer überzeugenden Beredtsamkeit verbinden, und doch die Kraft und Beseligung des Worts nicht selbst genießen; es gibt überhaupt Gelehrte, die in ihren Reden und Schriften sich selbst weit übertreffen, d. h. die in ihrem Lebenswandel nicht auf der sittlichen Höhe stehen, die ihre Geisteswerke so anschaulich bezeichnen. Schwächere Hörer und Leser wollen deßwegen häufig an der Wahrheit ihrer Lehre zweifeln, indem sie fragen: wie kann seine Lehre Andere überzeugen, wenn er sie nicht selbst vollkommen beobachtet; ihr Zweifel ist aber nicht vernünftig begründet. Unser Gemüth ist in den Stunden der Beschäftigung mit einem großen Gegenstande ruhiger, reiner und stärker als unter dem Druck und Reiz des gewöhnlichen Lebens, in welchem unser eigener Wandel in Erscheinung tritt. In jenen Stunden der innern Freiheit bewegt sich der Geist in einem weiten Raume. Wie

der äußerliche Mensch einen mehr oder minder weiten Gesichtskreis vor sich hat, den sein leibliches Auge in gewissem Sinne beherrscht, und wie er einen Weg zeigen kann, auf dem er selbst nicht steht, oder einen Quell, der schon Viele gelabt oder geheilt hat, ohne daß er selbst aus ihm trinkt, so sieht auch das Auge unseres Geistes eine geistige Höhe oder Tiefe, die sein eigener sittlicher Standpunkt noch nicht erreicht hat. Ohne diesen einladenden oder abmahnend erinnernden Fernblick könnte kein Mensch zu dem Entschlusse kommen, nach sittlicher Erhebung zu streben.

Die Philosophie beleuchtet das Leben, der Glaube befruchtet es, indem er Unsterblichkeit ahnt und aus der unsichtbaren Welt den Lebensquell trinkt, der den Geist nährt und seine Ahnung bis zur Ueberzeugung groß erzieht, indem nämlich der Geist eine wirkliche, lebendige, mit dem Wachsthum seines Glaubens zunehmende Beseligung erfährt.

Ein Fortschreiten im Wissen ist somit eine unerläßliche Bedingung der glücklichen Entwicklung des Menschen; wenn jedoch das Wissen als das Wesentliche oben an steht, so gibt es dem Sinn eine falsche Richtung; es kann dem reicheren Geist seine eigenen Anlagen und Fähigkeiten so tief und deutlich zeigen, daß dieser Forscher das ganze Wesen des Geistes mit seinen Eigenschaften und Kräften in seinen Gesichtskreis faßt, und zwischen diesen Fähigkeiten, wie: Scharfsinn, Witz, Vorstellungs-Vermögen, Urtheilskraft rc. scharfe Gren-

zen zu ziehen weiß. Seine Lehren oder seine Schriften können ihm einen großen Namen erwerben.

Doch je mehr er seine überlegene Geisteskraft fühlt, desto weniger leuchtet ihm die Christenweisheit ein: „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen." Hat ihn auch sein Forschen auf die Erkenntniß geführt, daß seine Menschenwürde es nicht zulasse, unedel zu denken und zu handeln, so entgeht er der Falle nicht, die ihm sein eigenes Herz stellt, dem Selbstdünkel, er handelt nach Grundsätzen, es sind aber nur seine, also menschliche Grundsätze, immer noch nicht die Gebote Gottes. Das Göttliche durchdringt und veredelt nie sein tiefstes Wesen, so lang er nicht fühlt, daß auch er den Versuchungen des Herzens und der Welt oft unterliege, so lang er nicht sich selbst unter die Armen rechnet, die wie der verlorne Sohn im Gefühle der menschlichen Unvollkommenheit und des Elendes ununterbrochen fortstreben, reumüthig zum Vater zurückzukehren; die nicht die Hand aufs Herz, also mit tiefem, wahrhaftem Gefühl, wie der Zöllner, denken: „Gott sey mir Sünder gnädig."

Darum ist „Christum lieb haben, viel besser, denn alles Wissen," und darum wählte Christus keine Gelehrte zu den ersten Grundpfeilern und Vorbildern des Christenthums, sondern einfache, arme, anspruchslose Menschen, und der unterrichtete Paulus konnte erst nach einer tiefen Demüthigung so erleuchtet vom Geiste des Evangeliums werden. Ob er sich gleich im Wissen unter allen Aposteln

auszeichnete, so mahnt er doch die Colosser 2, 8 — 10. von der Philosophie ab, die den Menschen nach menschlichen Grundsätzen bilden wolle und nicht nach Christo, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, und in welchem allein der Mensch vollkommen werden könne.

Es gibt aber eine Philosophie, die den Einfluß des göttlichen Geistes als unentbehrlich anerkennt, voraussetzt und sucht, die also mit dem Glauben in ein enges Bündniß tritt, und eben diese Philosophie im Glauben ist die eigentliche Philosophie; in ihr bestand das tiefe Forschen, mit welchem Paulus nicht blos Licht für den Geist suchte und fand, nicht blos zur Anschauung des Göttlichen gelangte, sondern auch die lebendige Kraft der Erscheinung des Göttlichen, nämlich des Evangeliums fühlte und empfand.

Die rechte Philosophie geht weder vom Verstand allein, noch vom Herzen allein, sondern von beiden aus; diese beiden vereinigen und veredeln sich in der Vernunft, durch welche allein wir Gott ähnlich werden können, weil sie sein erschaffenes Ebenbild ist.

Wer mit dieser vereinigten Kraft nach Vervollkommnung strebt, ist darum, daß er weniger Geschmack am Studium der Sprachen, der geschichtlichen Entwicklung des Wissens, überhaupt des Gegebenen (Positiven) findet, noch nicht unwissend; wenn er fortschreitet, so ist er bald größer als der vollkommener Unterrichtete, der blos vom Gegebenen seinen Geist nährt; er fühlt in sich eine schaffende (im Göttlichen suchende und

schöpfende) Kraft; er gibt sich selbst mehr als ihm das Gegebene gewähren könnte; und seine schaffende Kraft faßt das Wissen, das sie braucht, mit Liebe für ihren hohen Zweck, also tiefer und vollkommener auf, als der mühevolle Fleiß des blos wissenschaftlichen Forschers. Ist dieser Philosoph ein Diener des göttlichen Worts, so ist die lebendige Kraft, die ihn beseelt, eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden für ihn; er hat nicht blos seinen eigenen Geist, sondern auch die Verwandtschaft und Verbindung dieses Geistes mit dem Göttlichen und die Beseligung erkannt, die aus diesem Verwandtschafts-Verhältnisse quillt. In diesem eigenen lebendigen Geiste sieht er den Menschen, wie er ist und wie er seyn soll; mit diesem sichern Maaßstabe vergleicht er alle Erscheinungen des Lebens und mittelst dieser Vergleichung sieht er andern Menschen in ihr Inneres. Er weiß den Zustand dieses Innern so richtig zu treffen, daß unter Vielen, die ihn zugleich hören, jeder Einzelne glaubt, es sey vorzugsweise auf ihn abgesehen. Seine innere Sehkraft ist ihm von Gott selbst geliehen, denn er betritt den Ort, wo er öffentlich reden soll, nie, ohne zuvor sein Herz im Gebet ganz auf Gott gerichtet zu haben.

Die Natur, das Leben, die Geschichte der Menschheit, die Menschen mit ihren verschiedenen Anlagen, Neigungen, Sitten und Leidenschaften sind ihm ein großes offenes anziehendes Buch; es ist ihm Bedürfniß überall zu beobachten zu vergleichen und zu schließen; das heißt, er vergleicht den Menschen wie er ist, mit dem Menschen wie er seyn soll, und sein Wirken in diesem Sinne fin-

det einen unerschöpflichen Stoff im Leben. Weil sein lebendiger gesunder Geist die Bilder, die er sich gestaltet, aus dem wirklichen, ewig frischen Leben auffaßt, so kann er sich nicht, wie der wissenschaftliche Forscher von der Wahrheit entfernen; seine Lehre muß überzeugend, und sein Geist muß überlegen seyn.

Auch jeder andere Mensch, der nicht zum Lehren berufen ist, kann Licht im Evangelium finden, und er braucht zum Anfangsgrund nicht weiter als die Erkenntniß seiner Unvollkommenheit und ein tiefes wahres Bedürfniß vollkommener zu werden. Was er in der Schrift längst verstanden zu haben glaubte, gewinnt für ihn oft auf einmal eine tiefere Bedeutung; er muß sich sagen, daß er vorher unwissend gewesen sey, und seine zunehmende Freude besteht darin, daß in seinem eigenen Geist ein dunkler Punkt um den andern verschwindet, und ihm das Evangelium in seinem Zusammenhang immer klarer wird; das Göttliche gewinnt Gestaltung in ihm und steht endlich als ein helles vollendetes Bild in seinem Geist; das Menschliche wird zum Göttlichen erhoben. Nur wer selbst aus dem Quell der Gnade trinkt, wird stark im Geist, und die reine Nahrung erhellt das Auge des Geistes.

So können wir manchen Schriftgelehrten, der die Ursprache und den Inhalt der Schrift wissenschaftlich vollkommen kennt, dem Inhalt ausweichen und auf einen andern Text übergehen sehen, wenn er z. B. über das Evangelium vom ungerechten Haushalter Lucä 16, 1—12 predigen soll. Denn dem blosen Verstand oder

der Vernunft so fern sie hauptsächlich auf das Wissen gerichtet ist, erscheint hier ein unerklärbarer Widerspruch mit der übrigen Lehre des Christenthums, die es unbedingt verbietet, den Herrn, dem man sich verpflichtet hat, zu betrügen, um Andern Wohlthaten erweisen zu können in der Absicht, sie dadurch gegen uns zu verpflichten; und dieser Widerspruch tritt nur noch stärker hervor, wenn man die Anwendung liest, die Christus von dem Gleichnisse macht; „der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte, denn die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu, und wer im geringsten unrecht ist, der ist auch im großen unrecht, (und doch wird der untreue Knecht gelobt.) So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seyd, wer will euch das wahrhaftige vertrauen, und so ihr in dem fremden nicht treu seyd, wer will euch das geben, das euer ist. Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen ꝛc. ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen."

„Aber die Pharisäer spotteten seiner, denn sie waren geitzig."

Dieses Gleichniß voll scheinbarer Widersprüche, wird jedem klar, der sich in den Geist des Christenthums hineingelebt hat, wenn er auch den Text nicht in der

Ursprache lesen kann; denn er fühlt schon im allgemeinen, daß das Evangelium eine rein geistige Lehre ist, daß aber Christus die Wirkung dieser Lehre auch auf das äußere Leben in der Art übertragen wollte, daß sie Frucht trage selbst in denen, die noch nicht von ihrem Geiste durchdrungen, noch nicht wiedergeboren sind.

Wir erinnern hier an die Bemerkung im zweiten Theile der Betrachtung: die geistige Wiedergeburt; Gott gibt uns die Lebensgüter nicht um sie zu verachten und wegzuwerfen, sondern um sie anzunehmen, aber nicht um selbst reich zu seyn, vor dem Mammon niederzufallen und ihn anzubeten; er gibt uns überhaupt den Reichthum oder Wohlstand (mehr als das tägliche Brod) nicht als ein Nothwendiges, Wesentliches, wir dürfen also seine irdischen Gaben nur als ein Geschenk annehmen, nicht nach Reichthum als einem Abgott trachten. Lieben wir dennoch die zeitlichen Güter mehr als die geistigen, so mißbrauchen wir unsere Zeit und unsere Kräfte, die unser Herr uns anvertraut hat; wir bringen als berufene Arbeiter im Reich Gottes dem Herrn seine Güter um, das heißt wir versäumen unsere Vervollkommnung, um im geistigen Wirken nützlich zu werden; aber den Herrn selbst, der hier gemeint ist, können wir um nichts ärmer machen. Der Haushalter im Gleichnisse hatte dem Herrn nichts genommen, er hatte nur im Trachten nach Mammon versäumt, sich Schätze für den Himmel zu sammeln; aber er verwendete das was er vom

Herrn erborgt hatte, darauf, Andern ihre Lage zu erleichtern. Alles irdische Gut ist nur ein Geliehenes, denn es hat nur einen vorübergehenden Zweck, nämlich so lange der hinfällige Körper dauert. Wer nun über dem Trachten nach Vorübergehendem, Geliehenem das Sammeln dauernder Schätze für den Geist, Eigenthum, versäumt, erwirbt einen ungerechten Mammon, mag er auch im Betrieb seines Erwerbes noch so redlich und gewissenhaft seyn.

Der Sinn des Gleichnisses heißt also: Weil der Mensch sich doch nicht ganz losreißen könne vom Trachten nach dem Fremden, (Irdischen,) so soll er mit dem so erworbenen wenigstens nicht geizig seyn wie die Pharisäer; er könne seine Treue im Fremden dadurch bewähren, wenn er gerne wohlthun möge. Habe er auch wegen seines Sorgens und Trachtens nach irdischen Dingen seinen Geist nicht zu der Vollendung bringen können, die ihm ein Heimathrecht im Himmel sichere, so werden doch diejenigen für ihn zeugen, die von ihm in ihrer Armuth getröstet, unterstützt und erquickt worden seyen; sie werden, mit Mammon erkauft, seine Freunde seyn und ihn aufnehmen in die ewigen Hütten; es werde ihnen der Lohn derer zu Theil werden, die wenigstens im Kleinsten treu zu seyn wissen. Wer dagegen seinen Wohlstand oder seinen Reichthum nicht mit Andern theilen möge, der sey nicht einmal im Fremden treu, um so weniger könne ihm einst das Wahrhaftige (geistige Güter) anvertraut werden. „Wenn ihr im Fremden nicht treu seyd, wer will euch geben das euer ist,"

(das Geistes-Glück, den einzigen bleibenden Reichthum, der im Jenseits allein Werth hat.) Wer im Gebrauch der zeitlichen Güter (im geringsten) nicht gut ist, der ist im geistigen Reich (im grösten) noch weniger gut.

Auch solche, die sich entschuldigen, Andere nicht erfreuen zu können, weil sie wenig haben, beweisen nur, daß ihr selbstsüchtiges Herz keine Freude am Wohlthun hat, denn ihr Scherflein würde so viel gelten als das Goldstück des Reichen; billig werden sie jenseits mit dem reichen Manne nach einem Tropfen Wasser lechzen, der ihre Zunge kühle.

Die Kinder des Lichts sind indessen von einem andern Geschlecht; sie sind wiedergeboren im Geist; ihr Geistesglück ist ihr einziges wahres Anliegen; sie sind weise, denn sie trachten zuerst nach innerer Gerechtigkeit, und sind unbekümmert um die leiblichen Bedürfnisse, die ihnen in dem verheissenen Segen vom Himmel von selbst zufallen.

Sie bitten nur um des Leibes Nothdurft, um das tägliche Brod, sie üben nicht in sorgenvollem Treiben wie die Kinder der Welt ihre Klugheit, um reich und angesehen zu werden.

In demselben Sinn erklärt sich auch die Lehre von der Vollkommenheit des Christen Matth. 5, die so allgemein ein Stein des Anstoßes für den Menschen wird, daß selbst aufrichtige Bekenner und warme Verehrer des Christenthums die Sekten-Anhänger für Thoren halten, die eine unmittelbare Anwendung dieser Lehre fordern und die freilich die Erinnerung oft vergessen: „seyd klug, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben.“

Das ganze Evangelium hat nur Einen Geist; dieser Geist will die gefallene Menschennatur wieder zum Göttlichen, ihrem ursprünglichen Glücke erheben, indem er dem Menschen sagt: Werde wahrhaft (also innerlich) glücklich, und vergiß nicht, daß das Streben nach diesem Glück ein ganzes Menschenleben erfordert, daß du also keine Zeit zu verlieren hast und keine Kraft zersplittern darfst. Verkenne deine sittliche Natur nicht, die nur leben und glücklich seyn kann in der Liebe. Sey also ein Menschenfreund und bleibe es unter allen Umständen. „Wer ist, der dir schaden könnte, wenn du dem Guten nachkommst?" Sey nicht gleichgültig, wenn du siehst, daß der Schwache, der seine gerechte Sache nicht kräftig und klug durchzuführen vermag, oder der Arme, der nirgends Gehör findet, unterdrückt oder verlezt wird. Sey bereitwillig ihm beizustehen und fürchte den Backenstreich nicht, den dir der Mächtige versezt, weil du seinem selbstsüchtigen Plan in den Weg getreten bist. Führe muthig die Sache des Unterdrückten durch, und setze furchtlos auch deinen zweiten Backen einem Streich aus. Wer zwar die Noth des Armen hört und ihm gerne helfen möchte, aber immer zuerst fragt: werde ich nirgends anstoßen, oder wer schon einmal auf gleichem Weg in Verlegenheit gekommen oder verletzt worden ist, und sich blos aus Furcht vor der Macht des Stärkeren keiner neuen Verletzung aussetzen mag, ist nicht werth Mann zu seyn, vielweniger Christ; er kann von einem Weib übertroffen werden.

Zeuge überall für Wahrheit, wenn sie auch noch so

ungerne gehört wird. „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit reden soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Nur in so weit sey klug und ohne Falsch, daß du nicht glaubst, deine Ansicht sey allein Wahrheit, und daß du nicht der Wahrheit mehr schadest, als nützest, indem du sie, hingerissen vom Eifer, rücksichtslos und mit Verletzungen aussprichst, die meistens nur deine Schwäche und Leidenschaftlichkeit, nicht einen vernünftigen Zweck zum Grunde haben. Kümmere dich im übrigen nicht um den Undank und die Beleidigungen, die du so oft von deinen Handlungen erntest; nur deine Absicht frage, ob sie gut sey, dann setze dich furchtlos einer zweiten Beleidigung aus; wer aufhört Mühe und Einfluß anzuwenden, um eine gute Sache durchzuführen, weil er des Undanks und der Unannehmlichkeiten bald überdrüssig wird, ist nicht des Ansehens eines Bürgers oder Beamten, viel weniger des Wohlgefallens Gottes werth. Nur vernünftige Einwendungen höre an und prüfe sie, damit du nicht deiner Ansicht, sondern der Wahrheit dienest, die du sehr oft noch nicht im Besitz hast, sondern erst aus dem Leben erforschen mußt. Daher darf es dir auch keinen Kummer machen, wenn deine Ansicht, die du für Wahrheit hältst, nicht siegt; nur deine Absicht prüfe, und bringe deinem guten Willen so viele und große Opfer als an dir ist, um den Erfolg sey dann ganz unbekümmert.

Du bist nicht berufen, der Welt- und Menschengeschichte eine andere Richtung zu geben; ein unmün-

diges Kind hat weder das Recht noch die Pflicht, in die Plane seines weisen Vaters einzugreifen. Kannst du deiner Länge eine Elle zusetzen? Sey nur in dem Umkreis, den dein kurzer Arm beherrscht, gut wie dein Vater, im übrigen laß seine ungleich höhere Weisheit walten. Unterscheide nicht zwischen günstigen und ungünstigen Umständen; du kannst in einer Zeit leben, (die du doch einmal nicht beherrschen kannst,) wo der Uebermuth die natürlichsten Menschenrechte mit Füßen tritt. Die Gewalt der Machthaber kann dir die heiligsten Rechte absprechen, so lang ihre Stunde und die Macht der Finsterniß dauert; sollst du dich deßwegen zwecklos opfern? Sey klug und ohne Falsch; erkenne, daß ein Stärkerer als du das Regiment führt, der den Sieg der Wahrheit schon in seiner Hand hat, weil die Wahrheit von ihm allein ausgeht, fordere nichts zurück, sey aber getreu in dem was dir anvertraut ist. Sey unter günstigen und ungünstigen Umständen sittlich gut im Wollen und Handeln. Unterwerfe dich der unbezwingbaren Gewalt des eisernen Schicksals, damit du unter allen Umständen der Wahrheit dienen kannst. Auch unter ungünstigen Umständen trachte, wie du das Böse verhindern und das Gute befördern könnest. Dein guter Wille und dein Beispiel befördern am meisten das Reich Gottes, sie erregen Nachahmung und erzeugen den Keim der sittlichen Freiheit, des höchsten Menschenglücks. Bist du sittlich gut gesinnt, so ist die Menschheit in ihrer Sehnsucht glücklich zu seyn, deiner am meisten benöthigt. Das geistige Reich, dessen

mittelbaren Segnungen wir schon so viele Wohlthaten verdanken, hätte nicht Wurzel fassen können, wenn sein Gründer den Eifer seines Jüngers, der mit dem Schwert drein schlagen wollte, den Anhang des wankelmüthigen Volkes oder einen andern Einfluß hätte anwenden wollen, um seiner Sache einen äußern, zu frühen Sieg zu verschaffen. Nicht sein persönlicher Einfluß, nur die Göttlichkeit seiner Lehre sollte siegen; nur darum war es ihm zu thun, den guten Saamen tief in das geistige Wesen der Menschheit zu legen, und den Erfolg dem natürlichen Gange der Entwicklungs-Geschichte zu überlassen.

Nicht der Wunsch, Anerkenntniß vor den Menschen zu finden, oder den Sieg in einem Streit zu erringen, ein Wunsch der so leicht zur Ränkesucht und Leidenschaftlichkeit mit ihren unseligen Folgen führt, sondern der sittliche Wille allein ist der unbedingte Zweck des Christen, also zunächst die eigene Vervollkommnung, aus welcher allein reine Früchte für Menschenglück hervorgehen. In diesem Dienst der Wahrheit, bleibt er treu, wenn ihm auch der Sieg entrissen wird; er kann dazu noch auf Fürstengnade und Volksgunst verzichten. Nur der selbstsüchtige Mensch will sich wenigstens noch den Mantel (das was ihm mehr werth ist, als der Rock,) erhalten, wenn ihm der Rock entrissen wird.

Eben das ist die Quelle der Unzufriedenheit ganzer Völker, daß ihre Stimmführer und die Rathgeber der Mächtigen, die nur das gemeinsame Wohl zu befördern

berufen sind, vom Staat bis zur Gemeinde und Zunft herab, meistens nicht mit reinem Sinn dem Gemeinwohl, sondern der eigenen Ansicht, dem eigenen Vortheil und der Ehre dienen, und daß sie leicht rachsüchtig werden und es selbst darauf anlegen, unglückliche Folgen herbeizuführen, oder wenigstens gleichgültig werden, wenn ihre Ansicht nicht siegt. Könnten sie aus Liebe zum Vaterland, zur Gemeinde ꝛc. nicht blos auf den Sieg ihrer eigensinnigen Ansicht (den Rock,) sondern selbst auf den eiteln Ruhm und die Gunst der Meinungs-Anhänger (den Mantel) verzichten, so ständen die Völker und die einzelnen Menschen längst auf einer höhern Stufe des innern und äußern Lebensglücks. Es würde bei Berathung öffentlicher Angelegenheiten keine Parthien mehr geben; man würde mit warmem Eifer für das Gemeinwohl furchtlos und weit entfernt von Bitterkeit nur belehrend und fragend die Wahrheit suchen, um das Beste zu erwählen. Daher hängt so vieles von der Selbstvervollkommnung ab, damit die Menschen besser werden, die das Gesetz vollziehen; denn die weisesten Geseze von selbstsüchtigen Menschen angewendet, können nicht zur allgemeinen Zufriedenheit führen.

Man sinnt und trachtet und streitet über tausend Mittel, einen bessern Zustand herbeizuführen, nur der einzige Weg, der sicher zu diesem Ziel führen könnte, die sittliche Selbst-Vervollkommnung wird übersehen, weil es so schwer ist den ersten Grund zu legen, nämlich sich selbst zu verleugnen.

Der innere Friede ist das einzige sichere Ei-

genthum des Menschengeistes, seine einzige wahre Heimath; die Liebe ist sein unentbehrliches Element, seine Lebensluft, in welcher allein er athmen und gesund bleiben kann; ohne Liebe kann kein innerer Friede bestehen. Daraus erklärt sich die ganze Lehre über die Vollkommenheit des Christen, über deren Anwendung im vielgestaltigen Leben ein ganzes Buch geschrieben werden könnte.

Verleugne deine Ueberzeugungen vom Werth der Tugend nicht durch Bequemlichkeit und Selbstsucht, wenn dich das Leben auffordert, deinen sittlichen Werth zu behaupten; bezeuge und nähre deine Lust Menschen zu beglücken; hilf als Arzt oder Seelsorger oder Nachbar mehr als man es von dir zu verlangen wagt; wenn du auch glaubst, man fordere zu viel von dir, so gehe zwei Meilen für eine; schäme dich, unter die Selbstsüchtigen, Engherzigen, Frostigen zu gehören, an welchen der Glaube an Menschenwerth scheitern muß. „Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will." Nur so weit sey klug und ohne Falsch, daß du nicht aus gutmüthiger Schwäche deine Pflicht gegen diejenigen verletzest, die deiner Sorge und Liebe zunächst anvertraut sind. Nur deine engherzige Habsucht verbirg nicht hinter dem schönen Namen der Familienliebe und Familienpflicht; lehre deine Angehörigen den Sinn und die Lust wohlzuthun und gehe mit gutem Beispiel voran, dann hast du die scheinbar strenge, aber nur schöne, beglückende Christenpflicht der Wohlthätigkeit erfüllt.

Christus verlangt keine Nachfolger, die sich von der Selbstsucht und Bosheit unwürdiger Menschen mißbrauchen lassen, oder die überhaupt nur leiden wollen und das Leiden aufsuchen, sonst müßte man im Widerspruche mit dem Gesetze der Vernunft auch annehmen, mit dem Gleichnisse: „ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, damit du zum Leben eingehest,“ habe er sagen wollen, man könne ein besserer Mensch werden, indem man sich verstümmelt Er will keine schwache, willenlose, von dem Willen Anderer abhängige, sondern selbstständige, kräftig wollende, aufopferungsfähige*) Menschen, die den höchsten Zweck des Menschen so entschieden wollen, daß

*) Wie verächtlich ist der gewöhnliche Mensch, der keines Opfers fähig ist! Eine Kleinigkeit kann einen Streit veranlassen, der zu Beleidigungen, von diesen zum Aerger, und endlich wenn nicht zum Haß, doch zum Groll führt. Kann ein Herz glücklich seyn so lang es grollt, haßt oder gehaßt wird? Würde man ihm sagen: warum machst du dir so viele Arbeit, Sorge und Verdruß um die wenigen Groschen, um die ihr streitet; bezahle sie lieber selbst, du kannst dir damit Ruhe und eine Zeit gewinnen, die du auf eine andere einträglichere Arbeit verwenden kannst. Warum kannst du dir oft das Vergnügen kaufen, bei einem Hochzeitfest 2c. zu seyn, und versagst dir das wohlfeilere und größere Vergnügen des Friedens? — So erscheint diese Zumuthung seinem selbstsüchtigen Herzen ganz unnatürlich; wie kann er sich entschließen, auch nur einen Groschen zu bezahlen, den ein Anderer schuldig ist! In seinen Augen wäre es kein Opfer aus Liebe, sondern eine Ungerech-

sie für ihn sterben können in der Ueberzeugung, auf diesem Wege zum Leben zu gelangen.

Alles was er in sinnlich anschaulichen Bildern zu seinen Zeitgenossen sprach, die noch so sehr unreif für unmittelbare geistige Anschauungen waren, hat einen tiefen reinen Sinn, und es beweist einen niedrigen Standpunkt des geistigen Lebens, wenn man nicht im ganzen Evangelium den natürlichen Sinn findet, daß allgemeines Menschenglück, das Reich Gottes, nur dadurch herbeigeführt werden könne, wenn die Menschheit sich weder als ein blos sinnliches Wesen wie das Thier, noch als ein Zwittergeschlecht betrachte, sondern sich zu

tigkeit. Sein Sinn beschäftigt sich durch sein ganzes Leben mit der Sorge, sich wohl zu befinden und dem Uebel auszuweichen. Er kann im Alter viele Fälle erzählen, die ihm mit Gefahr und Verlust gedroht haben; von seiner Angst, seiner Rettung oder seinen Leistungen und Leiden. Forscht man aber, welche Frucht diese Prüfungen für seinen Geist getragen haben, so hat er ja nie eine Sorge auf das Glück seines Geistes verwendet. Man kann seinen verächtlichen Sinn nur mit der gemeinen Redensart passend bezeichnen; er habe durch sein ganzes Leben für nichts anderes gesorgt, als für die „Sicherheit seiner Haut.“ Er wollte das Uebel vermeiden, nicht bekämpfen und besiegen; darum sprach Christus: ihr sollt durchgängig dem Uebel nicht widerstreben, denn wer ausweichen will, muß oft gegen seinen Willen leiden und diese Art zu leiden ist völlig fruchtlos für den Geist.

seiner edelsten Natur, zur Geistigkeit erhebe, und daß diese Bedingung erfüllt werde, wenn die einzelnen Menschen, aus welchen die Menschheit zusammengesetzt ist, auf rein sittlichem Weg, also durch Selbst=Vervollkommnung und Beispiel an diesem wichtigsten Werk arbeiten. Wer sich auch durch einen besondern Ruf der Frömmigkeit, durch eine geistliche Würde, die ihm von Menschen übertragen ist, oder durch vortreffliche Geisteswerke auszeichnet, führt dennoch keinen bessern Zustand herbei, wenn er auf seine Vorzüge Ansprüche auf besondere Achtung gründet, seine Rechte und die Sicherheit seines Besitzes wie ein umsichtig berechnender Kaufmann festhält, sie mit Heftigkeit vertheidigt, mit Lust und Sorge auf Zerstreuungen und Genüsse sinnt, *) für das Mitgefühl der Noth und des Elendes aber unzugänglich ist; den Gleichgeschaffenen in Lumpen gehüllt, hungern sehen, oder ihn seiner Angst in der Noth hülflos überlassen kann, während er mit einem leichten Opfer helfen könnte, und bei diesem Anblick sich in der Tiefe seines unreinen Innern des Brudernamens schämt.

Man beobachtet ausgezeichnete Menschen schärfer, als gewöhnliche, und richtet den Mackel des Eigennutzes mit besonderer Strenge, wenn sie ihn blicken lassen. Ohne gute Beispiele kann sich das Reich Gottes nicht

*) Der strenge Pietist verbietet und versagt sich manche Lebensgenüsse, der Weltmensch sinnt darauf, sie zu erreichen und zu vermehren; der Weise erlaubt sie sich, aber nicht aus Genußsucht, sondern für seinen sittlichen Zweck.

verbreiten, so lange nicht die Lehre von der Vollkommenheit des Christen, die der gewöhnliche Mensch für eine Thorheit hielt, von Vielen in hohen Ehren gehalten und als die höchste Weisheit angesehen wird. Die höhere Natur der Menschheit sehnt sich, obgleich nicht mit klarem Bewußtseyn, nach sittlicher Vervollkommnung, und sie wird nicht glücklicher und zufriedener werden, so lange nicht die Lehre von der Vollkommenheit des Christen, die der gewöhnliche Mensch für eine Thorheit hält, von Vielen für eine Ehre gehalten, und als die höchste Weisheit anerkannt ist: „Liebe deine Feinde; laß dem auch den Mantel, der dir den Rock entreißt ꝛc.“

Auch der eitle Weltmensch kann das innere Bedürfniß nicht verleugnen, ein vernünftiger Mensch zu seyn, nur ein vollkommener Christ mag er nicht werden, und doch ist der echte Christ nichts anderes als der vernünftigste Mensch.

Wer das Evangelium im rechten Sinn kennen lernen will, muß nicht zuerst in der Schrift, sondern hauptsächlich in seinem Innern forschen; ist ihm aber einmal in diesem Licht das Evangelium aufgeschlossen, so verzeiht er sich die Eitelkeit, den Ehrgeiz, die Habsucht, den Stolz und alle Ausflüsse der Selbstsucht so wenig, als sich ein gereifter verständiger Mann knabenhafte Thorheiten und Unarten verzeihen würde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Übung in der Schule des Lebens philosophisch-religiöse Betrachtungen in gemeinfaßlicher Sprache dargestellt

Bd.: 2

Ludwigsburg (1835)

Asc. 5007 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268661-6